

EMIL NOLDE UND WERNER BERG

Dem Andenken Gottfried Stöckls gewidmet



EMIL NOLDE & WERNER BERG

**Herausgegeben von
HARALD SCHEICHER**

**Mit Beiträgen von
ANDREAS FLUCK, HARALD SCHEICHER,
WIELAND SCHMIED**

HIRMER

Katalogbuch zur Ausstellung »Emil Nolde und Werner Berg«
in der Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg, 21. Mai bis 15. Oktober 2006
anlässlich des 50. Todestages von Emil Nolde
und des 25. Todestages von Werner Berg
in Zusammenarbeit mit der Stiftung Seebüll Ada und Emil Nolde

Ehrenschrift:

Bundesministerin für auswärtige Angelegenheiten Dr. Ursula Plassnik

Die Ausstellung wird gefördert von:

Land Kärnten, Kultur; Raiffeisen, Meine Bank; Uniqa; Kelag;
Villacher Bier; ORF Kärnten

Bildnachweis:

Die Fotografien der Werke von Emil Nolde stammen aus dem Archiv der Nolde-Stiftung in Seebüll. Die digitalen Unterlagen der Abbildungen von Werner Berg stammen aus dem Archiv des Nachlasses Werner Berg, Völkermarkt.

Umschlagvorderseite: Emil Nolde, Menschenpaar, 1919 (Ausschnitt), siehe S. 50

Frontispiz: Emil Nolde, um 1930, Werner Berg, 1934

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2006 Hirmer Verlag München und die Autoren

© der Werke Emil Noldes: Stiftung Seebüll Ada und Emil Nolde

© der Werke Werner Bergs: Künstlerischer Nachlass Werner Berg, Völkermarkt

Umschlaggestaltung: Hermann Stöckl, Wien

Gestaltung und Produktion: Joachim Wiesinger

Lithographie: Repro Mayer GmbH, Reutlingen

Druck und Bindung: Kärntner Druckerei Klagenfurt

ISBN 3-7774-3165-6

Internet:

www.hirmerverlag.de

www.berggalerie.at

www.wernerberg.com

INHALT

- 7 » ... jenseits von Zunft und Generationen« –
Emil Nolde und sein Verhältnis zu den jungen Künstlern
Andreas Fluck
- 17 Im Bann der Farbe
Emil Nolde und Werner Berg
Wieland Schmied
- 33 Tafeln
- 161 Das andere Leben in diesem Leben –
Emil Nolde und Werner Berg.
Briefdokumente, ausgewählt und kommentiert von
Harald Scheicher
- 217 Lebensdaten Emil Nolde
- 223 Lebensdaten Werner Berg



» ... JENSEITS VON ZUNFT UND GENERATIONEN«¹ – EMIL NOLDE UND SEIN VERHÄLTNISS ZU DEN JUNGEN KÜNSTLERN

Andreas Fluck

Emil Nolde war zeit seines Lebens als Mensch wie als Künstler ein Einzelgänger. Bereits als junger Mann fühlte er sich in Gesellschaft anderer gehemmt und ausgesondert. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt er die inneren Kämpfe, denen er sich schon früh ausgesetzt sah, mit den Worten: » ... ich ging nebenzu oder war nur geduldet, ja es war sogar mir oft, als ob meine Anwesenheit in geselligen Freuden hemmend bis zur Verstimmung wirkte.«² Als Emil Hansen – wie er damals noch hieß – zwischen 1892 und 1897 am Industrie- und Gewerbemuseum in St. Gallen als Lehrer für gewerbliches Zeichnen tätig war, blieb auch seinen Schülern die Menschenscheu und die daraus resultierende Zurückgezogenheit des Lehrers nicht verborgen. Nur einer von ihnen, der spätere Jurist Hans Fehr, der über die Jahre Emil Noldes bester Freund und wichtigster Weggefährte werden sollte, fand in privaten Gesprächen Zugang zu seinem damaligen Lehrer. Er berichtet in seiner Monographie über den stillen Freund: »Die Gedanken flogen wie summende Bienen hin und her, und der verschlossene Mann öffnete nach und nach sein weites, reiches Herz. (...) Ich fühlte den kraftvollen, erdhaften und erdgebundenen Menschen, den in sich selbst ruhenden Künstler, der rücksichtslos einem großen Ziele zustrebte.«³ Erst viele Jahre später bekannte der mittlerweile als Künstler anerkannte Nolde seinem Freund in einem Brief: »Dir und auch mir wollte oder konnte ich in dieser frühen Freundschaftszeit nie recht mein gehemmted Wesen eingestehen.«⁴

Ein entscheidender Einschnitt in Emil Noldes Leben war die Heirat mit der dänischen Schauspielerin und Sängerin Ada Vilstrup im Jahr 1902. In ihr fand der Maler die lang gesuchte Lebensgefährtin, die ihn in seinem künstlerischen Schaffen vorbehaltlos unterstützte, ihn bestätigte und anspornte und ihm im Alltag den Rücken für seine Arbeit freihielt. Als Zeichen des neu gewonnenen Selbstbewusstseins legte Emil Hansen noch im selben Jahr seinen Geburtsnamen ab und benannte sich fortan nach dem Heimatdorf »Nolde«. Doch fand eine Öffnung des

1 Emil Nolde: Jahre der Kämpfe. Köln 2002 (7. Auflage), S.225

2 Emil Nolde: Das eigene Leben. Köln 2002 (8. Auflage), S.242

3 Hans Fehr: Emil Nolde. Ein Buch der Freundschaft. Köln 1957, S.15

4 Brief Emil Noldes an Hans Fehr vom 29. Januar 1928, Archiv der Nolde Stiftung

Paares nach außen nicht statt. Im Gegenteil: Die Zweisamkeit der Jungvermählten sollte möglichst ungestört bleiben. Über den kurzen Lebensabschnitt im Winter 1902/03, währenddessen die Noldes in einfachen Verhältnissen in einer Flensburger Dachwohnung lebten, schreibt der Künstler in seiner Selbstbiographie: »Wir lebten von niemandem gekannt. Fast ganz von allen fern. Ich mied alle Menschen.«⁵

Die massiven wirtschaftlichen Nöte und Bedrängnisse, die sich bald nach dem Umzug des Paares auf die Ostseeinsel Alsen im Mai 1903 einstellten, wurden Verwandten und Freunden gegenüber verheimlicht, erst recht gab es kein Bitten um Unterstützung: »Ich weiß es nicht, ob Scheu es war oder Stolz. (...) Wir waren verschwiegen mit unserem Elend – weil wohl nur wir selbst es wissen wollten.«⁶ Als Hans Fehr schließlich die ärmlichen Lebensumstände seiner Freunde erkannte und ihnen aus freien Stücken monatlich 50 Mark zukommen ließ, sah sich Emil Nolde veranlasst, ihm gegenüber einzugestehen: »Ich fühle, wie meine Freundschaft zu Dir, die nur edle Freundschaft sein sollte, meinerseits in Abhängigkeit und fast Bettelei ausartet, und von Dir als eine Last empfunden werden muss. Das stimmt tief traurig.«⁷

Doch eben diese finanzielle Misere war es auch, die das Paar zur Aufgabe der selbst gewählten Isolation zwang. Nolde erkannte rasch, dass es mehr als einer Namensänderung bedurfte, um als Künstler beachtet und anerkannt zu werden. Es mussten Kontakte in der Großstadt geknüpft, Galerien und Kunstsammler aufgesucht und Ausstellungsmöglichkeiten erkundet werden. Als auch die letzten Ersparnisse aufgebraucht waren, trat Ada Nolde Ende 1904 für kurze Zeit als Varietésängerin in Berlin auf, Emil Nolde folgte ihr im Herbst 1905 in die Hauptstadt und schuf hier die Radierfolge seiner »Phantasien«, die mit ihrer eigenwilligen Technik und der Intensität des Ausdrucks sein graphisches Werk einleiteten. Es folgten Anfang 1906 erste wichtige Kontakte zu Förderern und Fürsprechern der jungen Kunst, zunächst zu Karl Ernst Osthaus in Hagen, kurz darauf zu Gustav Schiefler in Hamburg, dem Freund Edvard Munchs.

Zeitgleich wurde Emil Nolde seitens der 1905 in Dresden gegründeten Künstlergemeinschaft »Brücke« per Brief die Mitgliedschaft angetragen. Man sollte annehmen, Nolde habe erfreut über diese unerwartete Huldigung an seine »Farbenstürme« sogleich begeistert zugestimmt, doch reagierte er auch in diesem Fall zögerlich und verunsichert. Ada Nolde, die sich damals im westfälischen Hilchenbach aufhielt, schrieb ihrem Mann verwundert: »Du schreibst nie ein Wort um die ›Brücke‹. Hat das Dir nicht eine große Freude gebracht, so ungeteilt und offenbar

5 Emil Nolde: Jahre der Kämpfe. Köln 2002 (7. Auflage), S.16

6 Ebenda, S.34 und S.35

7 Ebenda, S.79

begeistert beurteilt zu werden von Künstlern – ja von Malern? – Dass Deine Kunst das verdiente ist klar, aber dass es nun schon kam ist etwas, worüber wir jubelnd froh sein müssten.«⁸ Emil Nolde jedoch reagierte skeptisch: »In Bezug auf die ›Brücke‹ bin ich etwas bange davor, da hineinzukommen. Ich will ja so gerne die Flügel freihaben! – Auch weiß ich gar nicht, wer es ist, sind es 19-20-jährige junge Akademiker, die einen gern dazu haben wollen, die Kartoffeln für sie aus dem Feuer zu holen? Ich habe ja immer Angst vor Malern, denn fast immer muss ich geben, ohne etwas zu nehmen.«⁹ Karl Schmidt-Rottluff, der den ersten Briefkontakt zu Nolde hergestellt hatte, schickte Nolde bald darauf eine Mappe mit ausgewählten Graphiken aller »Brücke«-Künstler. Diese Arbeiten scheinen Nolde überzeugt zu haben, denn er trat der Gruppe im März als ältestes Mitglied bei. Zur Zeit seines Eintritts war Nolde 38 Jahre alt, seine neuen Malerfreunde Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel und Ernst Ludwig Kirchner hingegen erst zwischen 20 und 25 Jahre.

Doch dieser Altersunterschied war für Nolde nicht bedeutsam. Er sprach von der »Brücke« immer als einer »jungen zukunftsfrohen Vereinigung«,¹⁰ sah sich selbst als Fürsprecher für »die junge, starke Kunst unserer jungen Generation«.¹¹ Dem später geäußerten Vorwurf, er habe den ein Jahr jüngeren Max Slevogt als alten Maler bezeichnet und sich selbst den »Jungen« zugerechnet, entgegnete er selbstbewusst: »Den Jahren nach war es nicht richtig, im Künstlerischen um so mehr. (...) Der Maler ist jung, solange er künstlerisch schaffend in Selbstüberraschungen lebt.«¹² Und noch im Jahr 1926 räumte Nolde in einem Brief ein: » ... ist es denn so wichtig, dass man 60 wird (...). Es ist mir kaum verständlich, denn in Kunstsachen sage ich ja immer noch ›wir Jungen‹.«¹³

Emil Noldes Austritt aus der »Brücke« erfolgte zur Überraschung aller Mitstreiter Anfang November 1907. In einem Brief an Erich Heckel begründete Nolde seinen Entschluss mit den Worten: »Es ist so viel in der ›Brücke‹, was ich anders haben möchte, und diese Gedanken beschäftigen mich viel *zu sehr*. Ich muss mich sehr concentrieren um arbeiten zu können, und jede Ablenkung ist meiner Kunst zum Nachteil.«¹⁴ Doch gab es – wie so häufig bei Künstlervereinigungen – auch zunehmend Differenzen und Spannungen im menschlichen Bereich: Briefe Karl Schmidt-Rottluffs an Ada Nolde, die sich 1907 in Dresden aufhielt, wurden immer

8 Brief Ada an Emil Nolde vom 8. Februar 1906, Archiv der Nolde Stiftung

9 Brief Emil Nolde an Ada vom 9. Februar 1906, Archiv der Nolde Stiftung

10 Max Sauerlandt (Hrsg.): Emil Nolde. Briefe 1894-1926. Berlin 1967, S.59

11 Emil Nolde: Jahre der Kämpfe. Köln 2002 (7. Auflage), S.150

12 Emil Nolde: Reisen. Ächtung. Befreiung. Köln 2002 (6. Auflage), S.68 und S.84

13 Max Sauerlandt (Hrsg.): Emil Nolde. Briefe 1894-1926. Berlin 1967, S.182

14 Brief Emil Noldes an Erich Heckel vom 9. November 1907, Abschrift von Emil Nolde im Archiv der Nolde Stiftung

persönlicher und drängender. Zugleich bezeichnete er Werke Noldes, die er in einer Ausstellung in Hamburg gesehen hatte, als »durchgängig schlecht«. Rückblickend kommentierte Nolde diesen für seine künstlerische Entwicklung doch so wichtigen Lebensabschnitt mit den Worten: »Es fiel mir schwer, die vielleicht unvermeidlichen Reibungen im Menschlichen und Künstlerischen zu tragen, und ich mochte nicht die sich entwickelnde Gleichmäßigkeit der jungen Künstler, die oft in ihren Werken zum Raten ähnlich waren. – Ich ging wieder meinen Künstlerweg allein.«¹⁵

Dennoch blieb für Emil Nolde noch über Jahre hinweg die Öffnung nach außen eine dringende Notwendigkeit: Ein längerer Berlin-Aufenthalt über die Wintermonate wurde fester Termin im Jahresablauf der Noldes. Hier traf der Maler im November 1907 auf Vermittlung von Gustav Schiefler mit Edvard Munch zusammen, wurde 1908 Mitglied der Berliner Secession und stellte seine Bilder in den Räumen des renommierten Kunsthändlers Paul Cassirer aus. Als sich im Jahr 1910 die ersten Verkäufe einstellten, war das Paar – wie Nolde selbst es ausdrückte – »aus dem Ärgsten herausgehoben«. 1911 mietete man ein Wohnatelier in der Tauentzienstraße 8, erst 1929 zog man in die Bayernallee 10 um.

Mit wachsendem Erfolg und der allgemeinen Anerkennung als Künstler schwand jedoch auch die Notwendigkeit zur Pflege von Außenkontakten. Nolde hatte durch seine Aktivitäten in Berlin und Hamburg einen festen und treuen Kundenstamm, verlässliche Galeristen und wichtige Fürsprecher für seine Kunst gefunden. Fast zwangsläufig fiel der Maler in alte Verhaltensmuster zurück: »In Berlin hielt ich, während ihrer [Adas] Abwesenheit, die Wohnungstür verriegelt. (...) Denn nur, wenn ich ungestört und lange ungestört war, konnte ich an die Entstehung großer, schwerer Vorwürfe gehen. Ich war gewiss in diesen Sachen viel empfindlicher und scheuer als manche Maler es sind.«¹⁶ Hans Fehr berichtet in seinem Buch von einer zufälligen Begegnung mit dem Maler Hans Brasch (1882-1973) in Mannheim während eines Spaziergangs gemeinsam mit Ada und Emil Nolde: »Ada sprang sofort dazwischen und sagte unumwunden und schroff: ›Bitte lassen Sie uns allein. Nolde trifft nicht gern mit Kollegen zusammen.«¹⁷ Ob der Grund für diese ausgeprägte Scheu in der Gefahr einer möglichen Beeinflussung im Künstlerischen zu suchen ist oder aber in der Furcht, bei solchen Begegnungen zu viel von der eigenen Persönlichkeit preisgeben zu müssen, lässt sich nicht klären. Vermutlich hatte Nolde über die Jahre hinweg erkannt, dass ihm ein direkter Austausch mit Zunftgenossen bei der Ausübung seiner Kunst eher hinderlich als inspirierend

15 Emil Nolde: Jahre der Kämpfe. Köln 2002 (7. Auflage), S.99

16 Emil Nolde: Jahre der Kämpfe. Köln 2002 (7. Auflage), S.189 / Emil Nolde: Welt und Heimat. Köln 2002 (4. Auflage), S.139

17 Hans Fehr: Emil Nolde. Ein Buch der Freundschaft. Köln 1957, S.114

war, und hieraus seine Konsequenzen gezogen. Den Preis, den er für diese selbst gewählte Isolation zu zahlen hatte, empfand er selbst allerdings als zu hoch: » ... Künstlerkameraden traf ich fast keine. Mit den Brückekünstlern sprach ich wenig. Dem Gesichtskreis der Sezession war ich entschwunden, meinen Künstlerweg allein gehend. Ich war geworden, was ich nicht sein wollte, ein künstlerisch Einsamer.«¹⁸ Und Hans Fehr gegenüber resümierte der Maler bereits im Jahr 1918 bitter: »Mich liebt die Welt nicht. (...) Treuherzig schauend, vorwärts stolpernd, arbeitend und kämpfend gingen manche Jahre dahin, immer gegen den Strom mich bewegen müßend; denn die Welt will alles immer anders als ich, und anscheinend drängt es mich immer mehr in verschlossene Zurückhaltung, bis schließlich der gläubige, leichte Sinn verfliegen ist.«¹⁹

Es verwundert kaum, dass Emil Nolde nach den Erfahrungen mit der »Brücke« weitere Angebote zum Eintritt in Künstlervereinigungen generell ablehnte und auch für kein weiteres Lehramt mehr zur Verfügung stand: »Ein Beauftragter des Kultusministeriums erschien, mich fragend, ob ich den Präsidentenposten der staatlichen Kunstschulen übernehmen wolle? Ich antwortete: ›Das kann ich nicht, das Repräsentative liegt mir nicht.‹ Dann frug er, ob ich die Professur in der Akademie, die Slevogt gehabt habe, wolle? Ich sagte: ›Nein – ich muss freier Künstler bleiben.«²⁰ Auch vereinzelte Anfragen seitens junger Künstler, die bei ihm Privatschüler werden wollten, wies Nolde freundlich, aber bestimmt zurück mit der Begründung: »Eine Naturgabe kann auf mancherlei Art sich entfalten und ist wohl an bestimmten Ort oder Lehrer nicht gebunden; (...) So verschieden wie die Künstler sind, so verschieden sind ihre Wege. Trieb und Fähigkeit zum Bilden sucht sich einen Weg wie die Pflanze durchs Gestein empor. (...) Schüler kann ich keine nehmen. Ich kann Ihnen so wenig nur sagen.«²¹

Gleichzeitig schien Nolde jedoch mit zunehmendem Alter die Notwendigkeit zu spüren, sich gerade der jungen Künstlergeneration zuzuwenden und sie, wenn nicht als Lehrer, so doch wenigstens als Berater und ideeller Förderer in ihrem Ringen um die Kunst zu unterstützen. Nolde hatte sehr wohl bemerkt, dass einige seiner berühmten Malerkollegen junge Bewunderer und sogar Nachfolger gefunden hatten. So registrierte er im Falle Paul Klees, den er noch kurz vor dessen Tod in der Schweiz traf: »In seiner Kunst hat er inzwischen die halbe jugendliche Malerwelt als Nachahmer erhalten, und ich habe keine, fast keine. Wie kann das sein?«²² Nolde empfand, nachdem im Laufe der zwanziger Jahre sein Status als Künstler

18 Emil Nolde: Reisen. Ächtung. Befreiung. Köln 2002 (6. Auflage), S.67f

19 Hans Fehr: Emil Nolde. Ein Buch der Freundschaft. Köln 1957, S.10

20 Emil Nolde: Reisen. Ächtung. Befreiung. Köln 2002 (6. Auflage), S.115

21 Max Sauerlandt (Hrsg.): Emil Nolde. Briefe 1894-1926. Berlin 1967, S.141

22 Emil Nolde: Reisen. Ächtung. Befreiung. Köln 2002 (6. Auflage), S.166

gefestigt und ihm die so hart erkämpfte Anerkennung zuteil geworden war, eine große Sympathie und innere Anteilnahme für die heranwachsende Künstlergeneration. Er selbst kannte aus eigener Erfahrung die oft quälenden Zweifel, die am Beginn einer Künstlerlaufbahn stehen, und hatte Verständnis für die Suche nach Unterstützung und Zuspruch seitens der großen Vorkämpfer, denen er sich immer zurechnete.

So ist auch Emil Noldes Reaktion auf den ersten Brief von Werner Berg zu verstehen, der ihn Mitte November 1931 in Berlin erreichte. Hierin heißt es: »Seit 2 Jahren will ich Ihnen schreiben, und immer hält mich die Scheu zurück. (...) Könnte ich einmal nur einem Künstler voll großer und unbedingter Menschlichkeit gegenüberreten! – Darf ich Sie in diesem Winter vor Weihnachten einmal aufsuchen, von München aus, wohin ich muss? Darum bitte ich Sie aus einem heißen Herzen.«²³ Die vorsichtige, zurückhaltende Art des Schreibenden sowie das weltabgeschiedene Leben Werner Bergs auf dem Rutarhof in Kärnten weckten in Nolde Erinnerungen an die eigenen tastenden Anfänge auf dem Gebiet der Kunst, und er sagte einem Treffen in Berlin generell zu. Doch schränkt er sogleich ein: »Ich bitte Sie gegenüber meiner Person keine grossen Erwartungen zu haben, in meinem Werk liegt das Besondere, und ich stehe ausserhalb von allem.«²⁴ Mitte Januar 1932 kommt es dann zur ersten persönlichen Begegnung der beiden Maler in Berlin, bei der Werner Berg seinen Gastgebern eine kleine Holzplastik überreichte, aber auch von den Noldes Geschenke erhielt. Begeistert bedankte sich Berg nach seiner Rückkehr mit den Worten: »Ein unendlich großes Werk durfte ich sehen und staunte und staune noch, wie still-feine, verschwenderisch gütige Menschen dahinterstehen. Sie wissen nur zu gut, wie ich unfähig bin zu danken, doch will ich mein Leben lang nach dem äußersten Maß der mir gegebenen Kräfte in Treue zu Ihnen arbeiten.«²⁵

Die Korrespondenz mit Werner Berg führte im Folgenden allein Ada Nolde. So berichtete sie im Februar 1932 von einem Besuch des Malers Werner Scholz (1898-1982), den die Noldes seit 1928 kannten und im Januar 1931 auch mit Werner Berg bekannt gemacht hatten. Bald darauf lud Werner Berg seinerseits den jungen Maler und dessen Frau auf den Rutarhof ein, wobei es zu weiterer Annäherung und Freundschaft zwischen den Künstlern kam. Werner Scholz berichtet auch in seinen Briefen aus den Jahren 1932 und 1933 an die Noldes immer wieder über Werner Berg. Erstes Befremden gegenüber dem großen Vorbild Emil Nolde mag bei Werner Berg eine leichtfertige, jedoch für ihn als Maler sicherlich verletzende Bemerkung Ada Noldes in einem Brief vom April 1932 hervorgerufen haben, in dem es heißt: »Er – Scholz – hat sehr schöne Bilder gemalt. Uns macht er soviel

23 Brief Werner Bergs an Emil Nolde vom 12. November 1931, Archiv der Nolde Stiftung

24 Brief Emil Noldes an Werner Berg vom 15. Dezember 1931; Archiv Werner Berg

25 Brief Werner Bergs an Emil Nolde vom 29. Januar 1932, Archiv der Nolde Stiftung

Freude, ich glaube, dass dieser Künstler bei uns das ist, was in einer Familie der Stammhalter. Wenn man in der kommenden Generation gar keinen sehen würde – es wäre trostlos.«²⁶ Die Malerei Werner Bergs jedoch wird von ihr mit keinem Wort gewürdigt.

Vier Monate darauf schrieb Ada dann unmittelbar nach Noldes 65. Geburtstag: »Von Werner Scholz kamen auch Grüße, ich glaube, sein Stern ist etwas im Steigen, was uns herzlich freut. Auch von anderen jungen Malern kamen starke Bekenntnisse – es kann nur den Schöpfer beglücken, wenn aus seinem Leben Leben kommt.«²⁷ Im selben Brief wird Werner Berg zwar zu einem erneuten Besuch nach Berlin eingeladen, doch ist diese Offerte mit der zwar gut gemeinten, aber gewiss auch als Bevormundung zu interpretierenden Bemerkung verknüpft: »Denn wohl glaube ich, dass ein Künstler den Pulsschlag der Zeit auch manchmal direkt spüren muss.«²⁸

Den Entschluss, die Einsamkeit des Rutarhofs zu verlassen und die Noldes ein weiteres Mal in Berlin zu besuchen, fasste Werner Berg erst Ende 1932. Am 2. Januar 1933 schickte Ada ihm Geld für die Reise, um »zu ihrer Ausführung etwas beitragen zu dürfen«.²⁹ Werner Berg geht diese Fürsorge zu weit, da sie seine Position als selbständiger Künstler weiter schwächt. Ihm geht es ähnlich wie Nolde während der Zeit der regelmäßigen finanziellen Zuwendungen von Hans Fehr. Bemerkenswert ist an Adas Schreiben zudem ihr Erklärungsversuch, warum ihr Mann auch in der Großstadt Berlin ein zurückgezogenes Leben führt: »Sie kennen meines Mannes fürsorgliche Art, dass er die jüngeren Maler nicht direkt beeinflussen möchte. Ganz im Gegensatz zu den meisten Malern, die dort nur Freude haben, wo sie sich selbst widergespiegelt finden.«³⁰ Diese Darstellung stellt die Tatsachen so ziemlich auf den Kopf, was auch Berg bemerkt haben wird.

Auch über den Verlauf der zweiten Begegnung der Maler in Berlin – Werner Berg war zusammen mit Werner Scholz zu Noldes eingeladen – berichtet Werner Berg in Briefen an seine Frau: »Das war ein großer voller Sonntag. Der Mensch aber, der frei und erhoben sein sollte, ist im dunklen Widerstreit mit sich selbst. Frau Nolde las mit ihm aus dem niedergeschriebenen zweiten Teil des Eigenen Lebens, von dem viel später erst die Öffentlichkeit erfahren darf. Er lässt es auch uns nur wissen, uns junge Maler, das kann und muss uns das Rückgrat stark machen. ... Dann zeigte er Bilder, seltene, erschütternd schöne. ... Als alle gingen, musste ich bleiben, vielleicht habe ich mich da etwas klarer zu erkennen geben können als sonst, sicher weiß ich es aber nicht. Er sah meine Photographien durch, wovon einige ihm gefielen: voran das aufrechte lange Bild der Mutter mit den zwei

26 Brief Ada Noldes an Werner Berg vom 10. April 1932, Archiv Werner Berg

27 Brief Ada Noldes an Werner Berg vom 13. August 1932, Archiv Werner Berg

28 Ebenda

29 Brief Ada Noldes an Werner Berg vom 2. Januar 1933, Archiv Werner Berg

30 Ebenda

Kindern, dann die Großmutter mit dem kl. Kinde auf der Bank, die hockenden Trauerweiber, die Glockenblumen, das Huhn mit Narzissen, die tote Bäurin, unsere Familie, die Halt mit dem Hof oben, die Sonnenblumenteller, weniger mochte er den Flötenspieler. Mich freute tief, dass er gern die Bilder ansah. Vielleicht kann ich ihm einmal ein Maler sein, wie wäre das schön!«³¹ Noldes war Werner Bergs seltsame Stimmung nicht entgangen. »Nachdem wir mit Ihrem Mann hier Freundschaft geschlossen haben, ... haben (wir) den lieben Menschen mit etwas schwerem Herzen auf die Reise gehen lassen, aber wenn er erst wieder in seinen Bergen und bei Ihnen sein wird, dann wird wieder Friede über ihn kommen«,³² schreibt Ada Nolde an Mauki Berg.

Der Kontakt zwischen Werner Berg und dem Ehepaar Nolde endet etwa ein Jahr später. Aus einem Brief Bergs an Ada vom 18. Februar 1934 geht hervor, dass es bei einem erneuten Zusammentreffen zum abrupten Bruch zwischen den beiden Künstlern gekommen war. Berg schreibt: »Kurz muss ich Ihnen wohl schreiben: dass meine Gesinnung zu Emil Nolde selbstverständlich nicht wandelbar ist, dass ich immer in Treue zu ihm leben und arbeiten werde, wenn auch leider ohne seinen Segen. Der Grund meines plötzlichen Abschieds ist aber nur der, dass sich meiner Haltung die Flauheit und Unaufrichtigkeit einer gesellschaftlichen Einstellung verbietet, die der Größe des verehrten Mannes und seines Werkes nicht würdig ist. Mein Gruß darf wohl in diesem Leben nicht mehr zu Emil Nolde dringen.«³³ Erst viele Jahre später, nachdem das Chaos des Zweiten Weltkriegs überstanden und Werner Berg seinen eigenen Künstlerweg gegangen war, schrieb der Maler am Vorabend des 80. Geburtstages Noldes seinem großen Vorbild einen letzten Gruß: »So oft in allen Jahren hat es mich immer gedrängt, Ihnen noch einmal einen Gruß der Verehrung zu senden, der Dankbarkeit und Anhänglichkeit, die nie in mir erstarben, so groß auch die Entfernung zwischen uns wurde. (...) Über die Jahre hinweg, die uns hart bedrängten, erkenne ich die glückliche Begeisterung, mit der ich mich in jungen Jahren zu Ihnen bekannte. Ich werde Sie nie verleugnen, und nach der Sündflut des Abendlandes, in der so vieles zusammenbrach und versank, blieb dieser Mann groß und verehrungswürdig: Emil Nolde. – Heute wage ich noch einmal Ihre Hände zu ergreifen und verbeuge mich vor dem Achtzigjährigen, aus dem die Kraft und Fülle ewiger Jugend strömte, in Ehrfurcht.«³⁴ Von einer Reaktion Noldes ist nichts bekannt.

31 Brief Werner Bergs an seine Frau Mauki vom 24. Jänner 1933, Archiv Werner Berg

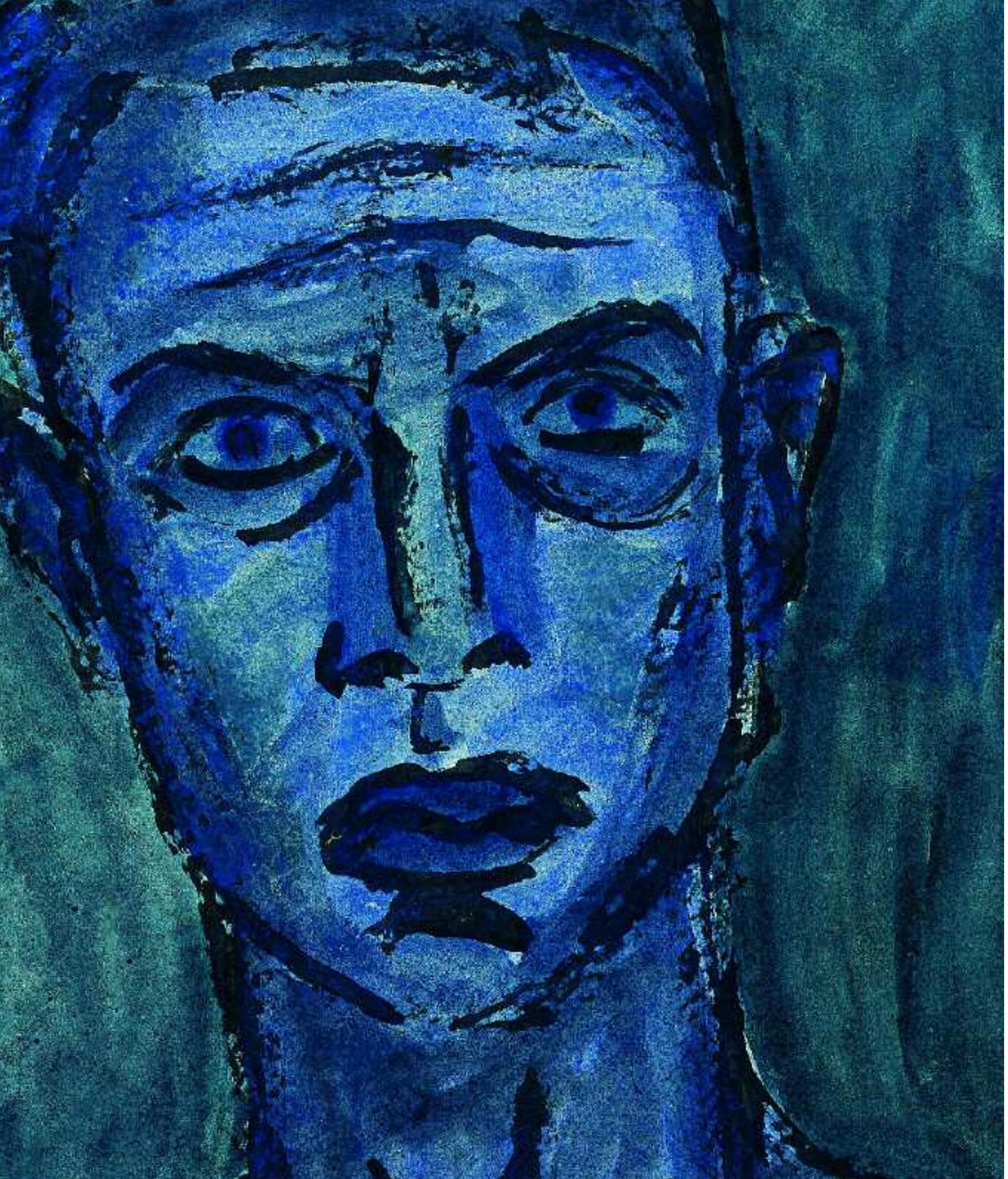
32 Brief Ada Noldes an Mauki Berg vom 23. Jänner 1933, Archiv Werner Berg

33 Brief Werner Bergs an Ada Nolde vom 18. Februar 1934, Archiv der Nolde Stiftung

34 Brief Werner Bergs an Emil Nolde vom 17. Juli 1947, Archiv der Nolde Stiftung



Emil Nolde, Dahlien und Sonnenblumen,
1928
Öl auf Leinwand, 73,5 x 88,5 cm,
Wvz. Urban 1069
Nolde Stiftung Seebüll



IM BANN DER FARBE. EMIL NOLDE UND WERNER BERG

Wieland Schmied

I.

Emil Nolde (1867–1956) war fast vier Jahrzehnte älter als Werner Berg (1904–1981), der den großen norddeutschen Expressionisten lange als sein Vorbild ansah, zeitweilig sogar unter den verehrten Künstlern als den »einzigsten Lebenden« bezeichnete. Man hat wiederholt, den Orientierungen und Entscheidungen folgend, die Werner Bergs Arbeit vor allem in seinen frühen formativen Jahren prägten, neben Nolde noch sechs oder sieben andere ältere (oder vorangegangenen Generationen angehörende) Künstler als solche Leuchttürme oder Orientierungspunkte im Werk des jungen Malers benannt – so den ebenfalls aus Elberfeld (Wuppertal) stammenden Hans von Marées, den Norweger Edvard Munch (Berg war schon 1927 nach Oslo gereist, um Munch zu sehen), Max Beckmann (dessen Holzschnitte Berg ein Leben lang begleiteten), aber auch den Begründer der Künstlergemeinschaft »Die Brücke«, Ernst Ludwig Kirchner, der nach dem ersten Weltkrieg sein Exil in den Davoser Bergen gefunden hatte (von den anderen »Brücke«-Malern wäre wohl noch Karl Schmidt-Rottluff dieser Liste anzufügen – und vielleicht sollte man sowohl noch den in der Bretagne nach Einwurzelung suchenden Paul Gauguin – vor seinem Aufbruch nach Tahiti – als auch die früh verstorbene Paula Modersohn-Becker nennen).

Die Wahl dieser Vorbilder deutet ebenso wie die Niederlassung auf einem abseits in der Einsicht gelegenen Bauernhof im Kärntner Unterland (1930) auf ein reflektiertes Vorgehen des jungen Werner Berg und ein gut überlegtes Lebenskonzept hin. Einerseits war ihm die Entscheidung für ein Festhalten an der gegenständlichen Welt – oder genauer: an der Welt der einfachen Dinge – selbstverständlich (das Experimentieren mit einer abstrakten bzw. konstruktiven Formensprache stand als Option für ihn niemals zur Debatte), andererseits wußte er, daß es nicht genügen konnte, sich durch die Gegenstände der sichtbaren Welt, ihre Menschen und Landschaften, faszinieren zu lassen und sich voraussetzungslos ihrer Wiedergabe zuzuwenden. Er wußte, daß diese von seinen Zeitgenossen (vor allem denen in den großen Städten) nur wahrgenommen würden, wenn es ihm gelang, diese in der Ausdruckssprache zu erfassen, die große Künstler vor ihm erarbeitet hatten. Bei ihnen mußte er anknüpfen, hinter sie durfte er nicht zurückfallen.

Zur Orientierung an künstlerischen Vorbildern kam bei Werner Berg die Entscheidung für eine bäuerliche Existenz als Gegenpol des Lebens in einer Metropole. Jene enthielt die Chance der Konzentration auf das scheinbar Kleine und Alltägli-



Emil Nolde, Landschaft (Nordfriesland), 1920
Öl auf Leinwand, 86,5 x 106,5 cm
Wvz. Urban 920
Nolde Stiftung Seebüll

Werner Berg, der von 1927–1928 an der Wiener, anschließend (bis Anfang 1932) an der Münchner Kunstakademie eingeschrieben war, eine besondere Rolle. Der Einfluß, den er in diesen Jahren auf den Studenten der Malerei hatte, kann wohl kaum überschätzt werden. Er war sicher noch bedeutender als der Max Beckmanns, dessen Werk den jungen Künstler ebenfalls nachhaltig beeindruckt hatte. Werner Berg sah in dem, was Emil Nolde geschaffen (und damit bewirkt) hatte, ein vielleicht kaum erreichbares Ziel, wohl aber ein Ziel, das es wert war, ihm nachzustreben. Dabei fiel all das, was sie trennte, die Verschiedenartigkeit der Herkunft, des bisherigen Entwicklungsgangs und der Umstände des Schicksals ebenso wenig ins Gewicht wie der Unterschied des Alters.

Emil Nolde stammte aus einem Dorf in Nordschleswig, und nahe dem Ort seiner Herkunft (in dem die Familie mütterlicherseits seit Generationen ansässig war und nach dem er sich »Nolde« nannte) verbrachte er seit 1903 die Sommermonate: zunächst auf der Insel Alsen, später bei Ruttebüll in Westschleswig, seit 1927 in Seebüll nahe der dänischen Grenze, wo er zuletzt das ganze Jahr über lebte. Werner Berg dagegen kam aus einer bürgerlichen Familie und dem Zentrum einer Industriestadt im Westen Deutschlands, aus Elberfeld, ehe er 1930 im äußersten Südosten des deutschen Sprachraums, in einem zu einem wesentlichen Teil von Slowenen bewohnten Landstrich nahe der Grenze zu Jugoslawien, einem »Restmodell des untergegangenen Habsburgerreiches«, wie er gerne sagte, einen Bauernhof erwarb und hier seine Wahlheimat fand. Hier versuchte er, indem er den eigenen Hof bewirtschaftete, auch ökonomisch ohne alle Zwänge die unabhängige

che, das unsere ungeteilte Aufmerksamkeit verdiente, dieses die Gefahr intellektueller Ablenkung und Zersplitterung. Werner Berg war kein Phantast oder Visionär, der nur aus der inneren Vorstellung heraus schaffen konnte. Er brauchte die ständig erneuerte Anschauung des Wirklichen. Diese mußte sich freilich mit dem Entdecken der »großen Form« verbinden, die jedoch nur aus dem Geist gegenwärtiger Kunst in alltäglichen Dingen und Ereignissen wahrzunehmen war. Beides, unmittelbare sinnliche Erfahrung und künstlerischer Kontext, mußten zusammenkommen, damit ein authentisches Bild entstehen konnte. Die Wegweisung dorthin meinte Werner Berg bei seinen großen Vorbildern zu empfangen.

Emil Nolde spielte unter diesen für

Existenz eines »freien Künstlers« zu führen (was ihm, nicht nur der ungünstigen Zeitumstände wegen, freilich nie so recht gelang). Dort, bei Nolde, also eine Tiefebene mit hohem Himmel und weiten Horizonten, mit dem allgegenwärtigen Meer und dem dramatischen Spiel der Wolken, hier, bei Berg, eine von Gebirgen geprägte Natur, mit dem vom Einschnitt der Drau beherrschten Land mit seinen vielen Erhebungen, nach Süden hin schroff durch den Zug der Karawanken abgeschlossen.

Emil Nolde, der einfache, aber instinktsichere Mensch, als Künstler gewiß, trotz aller früh bekundeten Neigungen ein Spätentwickler, war weitgereist (wenn auch darum nicht unbedingt weltläufig); er kannte wohl alle großen Städte Europas und ihre Museen, und die Winter verbrachte er (neben den Sommern in Alsen, Utenwarf bei Ruttebüll und Seebüll) regelmäßig in der Großstadt, seit 1909 und bis 1940 in Berlin, wo er eine eigene Wohnung besaß. Werner Berg verließ seinen Rutarhof dagegen relativ selten, und wenn, dann nur, um die bäuerlichen Märkte und Feste im Kärntner Unterland zu besuchen, wie zu kurzen Reisen, die ihn punktuell zu wichtigen Ausstellungen führten: in die Schweiz, nach Paris, nach München, zur Biennale in Venedig. Eine Reise wie die Emil Noldes nach Neu-Guinea (als Begleitung einer ärztlich motivierten Expedition des Reichskolonialamtes, 1913/14) lag nicht nur zeitbedingt jenseits dessen, was Werner Berg sich vor-

Werner Berg, Unterkrain im Winter, 1934
 Öl auf Leinwand, 95 x 75 cm, WK 103
 Künstlerischer Nachlass Werner Berg



zustellen vermochte.

Anders als Nolde, der vor allem ein aus (einem freilich gut trainierten) Instinkt schaffender Mensch war (»Instinkt ist zehnmal mehr als Wissen«, Nolde in »Das eigene Leben«), war Werner Berg ein Intellektueller (was nicht nur das in Staatswissenschaften an der Universität Wien erworbene Doktorat belegt), der seine Entscheidungen (so weit es irgend ging) bewußt traf und eindringlich begründen konnte, wie den Entschluß, sich gerade im Kärntner Grenzland niederzulassen und hier als Maler eine bäuerliche Existenz aufzubauen.

Es gab also eine Reihe wesentlicher Bereiche, die den angehenden Künstler von dem inzwischen weithin anerkannten – wenn nicht gar auf der Höhe des Ruhmes stehenden – Meister unterschieden. Doch scheinen sie zu vernachlässigen, wenn wir die Faszination erörtern, die der Mensch Nolde und sein umfangreiches Œuvre auf den jungen Werner Berg ausübten. So bewußt Werner Berg im allgemeinen vorging, hier waren tiefere Zonen seines Selbst tangiert. Wenn wir von Gestalt und Werk eines anderen Menschen wirklich berührt und also gezwungen werden, uns wieder und wieder mit ihm auseinander zu setzen, ja, diese zum Ansporn eigenen Tuns nehmen, so ereignet sich das alles nicht nur in unserem Bewußtsein –plötzlich erscheinen



Emil Nolde, Herbstmeer XI, 1910
 Öl auf Leinwand, 73 x 88 cm, Wvz. Urban 399
 Kunsthhaus Zürich

Farben scheinen alle der Natur entnommen, sie widersprechen ihr nicht, und sind doch viel mehr als bloße (und blasse) »Gegenstandsfarben«. Sie übersteigen die Natur, sind zu höchster Intensität gesteigert. Wo haben wir je in der Natur solche Farben gesehen (außer vielleicht in exotischen Sonnenuntergängen, aber die empfinden wir schnell als »kitschig«)?

In den Blumenbildern Noldes fand Werner Berg ein intensives Glühen, wie es so wohl nur im Gefühl ihrer Vergänglichkeit erreicht werden konnte. In ihrem Blühen lebt schon die Ahnung ihres Verwelkens, in ihrer Glut steckt schon die Asche des Vergehens.

Überhaupt die Macht des Gefühls bei Nolde: Unvermittelt bricht sie in eine banale Wirklichkeit ein und entreißt ihr, was sie durch die Kraft der Farbe zur Anschauung bringen kann. Was Nolde auch ansieht, ergreift er durch die Vitalität seiner Emotion. Wir spüren: Nie ist er unbeteiligt, welches Motiv er sich auch vornimmt, es bedeutet ihm viel. In seiner Schrift »Jahre der Kämpfe 1902-1914« (zuerst 1934 erschienen) sagt er: »Ich wollte auch nicht malen, was ich wollte, nur was ich malen mußte.«

Es ist, als ob es bei Nolde – vor allem in der Entfesselung der Farbe, aber auch in der Behandlung von Gesichtern – keine Regeln gäbe, als vertraute der Künstler nur auf sein Gefühl für das, was der Expression möglich ist, als stünde das, was Nolde macht, ganz am Anfang aller Kunst (und wäre nicht die Frucht jahrhundertalter Erfahrung). Etwas Urtümliches, Archaisches ereignet sich in seinen Bildern – und doch handeln sie von einfachen, überprüfbaren Wahrheiten. So erscheint dieser Zug zum Archaischen oder Zeitlosen durch die Realität gedeckt.

dann alle nur denkbaren Differenzen als äußerlich und unwichtig. Sie werden beiseite geschoben, und es bleibt nichts als die unwiderstehliche Ausstrahlung des Vorbilds.

II.

Was war es, das Werner Berg so sehr an Emil Nolde faszinierte, daß er ihn sich zum Vorbild wählte?

Da ist zuerst die offenbare Einheit von Mensch und Werk. Was der Künstler tut – der immer ein Einzelgänger war und Gruppierungen mied – stimmt mit seiner Daseinsführung und seiner Erfahrungswelt überein, er sagt als Maler nichts anderes, als er sichtbar lebt.

Dann – oder vielleicht doch zuallererst – hat Werner Berg bei Nolde das dunkle Leuchten der Farbe berührt. Noldes



Emil Nolde, Stilleben (Gr. Tamburan und Moskaugruppe), 1915
 Öl auf Leinwand, 88,5 x 73,5 cm
 Wvz. Urban 638
 Nolde Stiftung Seebüll

All das muß Werner Berg berührt haben. In Nolde meinte er den modernen, zeitgenössischen Künstler schlechthin zu erkennen, der in seinem Werk zur Übereinstimmung brachte, was in der Kunst der Zeit offenbar auseinander strebte. Dieses Zusammenbringen des scheinbar Gegensätzlichen schien das Schwierigste zu sein: eine Kunst zu schaffen, die nicht »künstlich«, nicht »gewollt«, nicht »konstruiert« war, sondern unmittelbar emotional ergriff. Sie sollte eine Welt zur Anschauung bringen, in der sichtbare Realität und ihre subjektive Wiedergabe, Wirklichkeit und persönlicher Ausdruck zur Deckung kamen und darum den Betrachter berühren mußten. Es war – trotz äußerer Unterschiede – eben diese Welt, die Werner Berg in einem ganz anderen Winkel des alten Europa, im Kärntner Unterland, zu finden hoffte und die er als bisher unberührte Wirklichkeit in die Kunst einführen wollte.

Was die Kunst Noldes insgesamt bedeutet hat, habe ich vor mehr als 20 Jahren versucht im Katalog der Ausstellung »German Art in the 20th Century«, die 1985 in der Royal Academy in London gezeigt wurde, zu beschreiben. Ich darf im folgenden einen etwas gekürzten Abschnitt dieses Textes zitieren.

Emil Nolde hat dem deutschen Expressionismus einen eigenen Ton, einen persönlichen Klang hinzugefügt. Er hat den Expressionismus um den Bereich des Legendären, den Sinn für Naturmythen und das Wirken chthonischer Mächte bereichert. Auf dieses Moment des Legendären stieß er überall in der Natur, in der Betrachtung der Meeresbrandung wie in der Anschauung von Georginen oder Sonnenblumen, im Spiel der Wolken oder in den Gesichtern russischer Bauern, im Norden der geliebten Insel Alsen, auf dem Land um seinen Bauernhof bei Ruttebüll in Westschleswig wie auf seiner Reise in die Südsee, auf den Fahrten nach Neu-Guinea oder Neumecklenburg, auf Palau und auf Java, in Birma und den Philippinen. Aber dieser Klang des Legendären stellte sich ihm nicht nur in Betrachtung der Natur ein, er vernahm ihn genauso, wenn er in die Vorzeit eintauchte und sich mit biblischen Motiven beschäftigte oder sich märchenhaft-phantastischen Stoffen zuwandte.

Den Ausdruck dieses Legendären erreichte Nolde durch die Farbigkeit seiner Bilder. Es ist die zu äußerster Leuchtkraft gesteigerte Farbe, die seine Legenden vorträgt. Die Legende liegt in der Farbe selbst und ist von ihr nicht zu trennen. Bei keinem anderen Expressionisten hat Farbe je diese unheimliche Glut, brennt in der Farbe dieses ungezügelt Feuer. Einer der französischen Fauves, André Derain, hatte die Farbtube einmal mit einer Dynamitpatrone verglichen, und wir kennen manch einen aus seinem Umkreis, bei dem es zu solchen farblichen Explosionen gekommen ist. Für Nolde dagegen scheint der Begriff der Explosion nicht zutref-



Emil Nolde, Kerzentänzerinnen, 1912
Öl auf Leinwand, 100,5 x 86,5 cm
Wvz. Urban 512
Nolde Stiftung Seebüll

fend. Was seine Farbigekeit auszeichnet, ist viel mehr ein intensives, andauerndes Glühen, das sich, wenn man vor seinen Bildern steht, unablässig zu steigern scheint, bis es schwer wird, dieser Glut standzuhalten.

Ging es Kirchner und Heckel bei aller Bevorzugung des Ausdrucks um eine gewisse innere Ausgewogenheit, eine Balance von Bildaufbau und Farbgebung, so setzt Nolde, unbekümmert um Vorschriften der Harmonie, alles auf die Ausdruckskraft der Farbe. Schmidt-Rottluff ist ihm da in einigen seiner Landschaften noch am nächsten gekommen, Otto Mueller ist ihm am fernsten. Wo Mueller sich den Träumen von seinen unschuldig-sinnlichen Paradiesen hingibt und dabei mitunter sentimental-nostalgisch wird, bleibt Nolde vital zupackend. Nicht er ist es, der gedankenvoll der Natur nachsinnt (wie Böcklin), die Natur ist es, die zu ihm kommt, um genommen, um erkannt zu werden.

Noldes Farbe, und das ist eines ihrer Wunder, scheint ganz aus der Anschauung der Natur zu kommen – und übertrifft sie doch. Sind seine Farben, deshalb entgegen dem Augenschein, nichts anderes als eine psychische Projektion des Künstlers, als die Projektion einer ekstatischen

Empfindsamkeit? Vielleicht kommen wir der Wahrheit am nächsten, wenn wir sie als das Ergebnis eines wechselseitigen Prozesses von Eindruck und Ausdruck, Impression und Expression, als Resultat dieser besonderen, Nolde eigenen Erlebnisweise nehmen, mit der er auf die Natur reagierte und schon im Augenblick ihrer Wahrnehmung, nicht etwa erst im – langsam nach manchen Umwegen errungenen – Malvorgang sie in Bilder orgiastischen Ausdrucks verwandelte. Da werden oft leise Anstöße oder nicht unbedingt spektakuläre Reize genügt haben, um ihn in heraufziehenden Wolken dräuende Gebirgsmassive, in der Verzückerung der Kerzentänzerinnen dionysischen Taumel, im Sonnenuntergang über dem Meer den Weltenbrand, in seinem Widerschein auf dem Wasser flüssiges Feuer erleben zu lassen.

Diese sich ins Legendäre steigernde, zum Naturmythos tendierende Ausdruckskraft der Farbe, die Nolde in den Jahren zwischen 1908 und 1910 erreichte und die manchem als das spezifisch Deutsche seiner Kunst erscheint, hätte er nicht ohne die Kenntnis der zeitgenössischen französischen Malerei entwickeln können. Diese konnte er zuerst bei einem Paris-Aufenthalt 1899-1900 studieren, tiefer wurde er mit ihr 1906 im Kreis um Karl Ernst Osthaus vertraut. Nolde war sich dieser

Abhängigkeit durchaus bewußt und hat sie nie geleugnet. In einem Brief an Rosa Schapire schrieb er 1908: »Die großen, wirklich bedeutenden Kämpfe sind in Frankreich gefochten worden. Die großen Franzosen Manet, Cézanne, van Gogh,

Gauguin, Signac waren die Eisbrecher. Die Franzosen haben alle alten Wirkungselemente ausgeschlossen, und es ist nur so möglich, eine Kunst zu schaffen, welche neben der alten großen Kunst hingestellt werden kann.«



Emil Nolde, Legende: Die Heilige Maria von Ägypten, Der Tod in der Wüste, 1912
Öl auf Leinwand, 86 x 100 cm
Wvz. Urban 525
Kunsthalle Hamburg

III.

Der Briefwechsel zwischen Werner Berg und Emil und Ada Nolde – wie die Korrespondenz, die sich um diesen herum entwickelt hat, etwa die mit Werner und Ursel Scholz – ist eine spannende Lektüre. Sie gewährt einen guten Einblick in die Lebensumstände Werner Bergs in den Jahren 1931 bis 1934, in seine Nöte und seine Hoffnungen. Das Dasein des jungen Künstlers (und Vaters einer rasch wachsenden Familie) erweist sich als sehr viel schwieriger und gefährdeter, als wir auf Grund der Kenntnis seiner in dieser Zeitspanne gemalten Bilder annehmen möchten. Diese reden

eine andere Sprache als die Briefe. Sie künden von einem offenbar unerschütterlichen Weltvertrauen und einer vitalen Frische. Der diese Bilder gemalt hat, weiß sich im Bunde mit der Natur. Sie hat ihn aufgenommen und gibt seiner Existenz den Halt, den sie braucht. Die Zeichen, die sie aussendet, erfüllen den jungen Künstler mit Zuversicht. Er hat den richtigen, für ihn bestimmten Ort gefunden. Er darf seine Lebensaufgabe anpacken. Er kann beginnen. Wir denken an den Satz von Hermann Hesse: »Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne«.

1931. Der 27-jährige Werner Berg, der noch an der Münchner Kunstakademie inskribiert ist, sich aber schon in diesem Frühjahr endgültig auf dem im Vorjahr erworbenen Rutarhof niedergelassen hat, nähert sich dem damals 64-jährigen Emil Nolde in Berlin ehrfürchtig, fast könnte man sagen: andachtsvoll. Er sieht in Emil Nolde nicht nur den großen Künstler, sondern er entwirft sich in ihm das Idealbild eines Menschen ohne Fehl und Tadel. Er projiziert auf ihn alle nur denkbaren bewundernswerten Eigenschaften. So scheint seine spätere Enttäuschung schon von Anfang an vorgezeichnet.

Das Unerwartete geschieht. Der zurückhaltende, kontaktscheue, verschlossene Emil Nolde reagiert auf den ersten Besuch Werner Bergs überaus positiv. Vor allem seine

Frau Ada hat den jungen Mann schnell in ihr Herz geschlossen. Werner Berg spricht von seiner bäuerlichen Existenz und verschweigt die letzten noch bestehenden Bindungen an München, woraus Schwierigkeiten entstehen, wenn er seine Situation



Emil Nolde, Frierende Russen, 1914
Öl auf Leinwand, 85 x 100,5 cm
Wvz. Urban 615
Kopenhagen, Staatliches Kunstmuseum

interpretieren will. Die Anteilnahme der Noldes in Berlin ist so groß, daß man für ihn zu denken und zu planen beginnt. Das unerwartete Übermaß an Zuwendung, das der junge Werner Berg gefunden hat, scheint ihn jedoch mit den Monaten mehr und mehr zu bedrücken und zu überfordern. Als ihm für den zweiten Besuch in Berlin im Januar 1933 gar Geld geschickt wird, ist ihm das peinlich. Er möchte nicht als armer Schlucker und Bittsteller dastehen, der auf Almosen angewiesen ist. Er fühlt sich unversehens in eine Abwehrhaltung gedrängt.

Bei diesem zweiten Besuch (Anfang 1933) muß es zu – nicht von allen gleich bemerkten – Kränkungen gekommen sein. Der hochsensible junge Berg fühlt sich in seinem Stolz verletzt, umgekehrt scheint die abwehrende Haltung gegenüber angebotener Hilfe

bei Ada Nolde – die wohl eher ein Zeichen der Dankbarkeit erwarten durfte – zu einer ersten Entfremdung geführt zu haben.

Hinzu kommt bei Werner Berg die bei aller äußeren Bescheidenheit und gelegentlichen Selbstzweifeln schon früh vorhandene absolute Sicherheit über seine künstlerische Sendung und den eigenen Weg. Werner Berg wußte, was er machte und wer er war. Er war sich seiner selbst gewiß. Nicht zuletzt in den Briefen, die er mit dem wenig älteren Werner Scholz (1898–1982) tauscht – den er über Nolde kennen gelernt hatte – kommt das zum Ausdruck.

Werner Berg lädt Scholz und dessen Frau auf den Rutarhof ein und möchte sie beeindrucken. Scholz folgt der Einladung, ist begeistert und reagiert auch in seiner malerischen Arbeit auf die bei seinem Aufenthalt erfahrene Welt. Aber das ist Werner Berg zu viel. Plötzlich scheint es ihm, als sei ein anderer in seinen ureigenen Bezirk eingedrungen und hätte das, was künstlerisch nur ihm allein gehören sollte – und in doppeltem Sinn seine Lebensgrundlage bildete –, mit ihm zu teilen versucht. Was hatte – dürfen wir fragen – Werner Berg von seinem Kollegen, der ihn im Übrigen selbstlos unterstützte, denn eigentlich erwartet?

Der – allein von Werner Berg herbeigeführte – Bruch mit Nolde scheint mir in erster Linie auf verletztem Stolz begründet zu sein und in einer Reaktion auf die

gewiß zahlreichen Pressestimmen zu liegen, die seine erste Ausstellung in Berlin ausgelöst hatte. Da hatte die Kritik immer wieder eine übergroße Abhängigkeit von der Malerei Noldes konstatiert. Er, der dabei war, etwas ganz Eigenes aufzubauen, sah sich auf einmal zum Epigonen gestempelt. Das ertrug er nicht. Er reagierte mit einer totalen Absage. Diese betraf sowohl Emil und Ada Nolde als auch unmittelbar darauf Werner Scholz, der die Berliner Ausstellung vermittelt hatte. In der radikalen Trennung von ihnen schien ihm ein Ausweg zu liegen. Frau Scholz versuchte noch zu kitten, was nicht mehr zu kitten war. Werner Scholz meldete sich noch einmal. Auf Werner Bergs kryptische Andeutungen eingehend, bat er um Erklärungen. Ihm war das Verhalten des anderen ein Rätsel – ein noch größeres Rätsel, als uns andere Menschen ohnehin sind. Aber seine Bemühung war vergeblich, er blieb ohne Antwort.

Erst in zweiter Linie scheint mir bei Bergs Bruch mit dem verehrten Nolde dessen damaliges Verhalten, die Anpassungsbereitschaft des vermeintlich vollkommen Unabhängigen an das eben zur Macht gelangte Naziregime eine Rolle gespielt zu haben. Berg hatte in Emil Nolde eine Art Übermensch sehen wollen. Nun mußte er beobachten, daß Nolde – dessen seit je bestehenden völkischen Neigungen niemandem verborgen geblieben sein konnten – die Annäherung an das neue Regime suchte und sich Hoffnungen auf herausragende Anerkennung machte. Solche völkischen Neigungen waren Werner Berg ganz fremd. (Allein sein konstanter Einsatz für die Rechte der slowenischen Minderheit in Kärnten belegt, wie wenig er mit jeder Art von Deuschtümelei zu tun hatte.) Bei Nolde schienen ihm derlei Neigungen Eigenart und Geheimnis von dessen aus dem Inneren glühenden und

leuchtenden Bildern zu verfehlen. Berg war – so jedenfalls meine ich sein Verhalten deuten zu sollen – wohl mehr durch Noldes prinzipiell bekundete Bereitschaft zur Anpassung (und die in diesem Zusammenhang gesetzten Schritte) verstört als durch die damit verbundene spezifische Gutheißung der nationalsozialistischen Kulturpolitik (die wir zeitweilig auch bei Gottfried Benn finden).

Was an dem Briefwechsel Werner Bergs mit Emil und Ada Nolde (wie mit Werner Scholz und anderen) auffällt, ist die vollkommene Abwesenheit alles Zeitgeschichtlichen. Die eigene Lebenssituation kommt zur Sprache, die politischen Umstände bleiben ausgespart. Das scheint schon deswegen bemerkenswert, da in die Periode der Beziehungen

Werner Berg, Schlafender Landstreicher, 1934
 Öl auf Leinwand, 75 x 95 cm, WK 125
 Privatbesitz





Werner Berg, *Betende Frauen*, 1958
 Öl auf Leinwand, 95 x 115 cm, WK 520
 Künstlerischer Nachlass Werner Berg

Bergs zu Nolde (und Scholz) für das Leben in Deutschland und Österreich schicksalsschwere Daten fallen, wie die Machtergreifung durch die Nazis in Berlin am 30. Januar 1933 oder der Februar 1934 in Wien, der den Austrofaschismus zementierte. Dazu findet sich in der Korrespondenz kein Wort. Wagten die Brieffpartner nicht, solche Fragen anzuschneiden? Warum schwiegen sie zu dem, was um sie herum geschah? (Nur einmal, am 8. Juli 1933, schreibt Ursel Scholz, daß Nolde, Schmidt-Rottluff, Barlach, Heckel als Teilnehmer einer Ausstellung »vom Ministerium nicht genehmigt« seien. Und am 21. Dezember des gleichen Jahres fordert Werner Scholz den Freund auf, der »Reichskammer für bildende Künste« beizutreten, da er sonst in Berlin nicht ausstellen könne.)

Wenn auch Nolde die heraufziehenden Anzeichen einer totalen Reglementierung und Gängelung der Kunst zunächst nicht erkennen wollte, Werner Scholz und Werner Berg müssen sie bemerkt haben, so »unpolitisch« sie auch ihrer Einstellung nach gewesen sein mochten. Nur allzu bald sollten sie sich – ebenso wie Nolde – als »entartete« Künstler in der Verfemung wiederfinden und mit Berufsverbot belegt werden.

Was immer der letzte Anlaß für seinen Bruch mit Emil Nolde gewesen sein mag, Werner Berg sah nicht, daß ein Künstler in seinen Werken gleichsam über sich selbst hinauswachsen konnte, daß sich in ihnen seine Kraft und seine Substanz konzentrierten, daß diese Werke Höhepunkte seiner Existenz darstellten und er sich keinesfalls unablässig auf solchen Höhen zu bewegen vermochte. Im täglichen Leben war er ein Mensch wie viele andere auch, nicht besser, nicht schlechter.

Werner Berg stellte höchste Anforderungen nicht nur an sich selbst, sondern auch an die, mit denen er umging, mit denen er verkehrte. Blieben sie hinter seinen hohen Erwartungen zurück, konnte er sich zu ihrem Richter aufschwingen und das härteste Urteil über sie fällen: mit ihnen zu brechen und sie so aus seiner Nähe zu verbannen. Solche Überreaktionen, die meist eher nebensächliche Ursachen hatten (die er selbst aber in seiner Neigung zur Unbedingtheit unheimlich ernst nahm) haben Werner Berg einiger seiner besten Freunde beraubt. Immer wieder, ein Leben lang, ist es bei ihm zu derlei kurzschlüssigen Handlungen gekommen. Werner Berg, dieser anerkennungsbedürftige und zugleich überaus empfindliche

Mensch, war leicht begeisterungsfähig, entwarf sich immer aufs Neue das Idealbild eines anderen, und wurde dann der andere im realen Leben diesem Bild nicht ganz gerecht, konnte er schroff und abweisend reagieren.

So kann man sagen: Werner Berg war sich selbst der ärgste Feind. Aber gerade die gelebte Kompromißlosigkeit, unter der er litt und die ihm wiederholt Schaden zufügte, schuf ihm auch Freunde. Wenn man die verschiedenen Korrespondenzen durchsieht, von denen Harald Scheicher, sein Enkel, Teile in seine biografischen Daten aufgenommen hat, stößt man immer wieder auf das fürsorgliche Bemühen der Briefpartner, Berg vor sich selbst zu schützen und wenigstens die Folgen seiner spontanen Ablehnungen und Zurückweisungen zu mildern. Mitunter konnten sich seine Freunde – als wäre seine Sache auch die ihre – für ihn den Kopf zerbrechen und versuchen, in sein Dasein helfend einzugreifen. Sie wollten ihn, der in seiner Einsamkeit so auf Kontakte angewiesen war, davor bewahren, auch die letzte Brücke zur Außenwelt abzureißen und sich ganz in sein Schneckenhaus zurückzuziehen.

Letztlich erscheint es wie ein Wunder, daß jemand wie Werner Berg mit seinem schwierigen Charakter überhaupt lebensfähig war. Ohne den stetigen Beistand seiner treuen und aufopferungsbereiten Frau wäre er verloren gewesen.

IV.

Wenn wir die frühen, zwischen 1930 und 1935 entstandenen Bilder von Werner Berg mit dem bis dahin vorliegenden Werk von Emil Nolde vergleichen, müssen wir zweierlei feststellen. Einerseits: der Einfluß von Emil Nolde war ohne Zweifel sehr groß. Andererseits: Werner Berg war ein ganz anderes Temperament und

begann als Maler einen ganz eigenen, unverwechselbaren Weg zu gehen. Auch dürfen wir den Unterschied im Alter nicht unterschätzen. Die Generation Werner Bergs – der um und nach 1900 Geborenen – sah sich künstlerisch vor ganz andere Probleme gestellt als die Noldes und der Expressionisten, die fast alle in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts oder davor geboren wurden.

Zunächst: Werner Berg war seinem Wesen nach ein sehr viel nüchternerer Mensch als Nolde. Wir dürfen ihn eher einen magischen Realisten ganz eigener Prägung nennen, denn als Expressionisten bezeichnen. Berg sprach gerne – auf sich und seine Arbeit bezogen – von »Expressionismus in der Phase 2« und

Werner Berg, Schlachten, 1959
Öl auf Leinwand, 55 x 75 cm, WK 550
Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg





Werner Berg, Malven, 1964

120 x 40 cm

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg

berief sich dabei auf Gottfried Benn, von dem dieses Wort stammte. Es meinte einen sachlicher und ruhiger gewordenen Expressionismus.

Werner Berg fehlte die Einbildungskraft Emil Noldes. Er brauchte die ständige Anschauung der Wirklichkeit als Ausgangspunkt für jedes einzelne Bild. Bei ihm gibt es kein Wirken chthonischer Mächte oder geheimer Kräfte, nichts ist wie in Trance gesehen, und nie tauchen phantastische Figurationen auf. Wohl aber kann alltägliches Geschehen in einen mythischen Zusammenhang gestellt werden, können einfache Gestalten aus dem bäuerlichen Lebenskreis archetypische Züge annehmen (wie z.B. im Gemälde »Schlafender Landstreicher«, 1934).

Noldes Offenheit für die Ekstase – wie sie sich in dessen wiederkehrenden Tanzszenen ausspricht – war Werner Berg ganz fremd. Immer wieder betont Berg seine Bodenhaftung. Fast genußvoll zeigt er in den Bildern geschlachteter Schweine die blutigen Seiten des Alltags, als wollte er sagen: Auch das gehört zu meinem Leben, ich will es nicht verschweigen. Es ging ihm nicht darum zu schockieren – aber wenn sich jemand abwenden wollte, sollte er es tun. Im gleichen Sinn (wenn auch sehr viel gemäßiger) kann Berg in eine harmonische Winterlandschaft eine Mistfuhre setzen (und im Bildtitel ausdrücklich darauf verweisen) – auch die Mistfuhre war Bestandteil seiner Existenz.

Religiöse Themen – die für Emil Nolde eine wichtige Rolle spielten – sind bei Werner Berg höchst selten zu finden. Da gibt es im Frühwerk das in Aquarellen von 1932/33 vorbereitete große fünfteilige Altarbild (»Altar der Hl. Familie«), sonst tauchen christliche Motive in seiner Kunst nur indirekt auf, etwa wenn Berg betende Landfrauen in einer Kirche beobachtet. Ihn berühren die verschiedenen Zeugnisse naiver Gläubigkeit, Marterln, Votivbilder, geschnitzte Kruzifixe, Darstellungen des Schmerzensmannes am Kreuz. Die Manifestationen der Volksfrömmigkeit, auf die er im Kärntner Unterland allerorten stieß, bedeuteten ihm viel mehr als bloße Folklore. Wenn Werner Berg solche Zeugnisse wiedergibt, hat das oft einen chronikhaften Zug, als ginge es ihm darum zu bekennen: Das habe ich gesehen. Das ist Wirklichkeit. Dann ist Werner Berg vor allem der Künstler, der seine Welt bezeugt.

Trotz des unstreitigen Einflusses durch Emil Nolde ist Werner Berg alles andere als dessen Epigone. Gewiß steht er im Bann der Farbe Noldes. In der eigenen Farbgebung meidet er (mit wenigen Ausnahmen) alle Übersteigerungen, die Farbgebung scheint (wenngleich immer noch leuchtend) gegenüber dem Vorbild eher verhalten und prinzipiell in den Gegenständen selbst verankert, der eigenen sinnlichen Erfahrung entnommen. Stärker als Nolde ist Werner Berg in den Jahren bis 1935/36 um Flächigkeit bemüht, auch wenn diese durch die Tiefenerstreckung einer Landschaft oder die Plastizität einzelner Figuren immer wieder gesprengt wird. Hier ringt Berg mit einem Problem, das sich so für Nolde gar nicht stellte.

Ohne Zweifel am nächsten ist Werner Berg dem Vorbild Nolde in seinen Blumenbildern, und das bis zuletzt. Harald Scheicher berichtet, daß Blumenbilder (die ohne Vorskizzen, draußen direkt vor dem Motiv entstanden) für Berg immer am Anfang einer neuen Malperiode standen, dem Künstler gleichsam zur Einstim-



Emil Nolde, Slowenen, 1911
 Öl auf Leinwand, 80 x 69,5 cm
 Wvz. Urban 404
 Nolde Stiftung Seebüll

mung in eine neue Arbeitsphase dienten, wenn er sich nach einer Zeit intensiver landwirtschaftlicher Betätigung oder der Arbeit an Holzschnitten wieder Staffelei und Leinwand zuwendete. So blieb ihm Nolde zeitlebens nahe.

Gewiß hat Werner Berg Noldes bekanntes Gemälde eines slowenischen Paares von 1911 geliebt. Aber was für Nolde eine unerwartete Begegnung in der Großstadt war, gehörte für Berg zu seinem Alltag. Nolde zogen »ungewöhnliche Typen« an. Werner Berg lebte unter ihnen, und sie erwiesen sich ihm – anders als dem Menschen aus dem Norden – in keiner Weise als »ungewöhnlich«. Er traf sie Tag für Tag, wenn er in der Gegend mit dem Skizzenblock unterwegs war, typische Vertreter einer Welt, die seine Wahlheimat geworden war.

In seinen Holzschnitten, vor allem den Landschaften, ist Werner Berg nach tastenden Anfängen (1929/30) schon früh in der Konzentration auf die Wirkung des Schwarz-Weiß, der radikalen Komprimierung der Formen und ihrer konsequenten Bindung an die Fläche eigene Wege gegangen. Mit der Beschwörung des abendlichen Rutarhofes (1931) hat er zu einem eigenen Stil gefunden, der denkbar weit von der Grafik Noldes, seinen Radierungen und Litho-

grafien entfernt ist. In der Grafik existiert das Vorbild Nolde für Berg nicht – abgesehen natürlich von Noldes Holzschnitten, in denen er schon um 1912 (und in den darauf folgenden Jahren) in der Erfassung menschlicher Gesichter zu jener Einfachheit des Ausdrucks gelangt war, die Werner Berg immer erstrebte. In seinen Holzschnitten (es existieren insgesamt 550) vereinfacht Berg die Formen mit denkbar knappen Mitteln, fast bis zur Grenze der Abstraktion, die er aber nie überschreitet.

In wiederholten Ansätzen habe ich versucht, die Eigenart des Werks von Werner Berg zu charakterisieren. Ich darf hier (mit geringfügigen Änderungen) einen Abschnitt aus dem Text zitieren, den ich 2004 für den Katalog der Ausstellung »Werner Berg« in der Österreichischen Galerie im Oberen Belvedere aus Anlaß der 100. Wiederkehr seines Geburtstages geschrieben habe.

Es liegt ein eigenartiges Paradox im Weg Werner Bergs zwischen Gegenwart und Mythos, zwischen Dokumentation und Überhöhung des Daseins. Der radikale Rückzug aus dem zeitgenössischen Ambiente führte ihn gleichzeitig in eine Pioniersituation, zugleich ins Abseits und zu den Ursprüngen der Moderne. Sein Weg »Zurück zum Gegenstand« führte ihn keinesfalls zurück in irgendeine Sicherheit. Wenn man von Berg sagte, er habe »am Gegenstand festgehalten«, so stimmt das nicht. Denn der Gegenstand war – in der Kunst – gar nicht mehr da. Er existierte nicht mehr. Das eben war die künstlerische Konsequenz der Abstraktion, wenn man sie ernst nahm, war die Bedeutung Kandinskys, wie die eines Kupka, eines

Mondrian, eines Malewitsch, eines Lissitzky. Sie hatten unsere Sehweise, unser Wahrnehmungsvermögen, unser Weltverständnis verändert. Sie hatten die uneingeschränkte Herrschaft der sichtbaren Dingwelt beendet. Sie hatten Tabula rasa gemacht. Nach ihnen hatten die Künstler Entscheidungen zu treffen. Nach Kandinsky galt es sich zu entscheiden: für das große Reale oder für das große Abstrakte. Wer nach Kandinsky gegenständlich malte, tat dies aus bewußter Entscheidung, mochte sie ihm schwer oder leicht gefallen sein.

Die Authentizität jedes Realismus war fragwürdig geworden. Der Gegenstand bedurfte einer neuen Legitimation. Er mußte neu begründet werden, um wieder zu erlangen, was ihm an Anschauung – und Spiritualität – verloren gegangen war. Viele Künstler wußten das und haben auf je eigene Weise auf diese Situation reagiert. Auch Werner Berg wußte das. Und er begriff: Mit der einfachen Entscheidung für den Gegenstand in der Malerei war es nicht getan. Es bedurfte auch der besonderen Mittel, ihn wieder zu erschaffen. Es bedurfte eines legitimen Grundes, ihn aufs Neue erscheinen zu lassen.

Werner Berg wollte, was in der Kunst ostentativ verloren, aufgegeben, verlassen worden war, im Leben wiederfinden und aus dem Leben zurückholen und wieder in die Kunst bringen. Diese Identität von geistiger Lebenskonzeption und künstlerischem Gegenstand war sein Glaubensbekenntnis, die Prämisse seiner Existenz als Künstler. Alles, was er tat, diente dieser einen großen Strategie, seiner Lebensstrategie: der Wiedereroberung der Realität durch Anschauung, durch ein nahe den Dingen, nahe der Natur geführtes Dasein. Er wollte finden, wiederfinden, nicht neu erfinden. Die Welt der »Windischen« (wie die Slowenen oft abschätzig genannt werden) sollte ihm beweisen, daß die fragwürdig gewordenen Dinge

unzweifelhaft wirklich sind. Darum nahm er den Weg »über die Dörfer« (so ein Titel von Peter Handke). Darum ging er hinaus in die Landschaft, zu den abgelegensten Gehöften, in eine ursprüngliche und unverstellte Wirklichkeit, ließ sich dort nieder, versuchte dort seine Existenz zu gründen, teilte das Leben der Bauern.

Werner Bergs tägliches Brot aber war die Kunst. Der Gedanke an sie nährte ihn, ließ ihn Anfechtungen durchstehen und überleben. Werner Berg scheint am Inhalt seiner Bilder in ungewöhnlichem Maße beteiligt, er besitzt keine Distanz zu seinen Gegenständen, er dringt in sie ein, identifiziert sich mit ihnen. Seine Bilder sind wie Dinge aus der Wohnung, geprägt und abgenutzt

Werner Berg, Rutarhof, 1931

Holzschnitt, 40 x 57,5 cm, WK 17

Künstlerischer Nachlass Werner Berg





Werner Berg, Gehöft im Winter, 1973
Öl auf Leinwand, 75 x 120 cm, WK 912
Künstlerischer Nachlass Werner Berg

durch den täglichen Umgang, durch den Gebrauch, zu dem sie gemacht scheinen. Alles, auch das Mißlungene, das es bei ihm sehr wohl gibt, wirkt authentisch, man spürt den inneren Zwang, der zur Darstellung der Gegenstände und der Figuren geführt hat.

Gewiß, Werner Berg suchte die Form, die »große Form«, wie er sagte, aber sie steht immer im Dienste dessen, was es zu zeigen gilt, verbindet die Dinge mit dem archaischen Grund, aus dem sie stammen. Bergs Bilder haben keine spezifische Aussage, aber sie insistieren darauf, uns etwas zeigen zu wollen. Sie sind als Hinweise zu lesen. Sie erinnern

daran, daß der Künstler in der Natur, in der Welt um ihn immer wieder Metaphern zu erkennen meinte, eben die »große Form«, die es nicht zu entziffern, wohl aber vorzuweisen, nachdrücklich zu zeigen galt.

In seinen späten Jahren kam noch etwas anderes hinzu – das Bewußtsein, in einer dahinschwindenden Welt zu leben, in einer Endzeit, in der alles schnell zu unwiederbringlicher Vergangenheit wurde. (Die Soziologen benutzen hier das beschönigende Wort vom »Kulturwandel«.) Werner Berg hat wiederholt vom »Bilderschwund« gesprochen und ihn lebhaft beklagt. Von Paul Cézanne stammt, aus einem Brief, das nachdenkliche Wort: »Die Dinge schwinden«. Konkret dachte er dabei an die Dinge, die Häuser, die Fassaden, die Gassen in seinem geliebten Aix-en-Provence. »Die Dinge schwinden« – diese Erfahrung bestimmte auch die späten, von Trauer überschatteten Jahre Werner Bergs nach dem Tod seiner über alles geliebten Frau. Darum kam zur Haltung des Zeigens, des Menschen, der uns überraschende, ungeahnte Funde präsentieren will, jetzt auch die Haltung des Bewahrens hinzu: etwas zu zeigen, um es wenigstens im Bild zu bewahren, lebendig zu erhalten.

Diese Haltung ist der Emil Noldes, der uns im Bild soviel einmalige, vergängliche Augenblicke überliefert hat, gar nicht so unähnlich.



TAFELN

Die im Folgenden abgebildeten ausgestellten Werke Emil Noldes sind im Besitz der Nolde Stiftung Seebüll, die Werke Werner Bergs, wenn nicht anders bezeichnet, im Besitz des Künstlerischen Nachlasses Werner Berg.

Von Nolde selbst gewählte Bildtitel stehen in Anführungszeichen.

Die Maßangaben der Holzschnitte von Werner Berg bezeichnen die Blattgröße, bei den graphischen Arbeiten von Emil Nolde die Größe des Druckes selbst.

»Meine Kunst ist eine ländliche Kunst. Sie glaubt an all die menschlichen Eigenschaften und an die Urwesen, die schon längst von wissenschaftlicher Forschung verworfen sind und auch hinter Stadtmauern nicht mehr zu finden sind.«
(*Emil Nolde, Worte am Rande, 4. 9. 1944*)



Emil Nolde, »Bauern (Viborg)« 1908
Ölfarben auf grober Leinwand (Sackleinen),
73 x 88 cm, Wvz. Urban 246

»Gerade der Bauer unseres slawisch beeinflussten Unterkärntens lebt in so dunklen Spannungen, dass eine Idyllik, eine bukolische Idyllik gar nicht aufkommen kann.«

(Werner Berg)



Werner Berg, »Bauer im Dunkel«,
1935

Öl auf Leinwand, 75 x 65 cm, WK 139

»Ich habe es oft bedauert, dass die ländlichen Urkräfte, die man etwas billig und leichthin unter dem Namen Folklore oder zu tiefsinnig unter dem des Chthonischen Urgrundes zusammenfasst, in der Malerei eine so geringe oder überhaupt keine Rolle spielen, während in den sonstigen geistigen Strömungen, der Literatur oder der Musik, das sehr wohl und immer wiederkehrt.«

(Werner Berg)

Werner Berg, »Tranceka«, 1935
Öl auf Leinwand, 120 x 75 cm, WK 137
Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg





Emil Nolde, »Friesen, Mann und Frau« 1910

Ölfarben auf Leinwand, 69,5 x 89,5 cm

Wvz. Urban 358

Rechte Seite

Werner Berg, »Wartende mit Hühnerkäfig«, 1933

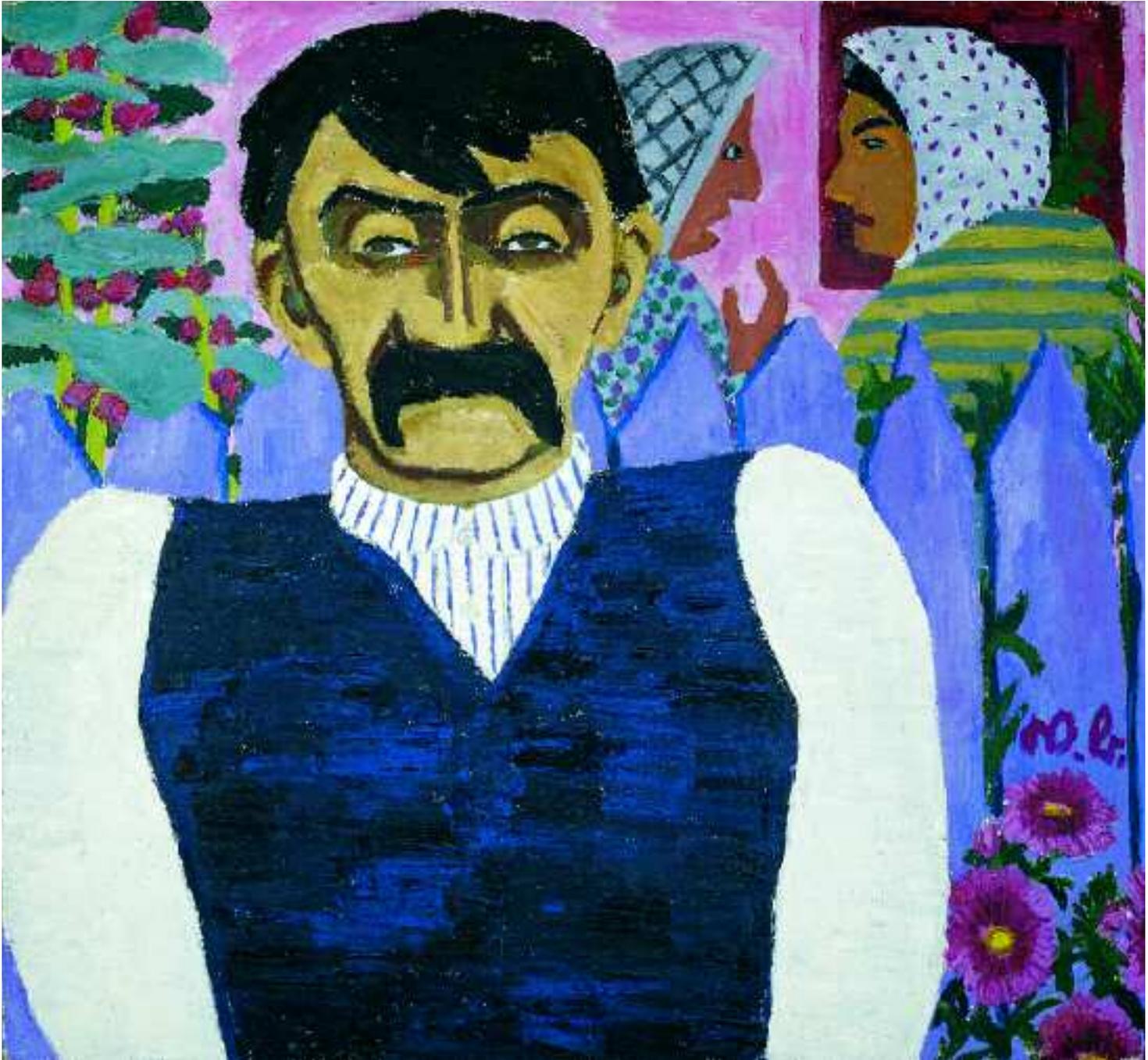
Öl auf Leinwand, 89 x 63 cm, WK 95

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg



»Ich wollte zum Bild kommen und die Malerei, die heftige Malerei fast negieren. Ich habe sehr bald erkannt, dass die bildhafte Darstellung durch eine große Einfachheit des Kontrastes und der Flächigkeit gewinnt. Ich ging damals zum Kreidegrund über. Der Kreidegrund hat eine besondere Bedeutung, weil die Farbe in die Fläche eingesogen wird. Viele Nuancen gehen in der Fläche zusammen und geben dadurch einen besonderen Gegensatz, aber auch eine große Leuchtkraft, besonders im Dunkel der Farbe.«

(Werner Berg)



Werner Berg, »Slowenischer
Bauer«, 1932
Öl auf Leinwand, 90 x 100 cm, WK 61



Emil Nolde, »(M. u. C.) Junge
Mädchen« 1915

Ölfarben auf Leinwand, 73 x 88 cm

Wvz. Urban 672



Werner Berg, »Ursi und Klärchen«,
1935

Öl auf Leinwand, 70 x 84 cm, WK 134

Privatbesitz



Werner Berg, »Junge Mutter
(Skizze)«, 1934

Öl auf Papier, 21 x 13 cm

Rechte Seite:

Emil Nolde, »Junge Mutter« 1916

Ölfarben auf Leinwand, 99 x 73,5 cm

Wvz. Urban 749





Werner Berg, Abschied, 1933
Öl auf Leinwand, 65 x 80 cm, WK 71

»Ach wäre ich froh, wenn es mir einmal vergönnt wäre auf noch so einfache Weise ein starkes Fühlen ohne Redensarten zu malen.«
(*Werner an Mauki Berg, 1933*)



Werner Berg, Junge Mutter, 1934

Öl auf Leinwand, 40 x 35 cm, WK 132

Privatbesitz



Emil Nolde, »Menschenpaar« 1919
Ölfarben auf grober Leinwand (Sackleinen),
73 x 88 cm, Wvz. Urban 874

»Eine nur gefühlsmäßige Kunst wirkt wappelig. Die nur verständliche Kunst wirkt eiskalt. Empfindung und Verstand zu gleichen Teilen mit hohem künstlerischen Können verbunden, gibt höchste Schönheit.«
(Emil Nolde, *Worte am Rande*, 4. 1. 1942)



Werner Berg, Paar, 1932

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg

»Unlösbar sind wir miteinander verbunden, zu jeder Stunde rede ich mit Dir und denke an unser schweres, schönes Glück, das ich für keinen anderen Inhalt dieses Lebens hergeben möchte. Nur bin ich oft matt vor Trauer und gepeinigt vor Verzweiflung, dass ich lebend und malend keine Gestalt erringe, als sei ich aus jeder Gnade verstoßen. ... Ich kann nur wieder und wieder zu Dir gehen, weil in Deinem großen und warmen Herzen mich allein eine Spur von Gefasstheit überkommt, mit der wir im Leben stehen sollten.«

(Werner an Mauki Berg, 1936)



Werner Berg, Liebe, 1932
Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Nolde bekannte Mitte Februar 1925 in einem Brief an Ernst Gosebruch: »Es fällt mir schwer Landschaften zu malen, oft erst nachdem ich sie ein oder zweimal umgemalt habe bin ich zufrieden. In meiner Produktion sind nur wenige Landschaften, die mir ebenso lieb sind als manche der Figurenbilder. In Wasserfarbe, im kleineren Format kann ich besser eine Vollwirkung erreichen.«

Dennoch: Das weite Marschland der Westküste um Utenwarf und Seebüll mit dem hohen Himmel und den schweren Wolken, von der Sonne in farbiges Licht getaucht, ist ein zentrales Thema innerhalb von Noldes Schaffen. »Unsere Landschaft ist bescheiden, allem Berausenden, Üppigen fern, das wissen wir, aber sie gibt dem intimen Betrachter für seine Liebe zu ihr unendlich viel an stiller, inniger Schönheit, an herber Größe und auch an stürmisch, wildem Leben.« (IV, 9) Von der hohen Warft Seebüll aus konnte Nolde das weite Land ungehindert überschauen, »die ganze weite Himmelswölbung über uns, mehr noch als den Halbkreis rundend, denn seltsam ist es, wie sehr eine kleine Anhöhung in der flachen Ebene den Himmel vergrößert.« (IV 91)

Zahlreiche der nach 1915 entstandenen Landschaftsbilder Noldes fangen die Eigentümlichkeit seiner Heimatgegend ein. In einigen Fällen griff der Künstler auf kleine Farbstiftzeichnungen von 1915/16 zurück, die ihm als Vorlage dienten: Am tiefliegenden Horizont stoßen das kräftige Grün der Fennen und das Blau des Himmels unvermittelt aufeinander. Die typischen roten, reetgedeckten Backsteinhäuser oder dunkle Windmühlen erheben sich aus dem flachen Land, in den Wasserflächen des Bildvordergrundes spiegelt sich das Farbenspiel des Himmels.

Der Hof von Boy Petersen war in unmittelbarer Nachbarschaft von Utenwarf an der Wiedau gelegen, 1920 und 1922 erscheint er auf mehreren Landschaftsbildern. (*Andreas Fluck*)



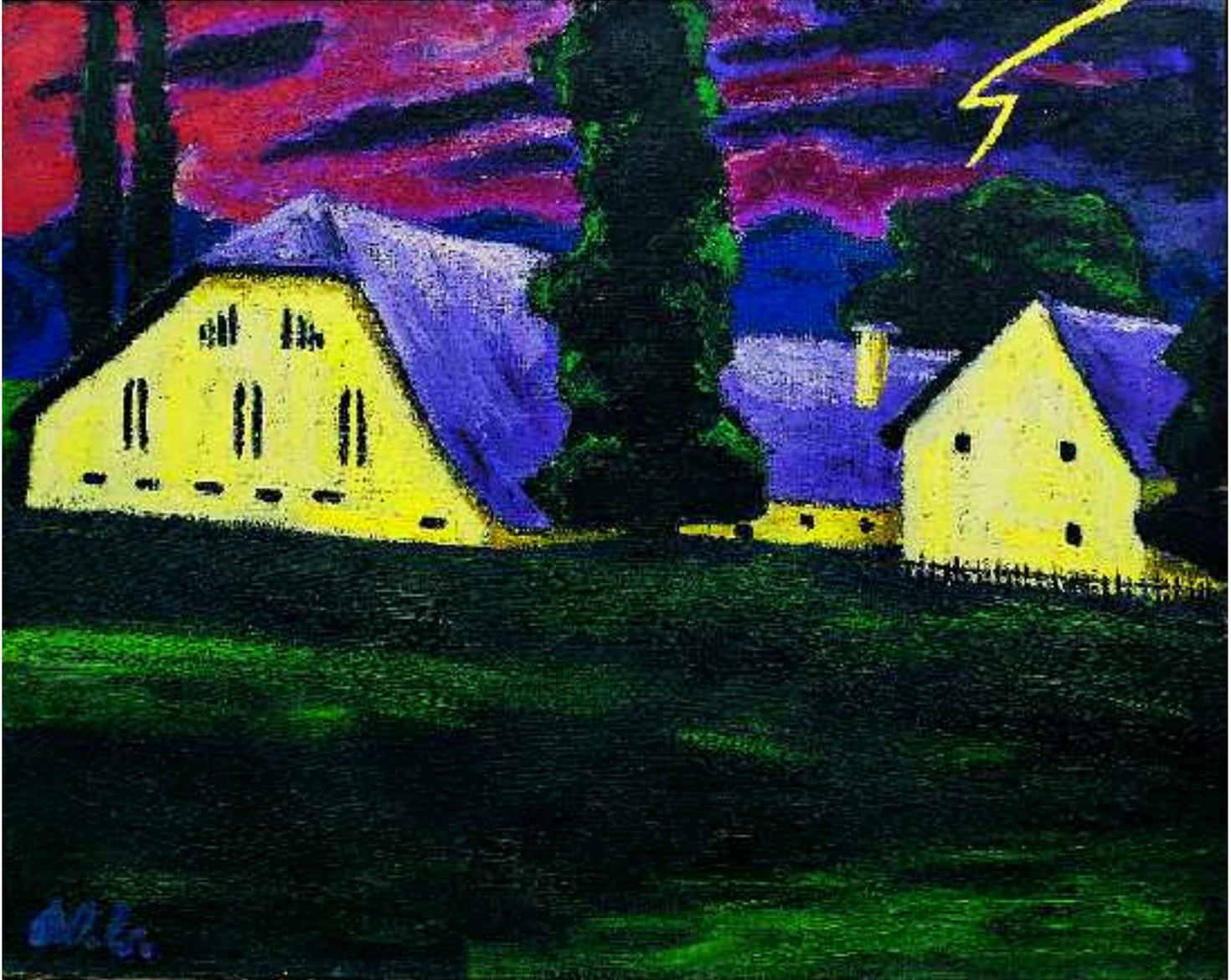
Emil Nolde, »Landschaft
(Petersen II)« 1924

Ölfarben auf Leinwand, 73,5 x 106,5 cm

Wvz. Urban 986

»Der Expressionismus gab mir einst Anstoß und Impuls. Vom Explosiven und Beschwörenden, vom Schweifenden, Dräuenden, wolkenhaft Dunklen, all diesen deutschen Gefahren, ging die Tendenz immer mehr zu Beherrschung, Ordnung, Klarheit.«

(Werner Berg, 1959)



Werner Berg, Blitz, 1933
Öl auf Leinwand, 75 x 95 cm, WK 127
Privatbesitz

Die Begegnung mit den »primitiven« Kunstformen der Naturvölker, mit Zeugnissen der Volkskunst sowie Zeichnungen von Kindern und Geisteskranken vermittelte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zahlreichen jungen Künstlern richtungsweisende Impulse. Auf der Suche nach dem Ursprünglichen und Unverfälschten entdeckten Picasso und die Fauves in Frankreich, bald auch die Maler der »Brücke« und des »Blauen Reiter« in Deutschland diese zuvor unbeachteten künstlerischen Äußerungen als geeignete Inspirationsquelle, um die in ihren Augen überzivilisierte Kunst Europas zu erneuern. Auch Emil Nolde war von der »Urvölkerkunst«, wie er sie nannte fasziniert. »Die absolute Ursprünglichkeit«, so notierte er 1912 in der Einleitung für ein geplantes, aber nicht realisiertes Buch über die »Kunstäußerungen der Naturvölker«, »der intensive, oft groteske Ausdruck von Kraft und Leben in allereinfachster Form, – das möge es sein, was uns die Freude an diesen eingeborenen Arbeiten gibt.«

Vielfältige Anregung bot Emil Nolde die eigene, umfangreiche Sammlung von Objekten aus unterschiedlichsten Kulturen, die der Maler im Laufe der Jahre auf Reisen oder durch den Kunsthandel erwarb. Das leidenschaftliche und durchaus subjektive Sammeln stellte einen wesentlichen Teil seiner künstlerischen Erkundungen dar; Nolde lebte umgeben von Gegenständen seiner Kollektion, sie waren ein nicht wegzudenkender Bestandteil seiner Welt.

In diesen Bildern findet der Betrachter die als wörtliche Zitate übernommenen Dinge in immer neuen, auf den ersten Blick oftmals befremdlich wirkenden Kombinationen. Wie auf einer imaginären Bühne arrangiert, ergeben sich seltsame, spannungsgeladene Begegnungen der Gegenstände – umgeben von einer Aura des Geheimnisvollen und angesiedelt in einem fast surrealen Bereich zwischen belebter und unbelebter Wirklichkeit.

(Ursula Merkel)



Emil Nolde, Masken und Georginen,
1919

Öl auf Leinwand, 89 x 73,5 cm

Wvz. Urban 853



Werner Berg, Bauernchristus und
Georginen, 1933

Öl auf Leinwand, 95 x 75 cm, WK 95

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg



Werner Berg, Ecce Homo, 1933

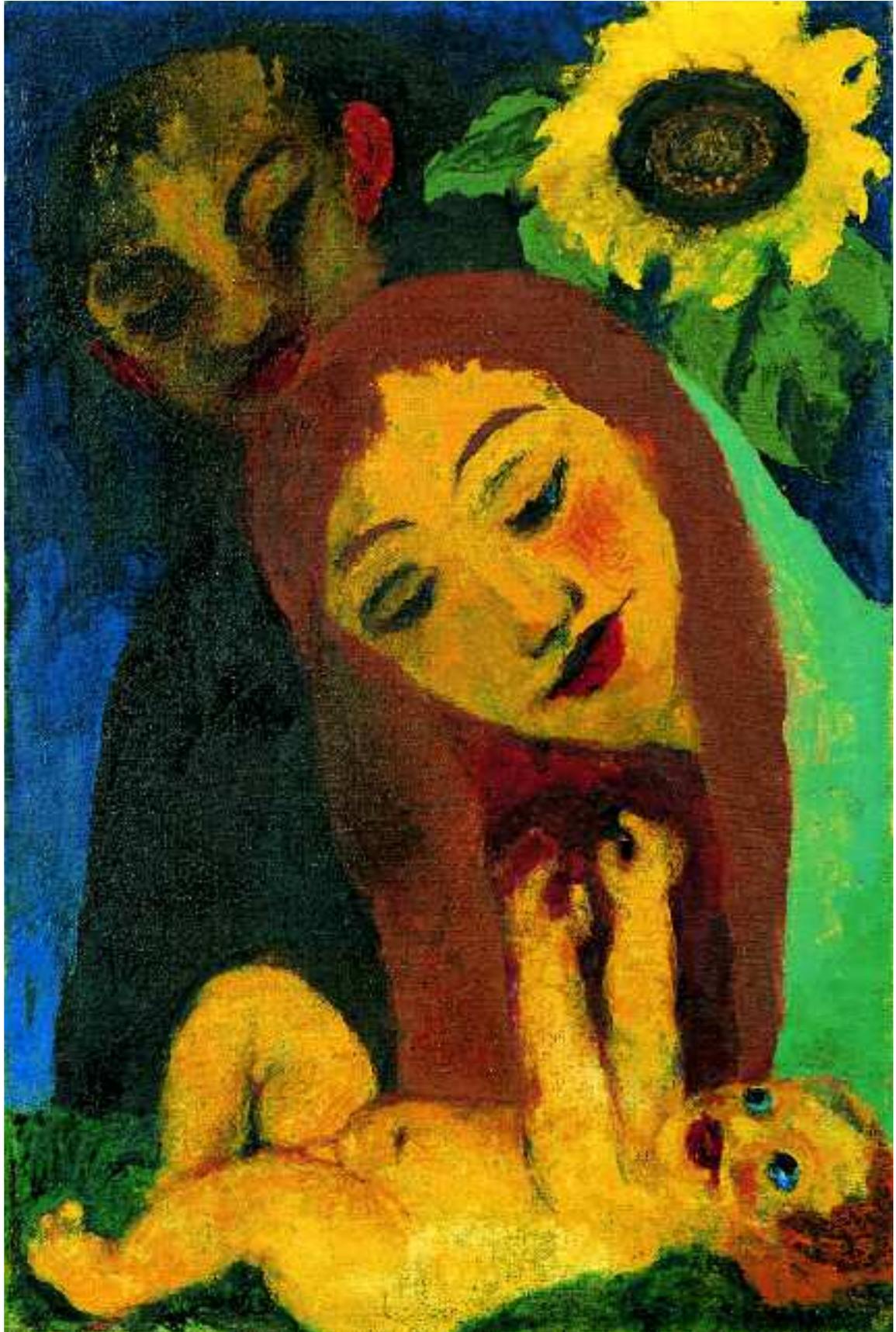
Öl auf Leinwand, 95 x 75 cm, WK 84

Privatbesitz



Werner Berg, Junge Familie, 1932
Öl auf Leinwand, 90 x 100 cm, WK 50

Rechte Seite:
Emil Nolde, »Familie« 1931
Ölfarben auf Leinwand, 111,5 x 74 cm
Wvz. Urban 1115



»Der Altar ist nicht eigentlich ein sakrales, sondern mehr ein menschliches Bild, wie ja die Heilige Familie das menschlichste Thema der biblischen Geschichte ist. Der Altar selbst ist ganz in der Fläche gehalten. Ich wollte auf der einen Seite das Überexpressive eben des Expressionismus vermeiden und auf der anderen Seite den barocken Überschwang einer ausgehenden alten österreichischen Kultur und habe aus meiner Sicht das in einfacher Anschauung farbig dargestellt.«

»Ich lernte Nolde damals kennen, aber nicht eigentlich in der Nachfolge Noldes, sondern durch ihn zum Bildhaften angeregt, wollte ich eine sehr strenge Bildgestaltung. Ich wollte zum ›Bild‹ kommen und die Malerei, die heftige Malerei, fast negieren. Später wurde das dann wieder differenzierter, aber die Grundlage der Flächigkeit, die Grundlage des ›Bildes‹ als solches blieb. Es ist ein großer Unterschied, ob ich etwas abmale oder in der Bildverwandlung zeige.«
(Werner Berg)





Werner Berg, Altar der Heiligen
Familie, 1933
Öl auf Leinwand, 390 x 210 cm, WK 87-91
Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg

Überall, wo sich Nolde niederlässt, legt er Blumengärten an, auf Alsen, in Utenwarf und auch Seebüll; darin äußert sich sein inniges Verhältnis zu Natur, zumal zu den Blumen. Über die inspirierende Wirkung des Gartens berichtet er: »Es war auf Alsen mitten im Sommer. Die Farben der Blumen zogen mich unwiderstehlich an, und fast plötzlich war ich beim Malen. ... Die blühenden Farben der Blumen und die Reinheit dieser Farben, ich liebte sie. Ich liebte die Blumen in ihrem Schicksal: emporsprossend, blühend, leuchtend, glühend, beglückend, sich neigend, verwelkend, verworfen in der Grube endend. Nicht immer ist unser Menschenschicksal so folgerichtig und schön, ...«

(Andreas Fluck)

Rechte Seite:

Emil Nolde, »Zinnien und Lilien«

1931

Ölfarben auf Leinwand, 88,5 x 73 cm

Wvz. Urban 1120



»Blumen, Blumen, Blumen, Malen, Malen, Malen, das geht mir im Kopf noch immer um. Heute habe ich mich dazu gehalten, tausendundeine Blumen gemalt und wenn es gut geht, bin ich morgen Abend damit fertig. Knallbunte Farben, doch soll der Abend sie warm zusammenhalten (hoffentlich), wenn's nur auch ein Stück anständige Malform würde und nicht nur so Gemals. Ich wollte ja eigentlich jetzt keine Blumen malen, aber – und so weiter.«

(Werner an Mauki Berg, 1933)

Werner Berg, *Vorm Tode*, 1934

Öl auf Leinwand, 115 x 95 cm, WK 115

Privatbesitz



»Dieses Bild, der ›Sommer«, zeigt vielleicht noch am meisten die Herkunft von Nolde, aber es vollzieht auch zugleich schon die völlige Wegwendung, die Umwandlung meiner Malerei in die Fläche, in die bildhafte Bedeutung.«
(*Werner Berg*)

Werner Berg, Sommer, 1933

Öl auf Leinwand, 95 x 75 cm, WK 116

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg





Emil Nolde, Selbstbildnis, 1907
Tuschpinselzeichnung, schwarze Tusche,
49 x 36,2 cm



Werner Berg, Nacht, 1932
Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

»Der Weg, wenn ich ihn an klaren Tagen sehe, wird schwerer und weiter, aber stark ist auch mein Vertrauen. Mein Malen wird ganz anders sein: diesen Bildern wird einmal niemand anmerken, das die Spannungen und Dunkelheiten des Lebens ihren Maler fast zerrissen hätten.«

(Werner an Mauki Berg, 1932)

Emil Nolde beginnt sein bildnerisches Schaffen mit der Zeichnung, dem Aquarell, mit dem es auch abschließt. Seine Malerei mit Wasserfarben steht gleichrangig und gleichwertig neben dem übrigen Werk und war zeitweise sein einziges Ausdrucksmittel. »Von der intimen, aber etwas kleinlich tiftelnden Art« der frühen St. Galler Jahre, so berichtet er, »arbeitete ich in unendlichem Mühen mich durch zu der freieren, breiteren und flüssigen Darstellung, die ein besonderes, gründliches Verstehen und Eingehen auf Struktur und Art der Papiere und die Möglichkeiten der Farben erfordert, aber vor allem wohl doch die Fähigkeit der sinnlichen Einstellung des Auges.«

Neben Aquarellfarben verwandte er bisweilen auch schwarze Tusche, farbige Tinte und Kreide, Tempera und Deckweiß und seit 1910 neben anderen saugkräftige Japanpapiere, die von der Farbe ganz und gar durchdrungen wurden.

Nolde zählt zu den führenden Aquarellisten in der Kunst des 20. Jahrhunderts. Auf diesem Felde erlangte er eine traumwandlerische Sicherheit in der formalen Gestaltung und im Umgang mit den Farben eine nahezu unerreichbare Virtuosität, es findet sich kaum Vergleichbares. »Die Form war immer in wenigen Strukturlinien festgelegt, bevor die Farbe weiterbildend in sicherer Empfindung gestaltend sich auswirkte«, schreibt er. »Farben, das Material des Malers: Farben in ihrem Eigenleben. Ich mied alles Sinnen vorher, eine vage Vorstellung in Glut und Farbe genügt mir.«

Es ist die Unmittelbarkeit handwerklichen Schaffens, mit der Nolde dem Bildmaterial zu begegnen und eine Einheit mit dem Werkstoff zu erreichen sucht. »Der Maler braucht nicht viel zu wissen«, bekennt er; »schön ist es, wenn er unter instinktiver Führung so zielsicher malen kann, wie er atmet, wie er geht.« Die Farbe wird sein eigentliches Medium, das er sinnlich emotional erlebt und mit dem er Erfahrenes und Geschautes, Vergangenes und Gegenwärtiges, seine inneren Bilder und Visionen unmittelbar wie unter Zwang umsetzen vermochte. »Ich wollte auch nicht malen, was ich wollte, nur was ich malen musste.« Aus Unregelmäßigkeiten, Flecken und Verläufen, dem kontrollierten Zufall und mit eruptiver Kraft wachsen die Bilder hervor. Die Eigenart der Wasserfarben, das bildnerische Verfahren des Naß-in-Naß-Malens kam Noldes Bestreben nach Spontaneität – das den Verstand im Schaffensvorgang auszuschalten und wesentlich dem Instinkt zu folgen trachtete – und unmittelbarer Ausdrucksweise sehr entgegen. »Regellos zeichnend malend, oder malend zeichnen, ist sehr schwer, ich tue es gern so gut ich kann« hält er am 25. Mai 1945 in seinen Worten am Rande fest. »Es ist wohl dies die höchste Art des künstlerischen Schaffens, soweit es das Technische betrifft.«

(Manfred Reuther)



Emil Nolde, »Hans«, 1916
Aquarell, 47,9 x 34,4 cm



Werner Berg, Jägersglück, 1932

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Galerie Magnet Völkermarkt



Werner Berg, Holzfäller, 1933
Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm



Werner Berg, Kruzifix und Blumen,
1934

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Privatbesitz



Emil Nolde, Madonna und Blumen,
1924
Aquarell, 47,1 x 35,5 cm

»... die große, hoch über alles hinausragende rethbedeckte Kornmühle. Als halberwachsener Junge, wenn wir im Frühling oder Herbst mit unserem Vieh vorbeitrieben, schaute ich zu den mächtigen Flügeln hinauf, die sausend die Luft durchschnitten, und das bewegliche Wesen des Knaben sauste mit in erregter Großartigkeit. Es war mir, als ob die mächtige Mühle, von sich überzeugt und stolz, den Menschen zurief: »Sehet meine Schönheit«! und in den sie umkreisenden Sichelzügen ihre Flügel sich spiegelten. In den Sichelzügen, wo die Boote mit ihren Säcken lagen. Die Boote mit ihren Segeln, und die schiebenden Schiebstöcke ragten beweglich über das Schilf hinaus.«

(Emil Nolde, Jahre der Kämpfe, S. 111)



Emil Nolde, Windmühle, o. J.
Aquarell, 35,3 x 47,8 cm



Werner Berg, Eberndorf, 1933



Werner Berg, Häuser unterm Obir,
1947

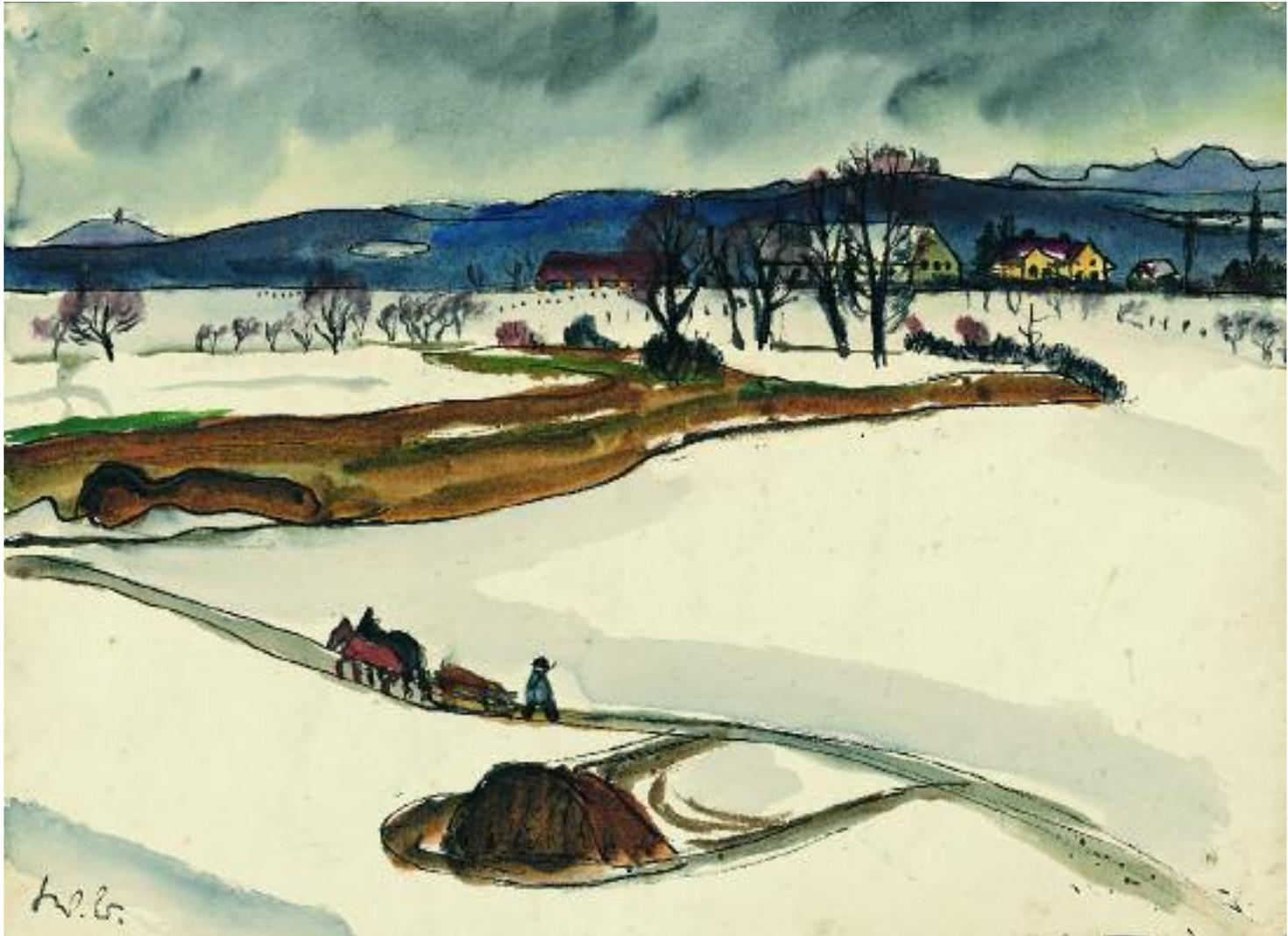
Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg



Emil Nolde, Marschlandschaft im Winter, o. J.

84 Aquarell, 35 x 48,9 cm



Werner Berg, Winterlandschaft
(mit Mistfuhre), 1937
Aquarell auf Papier, 38 x 51 cm



Emil Nolde, Mutter und Kind, o. J.

Aquarell aus der Reihe der »Phantasien«

von 1931/1935, 48 x 33,9 cm



Werner Berg, Junge Mutter, 1932
Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

»Du kennst meine Neigung, gern zwischen dem Künstler und dem Menschen scheiden zu wollen. Der Künstler ist mir etwas wie eine Zugabe zum Menschen, und ich kann von ihm sprechen, wie von etwas anderem als dem Selbst, und das darf ich gewiss auch.

Es ist der Künstler ein sensibles, licht- und lärmscheues Wesen, oft leidend, sich verzehrend in Sehnsucht. Die Menschen fast alle sind seine Feinde, die Freunde, seine nächsten, die schlimmsten. Wie eine Polizei sind sie dem Lichtscheuen, er sieht ihre Laterne. Der Teufel in ihm wohnt im Gebein, die Gottheit im Herzen. Wer ahnt diese Mächte, die sich streiten und die entstehenden Konflikte! Hinter Mauern lebt der Künstler, zeitlos, selten im Flug, oft im Schneckenhaus. Seltsames, tiefes Naturgeschehen liebt er, aber auch die helle, offene Wirklichkeit, die ziehenden Wolken, blühende, glühende Blumen, die Kreatur. Unbekannte, ungekannte Menschen sind seine Freunde, Zigeuner, Papuas, sie tragen keine Laterne. Er sieht nicht viel, andere Menschen aber sehen gar nichts. Er weiß nichts. Er glaubt auch nicht an die Wissenschaft, sie ist nur halb. Wie die Sonne nicht kennt die Dämmerstunde, den Hauch, das Zarte, den seltsamen Zauber dieser Stunde – wenn sie erscheint, ist alles längst scheu entflohen –, so kennt auch die Wissenschaft mit ihrer Lupe dies alles nicht.«

(Emil Nolde an Max Sauerlandt, 9. 10. 1926)



Emil Nolde, »E. N. (Selbstporträt)«

1908

Strich- und Tonätzung in Schwarz auf
Kupferdruckkarton, 30,6/8 x 23,4/6 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 89 II

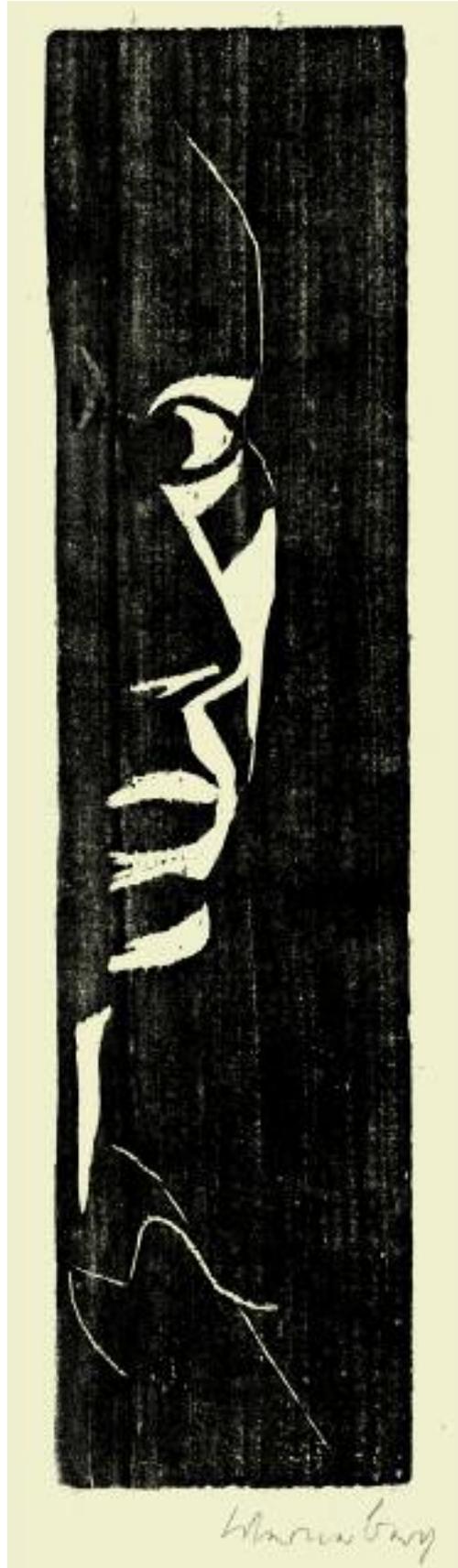
»Von Ihnen nach Jahrzehnten intensivster und einsamer Arbeit vorgestellt zu werden, kann mir in der Tat nicht gleichgültig sein, geht es doch darum, aufzuzeigen, dass auch eine solche Arbeit als lebendige Gestaltung im Kraftfeld der Zeit steht und nicht mit epigonalen Verplatschern zu verwechseln ist. Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang zwei Bemerkungen machen, die mir zur Charakterisierung des Standortes dienlich erscheinen.

Einmal muss auch die ›gegenständliche Malerei‹ – man hat sich wohl auf die nicht sonderlich glückliche Bezeichnung zu einigen – aus der gesamten Problematik zeitgenössischen Gestaltens hervorgehen, und das Bewusstsein ihres Urhebers darf keinerlei Spannungen und Entscheidungen ausweichen. Adorno: ›Jedesmal ist der Konflikt auszutragen und man braucht viel Kraft oder viel Dummheit, um darüber nicht den Mut zu verlieren.‹ Von besonderer Bedeutung aber erscheint mir der spezifische Wirklichkeitsbezug eines solchen Malers. Es ist mir nicht ganz leicht, dies unmissverständlich zu formulieren: Zum Vergleich kann ich mich nur etwa auf die Position Kierkegaards, auf die des Erkennenden innerhalb der Existenzphilosophie hinweisen, eben auf sein inwendiges Einbeschlossensein darin als Existierender, der sein ›Entweder – Oder‹ nicht nur gemeint und geschrieben, sondern auch durchgestanden hat. Ähnlich, denke ich, muss es bei einer Existenzmalerei bestellt sein, wenn sie die notwendige Kraft haben soll, den ›Abgrund der Wesenlosigkeit‹ zu überwinden.«

»Sie wissen, dass ich nun seit 30 Jahren ein Bergbauern-Anwesen mit meiner Familie in der Einsicht bearbeite. Mit Romantizismus hat das nicht das geringste zu tun, und wer solche Lebensform diese Zeit hindurch erprobt und bestanden hat, weiß, dass es keine härtere, unsentimentalere Realität gibt als das Landleben ohne Schaustell-Farce. Diese Distanzierung vermag dennoch Empfinden und Bewusstsein für die geistigen Entscheidungen und Ereignisse der Zeit erst recht zu schärfen.

Der Besitz eines Misthaufens ist nicht Voraussetzung für künstlerisches Schaffen. Dieses vollzieht sich immer und überall nur aus einer geistigen Situation, die zu erarbeiten ist. Nicht gleichgültig aber ist, welche Säfte und Kräfte den Schaffenden nähren.«

(Werner Berg an Ludwig Zahn, 1958)



Werner Berg, Im Fenster, 1954
Holzschnitt, 62 x 47 cm, WK 177
Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg



Emil Nolde, »Frau N. (Frau Ada
Nolde)« 1911

Kaltnadel in Schwarz auf Büttenpapier
23,0 x 18,5 cm, Wvz. Schiefler-Mosel 165 III



Werner Berg, Junge Wöchnerin,
1934

Bleistift auf Papier, 48,5 x 62 cm

Privatbesitz

Entgegen der besonderen Eigenart expressionistischer Graphik mit ihren harten Kontrasten und überwiegend zeichnerischen, linearen Elementen finden sich bei Nolde nicht allein bei den großen Farblithographien, sondern auch bei den Radierungen ausgesprochen malerische Qualitäten, die seinem Werk innerhalb des Expressionismus eine eigene Stellung zuweisen. Während andere mehr der Strichätzung oder Kaltnadel zuneigten, suchte Nolde durch Tonätzen koloristische Werte und Atmosphärisches einzubringen. Durch mehrmaliges Wiederholen des Ätzverfahrens war er bestrebt, die malerische Wirkung anzureichern bis ins Diffuse, Unergründliche zu steigern.

Als Einstieg wird zunächst der Bildgedanke in einer Zeichnung umrissen und nach und nach durch heftige, impulsive Strichlagen oder wiederholtes Ätzen mit Flecken und tonigen Flächen in Wirkung und Aussage gesteigert und an Grenzen getrieben. Durch den Prozess einer Verunklärung, der die Phantasie umso stärker anregt, wird der zeichnerische Ausgang ins Malerische umgemünzt und gewinnt an Reichtum und Hintergründigkeit. In dieser Arbeitsweise zeigen sich deutliche Parallelen zu seiner Aquarellmalerei. Auf vielfältigen Wegen sucht er dem Material, der Technik und ihren Möglichkeiten beizukommen und diese in seine bildnerische Auffassung zu integrieren. Bei einigen Radierungen hat er im Verlauf der Tonätzung die Platte mit der bloßen Hand bearbeitet, Wischer des Daumens und Abdrücke von Fingern gestalten das Dunkel des Grundes und zeugen von der Intensität des Einsatzes.

(Manfred Reuther)



Emil Nolde, »Ringelreihe« 1908

Strich- und Tonätzung in Schwarz auf

Büttenkarton, 21,9/22,0 x 26,4/5 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 104 III, 10

»Ich habe früher auch radiert und mich in fast allen Techniken umgetan. Dass ich mich schließlich auf den reinen Schwarz-Weiß-Holzschnitt beschränkt habe, erscheint mir keineswegs als Minderung. Außerdem entspricht seine Technik, die ich von A bis Z selbst in der Hand habe – ich drucke ausschließlich mit dem Falzbein auf Japanpapier –, meiner Vorstellungswelt und Lebensart, ihr pures Schwarz-Weiß bietet dennoch unerschöpfliche Möglichkeiten und ist geradezu ein Gegenpol zu den vielfältigen und extensiven Finessen heutiger Druckgraphik.«
(Werner Berg, 1964)



Werner Berg, Kinder, 1933

Holzchnitt, 47 x 62 cm, WK 50

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg



Werner Berg, Zwei Kinder, 1934
Bleistift auf Papier, 21 x 13 cm

»Wer mich kennt, weiß, wenn ich mit dem Skizzenbuch ausrücke, dann bin ich vollständig nur Aufnehmender, Zeichner, völlig hingegen dem, was ich vor mir sehe. Die Skizze ist nicht etwa ein Festhalten von Einzelheiten, ein Notieren, sondern in der Skizze schießt das Bild zusammen. Und das ist im Grund das Arsenal meiner Anschauung und der Kontakt mit der Natur.«
(Werner Berg)

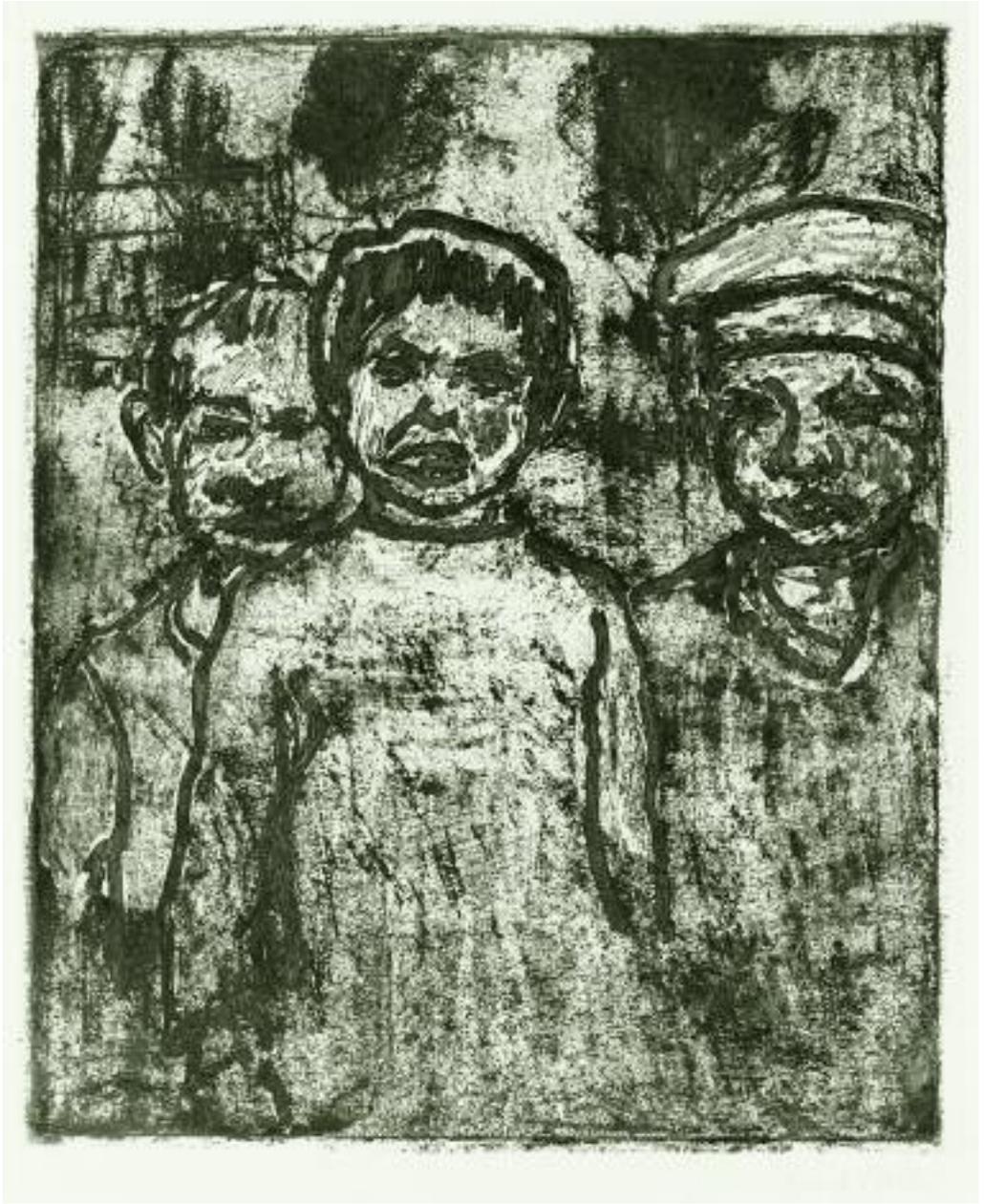


Emil Nolde, »Jungs« 1908

Strich- und Tonätzung in Schwarz auf

Büttenpapier, 26,0 x 21,8 cm, Wvz. Schiefler-

Mosel 105 III, 4



Emil Nolde, »Drei Buben« 1908

Strich- und Tonätzung in Schwarz auf
Büttenpapier, 26,4 x 22 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 108 III, 3



Werner Berg, Die Kinder des
Rotbärtigen, 1937
Aquarell auf Papier, 38 x 51 cm



Emil Nolde, »Leute im Dorfkrug«

1911

Kaltnadel und Tonätzung in Schwarz auf

Büttenpapier, 29,9/30,1 x 25,0/5 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 160 II



Werner Berg, Schwangere, Kind
und Mann, 1932

Holzschnitt, 47 x 62 cm, WK 23



Emil Nolde, »Der Tod als Tänzerin«
1918

Strich- und Tonätzung in Schwarz auf
Büttenkarton, 20,7/8 x 26,4/5 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 200 II

»Ausflüge ins Traumhafte, ins Visionäre, ins Phantastische stehen jenseits von Regeln und kühlem Wissen. Es sind freie, herrliche Gefilde und Gebiete voll Reiz und Schwarm in lichtem und tiefem und leichtem geistigen Erleben. Wer nicht träumen und schauen kann, kommt nicht mit.«

(Emil Nolde, *Worte am Rande*, 8. 7. 1943)



Werner Berg, Totentanzspiel, 1935

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

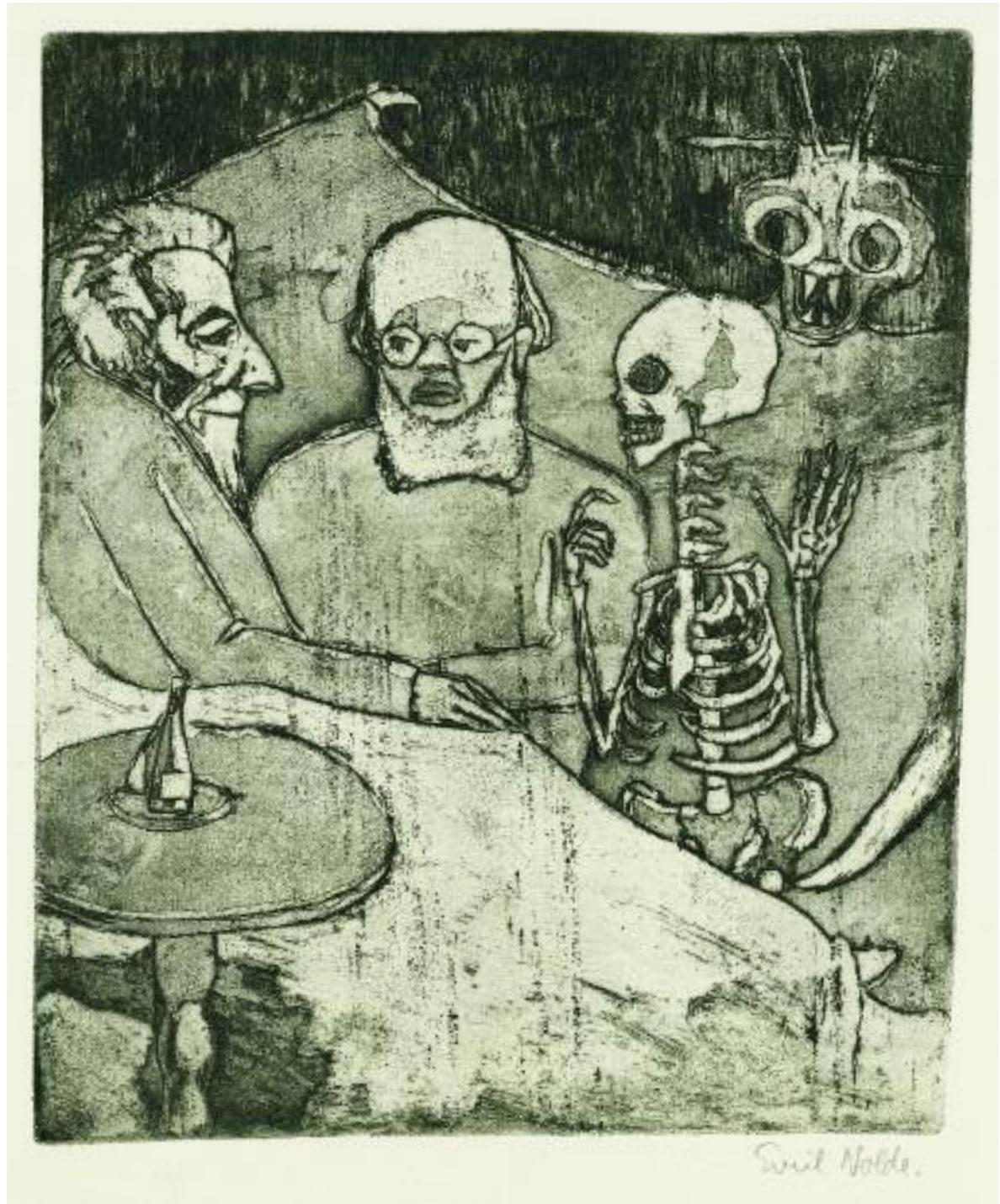
Privatbesitz



Werner Berg, Tod und Tödin, 1935

Bleistift auf Papier, 21 x 13 cm

Privatbesitz



Emil Nolde, »Kranker, Arzt, Tod und Teufel« 1911

Kaltnadel, Strich- und Tonätzung in Schwarz
auf Büttenpapier, 29,8/30,0 x 24,5/25,0 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 168 V, 5

»Meine Radierungen sind nicht gedanklich konstruiert, sie entstehen. Wohl denke ich viel, aber die Momente, wo ich wirklich schaffe, sie sind rein, frei von allem was nicht Kunst ist. – Über Zufälligkeiten kann ich wohl folgendes sagen: wenn ich im Garten Samen streue, diese aber nicht genau so hervor wachsen, wie ich glaubte, es geschehen müsse, wenn aber sie eben so schön und vielleicht reizvoller hervor blühen als ich es voraussah, dann bin ich dankbar und vernichte keinesfalls die Blumen weil sie nicht ganz genau so stehen, wie ich es anordnete; blühen sie aber nicht hervor, wie ich es für schön finde, dann ordne ich, bis es mir passt.«
(Emil Nolde an Gustav Schiefler, 28. 10. 1906)



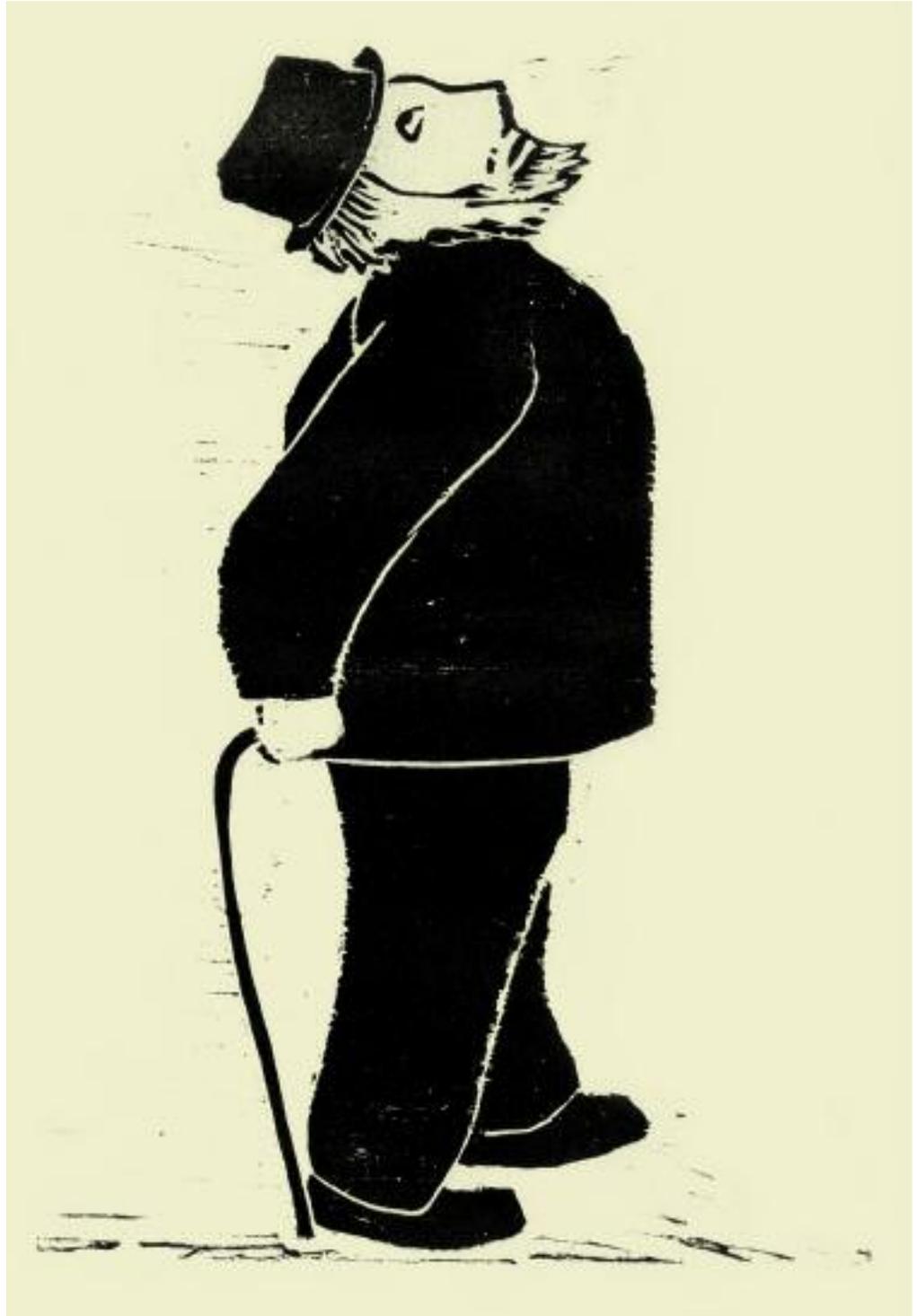
Emil Nolde, »Sibirische Gutsherren«

1918

Strich- und Tonätzung in Schwarz auf

Büttenkarton, 30,1/2 x 25,0/2 cm,

Wvz. Schiefler-Mosel 189 II



Werner Berg, Aufschauender Bauer,
1933

Holzschnitt, 62 x 47 cm, WK 45

Künstlerischer Nachlass Werner Berg



Werner Berg, Kameraden, 1934
Holzschnitt, 47 x 62 cm, WK 53

»Die Hingabe an die ›kleinen Ereignisse‹, die Hochschätzung des ›kleinen Volkes‹ ist für mich von großem Belang, und daraus erwächst eine strenge Gestaltung und nicht nur ein anekdotisches Mätzchen. Es ist ein großer Unterschied, wie man die Dinge ansieht und wie man sie gestaltet. Es sind nicht die großen akademischen Themen, es ist aber auch nicht die geistige Beschränktheit. Ich glaube, dass in dieser besonderen Spannung zwischen geistiger Anforderung und tatsächlicher Hingabe die Arbeit ihr Leben, ihren Impuls bezieht. Es gibt natürlich nichts für einen Künstler, das entscheidender wäre als die Gestaltung, die Gesinnung macht keine Kunst, aber sie kann auf ihrem Grunde liegen und tut es auch.«

(Werner Berg, 1974)



Emil Nolde, »Überschwemmung«
1922

Strich- und Tonätzung in Schwarz auf Karton
25 x 43 cm, Wvz. Schiefler-Mosel 223 III

»Wenn die Bodennähe im romantisch, phantastisch freien Schaffen mir zu schwinden schien, stand ich suchend wieder vor der Natur, Wurzeln in die Erde versenkend und demütig im vertieften Sehen, mit den Augen aufnehmend, mit den Augen wiedergebend, und ein wenig Mensch dazu.«

(*Emil Nolde*)



Emil Nolde, »Bauernhof« 1922

Strich- und Tonätzung in Schwarz auf

Büttenpapier, 24,5 x 42 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 225 II, 9



Werner Berg, Hochplateau
(Wegkreuzung), 1976



Werner Berg, Hof im Winter (II),
1981

Holzschnitt, 65 x 100 cm, WK 537

» Die Herkunftsverwandtschaft mit dem Deutschen Expressionismus ist nicht zu leugnen, aber die eigene Weiterführung bedeutet viel mehr klare Formung im Sinne der großen französischen Meister, als hektische Forcierung des Sentiments. ... Diese Graphik hat dennoch ihren Ursprung in der Malerei des Künstlers, deren herbe Strenge dem Zeitcharakter entspricht. Ihr Thema ist die angeschaute, aufgenommene Umwelt des Landes und seines Volkes, ihre Formung entspricht rein bildnerischer Gesetzmäßigkeit. Anschauung bedeutet hier keineswegs Ausschaltung der künstlerischen Intelligenz, Expression nicht Schrei. In den Holzschnitten herrscht Disziplin des reinen Schwarz und Weiß. In der knappsten Formulierung bleiben Hauch und Schwingung gewahrt. In einer nicht-abstrakten Gestaltung wird die Wirklichkeit transparent und die Organisation offenkundig.«

(Werner Berg 1956)

Seit dem 15. Jahrhundert, den Meistern der altdeutschen Graphik und den über-
ragenden Leistungen Albrecht Dürers, ist die Tradition des Holzschnittes in
Deutschland bis in die jüngsten Tage auffallend lebendig geblieben; doch konnte
erst wieder im Expressionismus, vornehmlich bei den Künstlern der »Brücke«, ein
vergleichbares Niveau erreicht werden. Durch die jungen Maler wurde Nolde mit
dem Holzschnitt vertraut, wie Kirchner 1913 in seiner Brücke Chronik festgehal-
ten hat. Bei seinem Besuch auf Alsen im Sommer 1906 half ihm Schmidt-Rottluf
beim Kauf einer Druckerpresse und vermittelte ihm und seiner Frau das Drucken
der Holzschnitte.

Noldes Flensburger Lehrzeit in der Sauermannschen Möbelfabrik als Holzbild-
hauer hatte ihm eine gründliche Materialkenntnis nahe gebracht und seine späte-
re künstlerische Auffassung geprägt. Der Handwerker im Künstler mit seinem
unmittelbaren Bezug zum Material war ihm zeitlebens eine wertvolle Erfahrung,
ebenso die enge Beziehung zum Holz – »Holz ist ein wunderbares Material.«
(I, 66). Entgegen seiner sonstigen Erfahrung, dass ihm »das leichte Arbeiten «aus
den Ärmel schütteln«« nie gelegen habe (I, 241), vermochte er sich 1906 innerhalb
kurzer Zeit in die Technik des neuen Mediums einzuarbeiten.

Im Holzschnitt bot sich ihm die Möglichkeit, die erlernten handwerklichen Fähig-
keiten einzusetzen und mit seinen künstlerischen Absichten zu verknüpfen. »In
der Behandlung des Holzes und zum Bestimmen dessen Charakters hatte ich
durch meine fünfjährige Beschäftigung im Schnitzen genügend Erfahrung. Ich ließ
auch immer gern die verschiedenartige reizvolle Maserung und manchmal die
Äste im Drucken mitsprechen, einige Eigenschaften, die beim Linoleumschnitt
nicht vorhanden sind und auch diesem künstlichen Material – das ich nie benut-
zen mochte – gern etwas Totes anhaften lässt.« (II, 86) Dieses virtuose Spiel oder
die, wie Nolde es bezeichnet, »Mitarbeit der Natur«, eine ausgesprochene Maxime
in seinem künstlerischen Denken und Schaffen, ist durchaus bei einer Reihe von
Holzschnitten nachzulesen. Beim »Knecht« oder bei »Jüngling und Mädchen«
werden Maserung, Unebenheiten des Holzes, Sprünge, Risse oder unregelmäßige
Ränder nicht als hinderliche Mängel des Materials empfunden, sondern diese
zufälligen Vorgaben erscheinen als wesentliche Gestaltungselemente und erhalten
bildnerische Funktionen zugesprochen.

(Manfred Reuther)



Emil Nolde, »Mausefallenmann«
1906

Druck auf grauem Büttenpapier

16,4/6 x 19,6 cm, Wvz. Schiefler-Mosel 8 VII



Werner Berg, Weiber unterwegs,
1932



Werner Berg, *Humpelnde*, 1952
Holzschnitt, 47 x 62 cm, WK 151

»Auf dem Grund dieser Bilder ist oft die kleine Begebenheit, das, was man nicht immer ganz richtig Anekdote nennt, die Legende. Aber diese Anekdote wird durch und durch Form, ist zur großen Form verarbeitet. Auf der anderen Seite ist es gar nicht gleichgültig für mich, wie diese Form durchblutet ist, eben von der lebendigen Begebenheit her ihr Leben bekommt.«

(Werner Berg)



Werner Berg, Mädchenkopf, 1976

Holzchnitt, 47 x 62 cm, WK 415



Emil Nolde, »Junges Mädchen III«
1912

Druck auf Büttenpapier, 29,9 x 22,2/3 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 108



Emil Nolde, »Junge Jüdin II« 1912

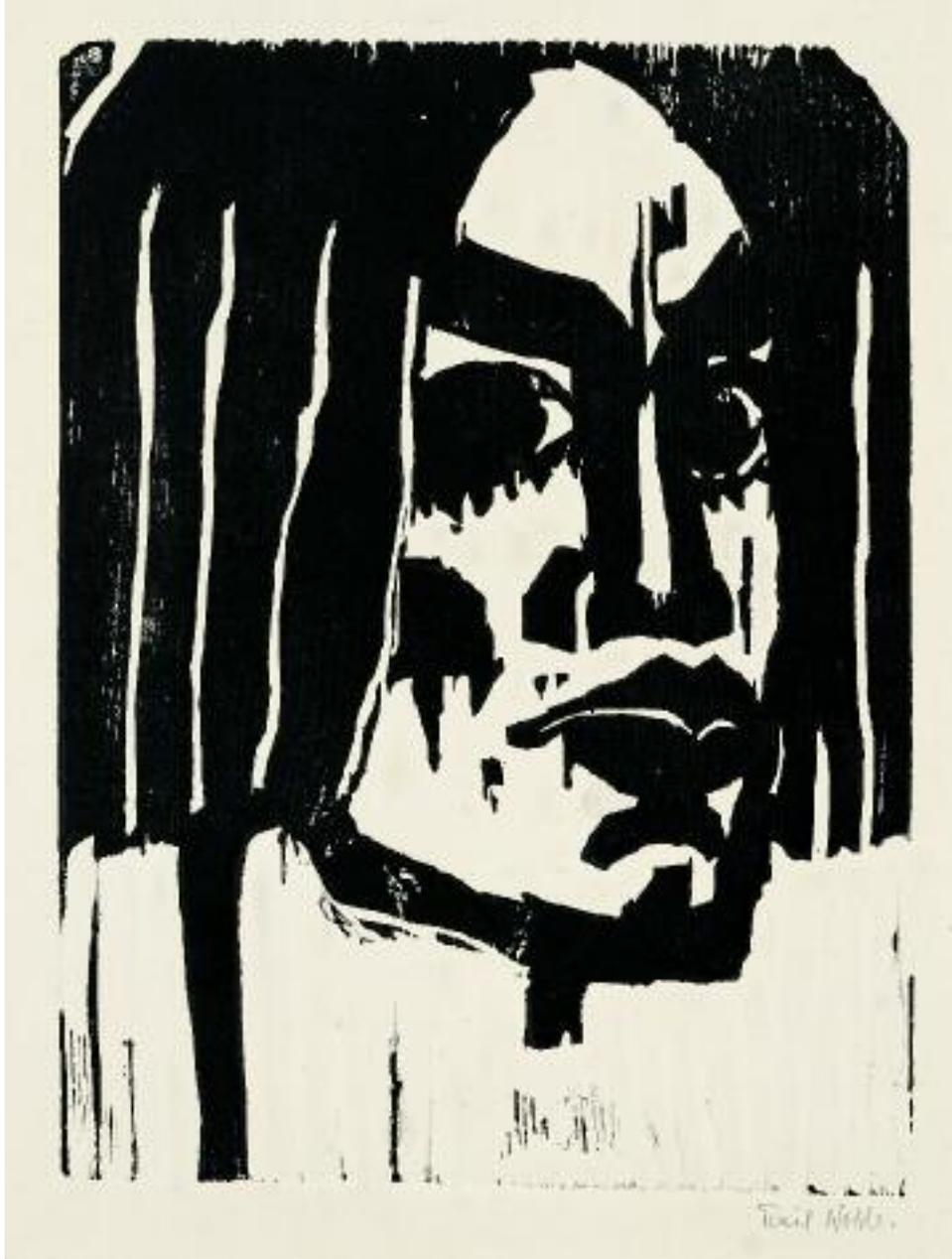
Druck auf Japanpapier, 23,1/2 x 30,0/1 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 113 II, 7



Werner Berg, Wandlung, 1950

Holzschritt, 47 x 62 cm, WK 125



Emil Nolde, »Frauenkopf III« 1912
Druck auf Büttenkarton, 29,9/30,0 x 22,2/3 cm
Wvz. Schiefler-Mosel 116 III

Rechte Seite
Werner Berg, Bäurin (Oma Wien),
1931
Holzschnitt, 95 x 62 cm, WK 16





Emil Nolde, »Knecht« 1912

Druck auf Büttenkarton, 30,2/4 x 23,7/8 cm

Wvz. Schiefner-Mosel 117 III



Werner Berg, Der Fremde, 1946
Holzschnitt, 62 x 47 cm, WK 76



Werner Berg, Singende, 1950
Holzschnitt, 62 x 47 cm, WK 119



Emil Nolde, »Ziehende Krieger«
1917

Druck auf Büttenkarton, 30,2/3 x 24,0 cm

Wvz. Schiefner-Mosel 129 III, 7



Werner Berg, Gelächter, 1962

Holzschritt, 47 x 62 cm, WK 289



Emil Nolde, »Grotesken« 1917

Druck auf Büttenkarton, 23,7/8 x 31,5 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 131 IV, 4

»Ich glaube, dass die Themen in einem noch so engen Bereich durch ihre Gegensätzlichkeit gewinnen, dass das Idyllische und Romantische nie die Kraft und die Aussagemöglichkeit hätte, wenn das Scharfe und Groteske oder auch das Unheimliche dem nicht gegenüberetrete.

Ich glaube gerade, dass die Gegensätze sich bedingen und herausfordern, und dass das Leben auf kleinem Raum die Gegensätze noch viel deutlicher macht, wie wenn man über die ganze Welt hinwegrast und überall nur den Rahm abschöpft.«

(Werner Berg)



Werner Berg, Zwei Weiber, 1933

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg



Werner Berg, Der Kinderfresser,
1933

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Privatbesitz



Werner Berg, Vogelscheuche, 1933

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Privatbesitz



Emil Nolde, »Junges Paar« 1917
Druck auf Büttenpapier, 32,2 x 23,5/24,0 cm
Wvz. Schiefler-Mosel 133 III



Werner Berg, Werbung, 1959

Holzschnitt, 47 x 62 cm, WK 271

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg



Emil Nolde, »Junge Mutter« 1917

Druck auf Büttenkarton, 21,5 x 14,9/15,1 cm

Wvz. Schiefner-Mosel 137 III



Werner Berg, *Eingeschlafene Mutter*, 1948
Holzschnitt, 47 x 62 cm, WK 90



Werner Berg, Bursch und Mädchen,
1972



Emil Nolde, »Jüngling und Mädchen« 1918

Druck auf Büttenpapier, 24 x 31,1 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 151 III, 8

Die Maserung der Fichtenhölzer wurde von Werner Berg gerne in die Gestaltung einbezogen. Dies gelang ihm vor allem aufgrund des Handdruckes mit dem Falzbein.

Nach dem Schneiden wurde auf die Holzplatte mit einer kleinen Handwalze die Druckerfarbe aufgebracht. Ein Blatt Japanpapier wurde auf den so eingefärbten Druckstock gelegt. Von der Rückseite des Papiers rieb Werner Berg die Platte mit dem Falzbein ab. Das Schwarz färbte das saugfähige Japanpapier durchgehend bis auf dessen Rückseite, so dass Werner Berg beim Drucken die Intensität der schwarzen Flächen beurteilen und modulieren konnte. Diese Vorgangsweise erlaubte ihm – im Gegensatz zum Druck mit einer Presse – vielfältige feine Abstufungen des monochromen Schwarz. So konnten sich in der schwarzen Fläche Teile dunkler und geschlossen schwarz gegen andere hellere unterscheiden. Gerade diese vom Betrachter auf dem ersten Blick oft unbemerkten Gestaltungselemente verleihen den Originalen einen in der Reproduktion schwer wiederzugebenden Reiz. So unterscheiden sich auch die einzelnen Abzüge einer Platte voneinander. »Es gibt bei mir nicht zwei gleiche Drucke. Die Reproduktion ist eigentlich eine Produktion«, sagte Werner Berg.

(Harald Scheicher)



Werner Berg, Paar im Jahrmarktszelt, 1956

Holzschnitt, 39,3 x 50,7 cm, WK 188



Emil Nolde, »Doppelbildnis« 1937

Druck auf Büttenkarton, 31,4/7 x 22,5/7 cm

Wvz. Schiefner-Mosel 193 II b, 128



Werner Berg, Ländliches Paar, 1959

Holzchnitt, 62 x 47 cm, WK 232

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg

»Wie vielfach üblich«, berichtet Nolde über die Arbeit an seinen Lithographien, »hatte auch ich früher einmal mit fetter Tusche auf Papier gezeichnete Zeichnungen auf Stein übertragen und drucken lassen, dabei aber schien der Stein mir weiter nichts als ein günstiges Vervielfältigungsmittel. Erst, wenn der Maler auf dem Stein selbst schaffend arbeitet, erlebt er den Reiz der Technik und die weitestgehenden Möglichkeiten« (II, 261) Das Technische ergibt sich bei Nolde zumeist in der unmittelbaren Auseinandersetzung, im eigentlichen Schaffensvorgang selbst. Von Anbeginn sucht er auf selbstständigen Wegen die Eigentümlichkeiten und Qualitäten des Bildmaterials zu ergründen und zeigt sich äußeren, konventionellen Forderungen abgeneigt. Es ist die Unmittelbarkeit handwerklichen Schaffens, mit der Nolde dem Bildmaterial zu begegnen und eine Einheit mit dem Werkstoff zu erreichen sucht.

Die freie Arbeitsweise mit dem Pinsel unmittelbar auf dem Stein ohne Zwischenschaltung von Umdruckpapier, vor allem aber der ungehemmte Einsatz der Farbe kommen dem Maler und seiner Lust am Experimentieren entgegen. Nolde berichtet darüber im zweiten Band seiner Selbstbiographie: »Die Werkstatt ... legte meinen verwegenen Dummheiten – so wohl scheinen sie dem peniblen Handwerker – keine Grenzen. Ich konnte nach Herzenslust schalten und walten. Farben wurden verschrieben, verrieben, und ich stand immerzu zeichnend, ätzend, schleifend, mischend, abwägend, umschaltend in Farben und Farben und von der Presse die großen Bilder Hervorholend, fast alle in verschiedensten Nuancen und Zuständen. Es war eine Lust und mir die Freude groß, als ich die gerollten Blätter alle wegtragen durfte.« (II, 261)

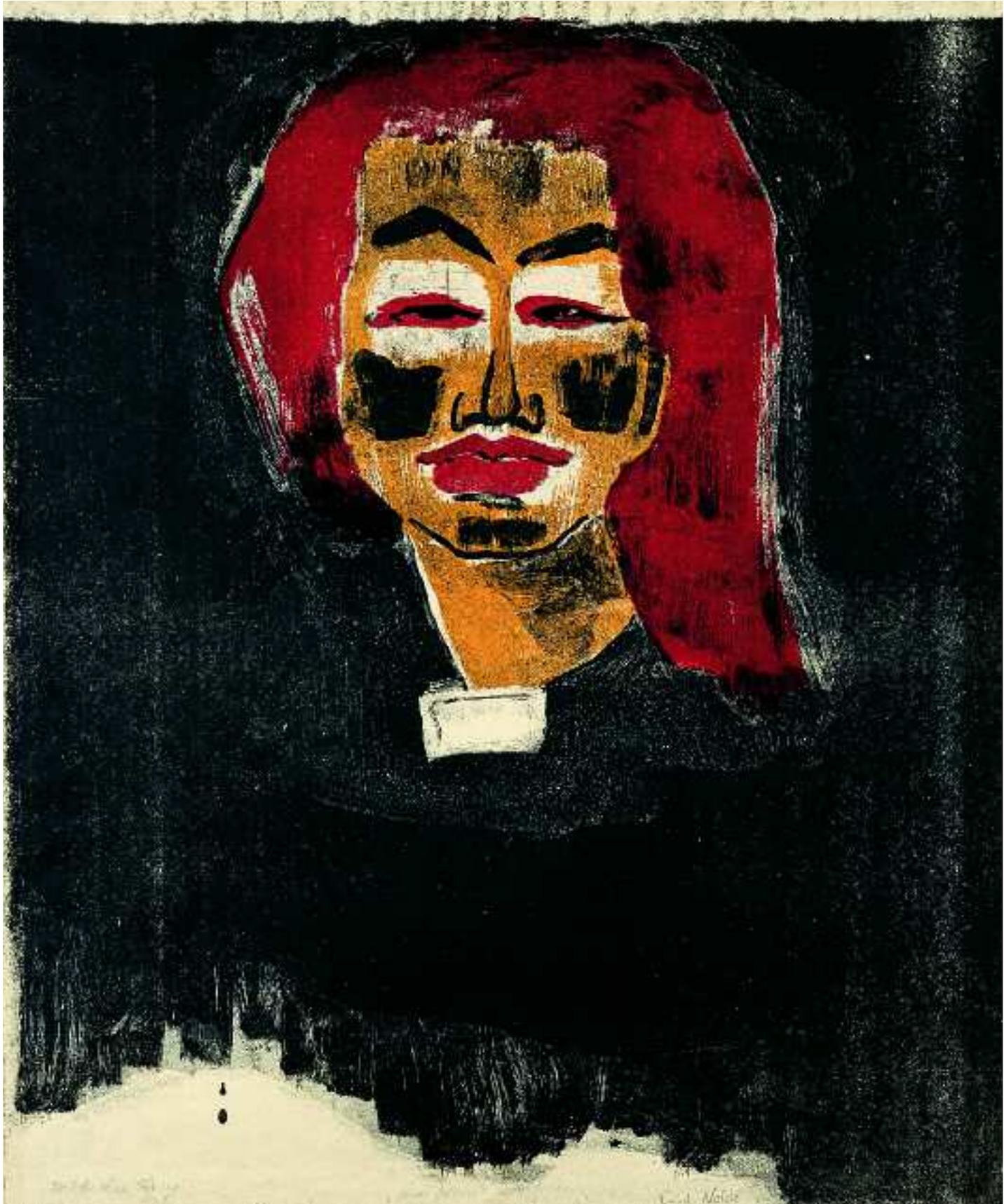
(Manfred Reuther)

Rechte Seite:

Emil Nolde, »Junge Dänin« 1913

Tuschpinsellithographie in Schwarz, Rot
und Ocker auf Büttenpapier, 67,0 x 56,5 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 58





Werner Berg, Zigeunerin, 1933

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm

Werner Berg Galerie der Stadt Bleiburg



Werner Berg, Magd, 1936
Aquarell auf Papier, 51 x 38 cm



Werner Berg, Weißensee, 1931

Aquarell auf Papier, 38 x 51 cm



Emil Nolde, »Herbstlandschaft«
1926

Tuschpinsellithographie in Schwarz, Grau-
blau, Ocker, Grün und Violett auf Japan-
papier, 60 x 81 cm, Wvz. Schiefler-Mosel 65



Werner Berg, Mädchen, 1933

Aquarell auf Papier, 48,5 x 62 cm



Emil Nolde, »Fischerkinder« 1926

Tuschpinsellithographie in Schwarz auf

Japanpapier, 64,2 x 80 cm

Wvz. Schiefler-Mosel 83



Emil Nolde, »Ägypterin II«, 1910

Holzschnittdruck auf Büttenpapier,

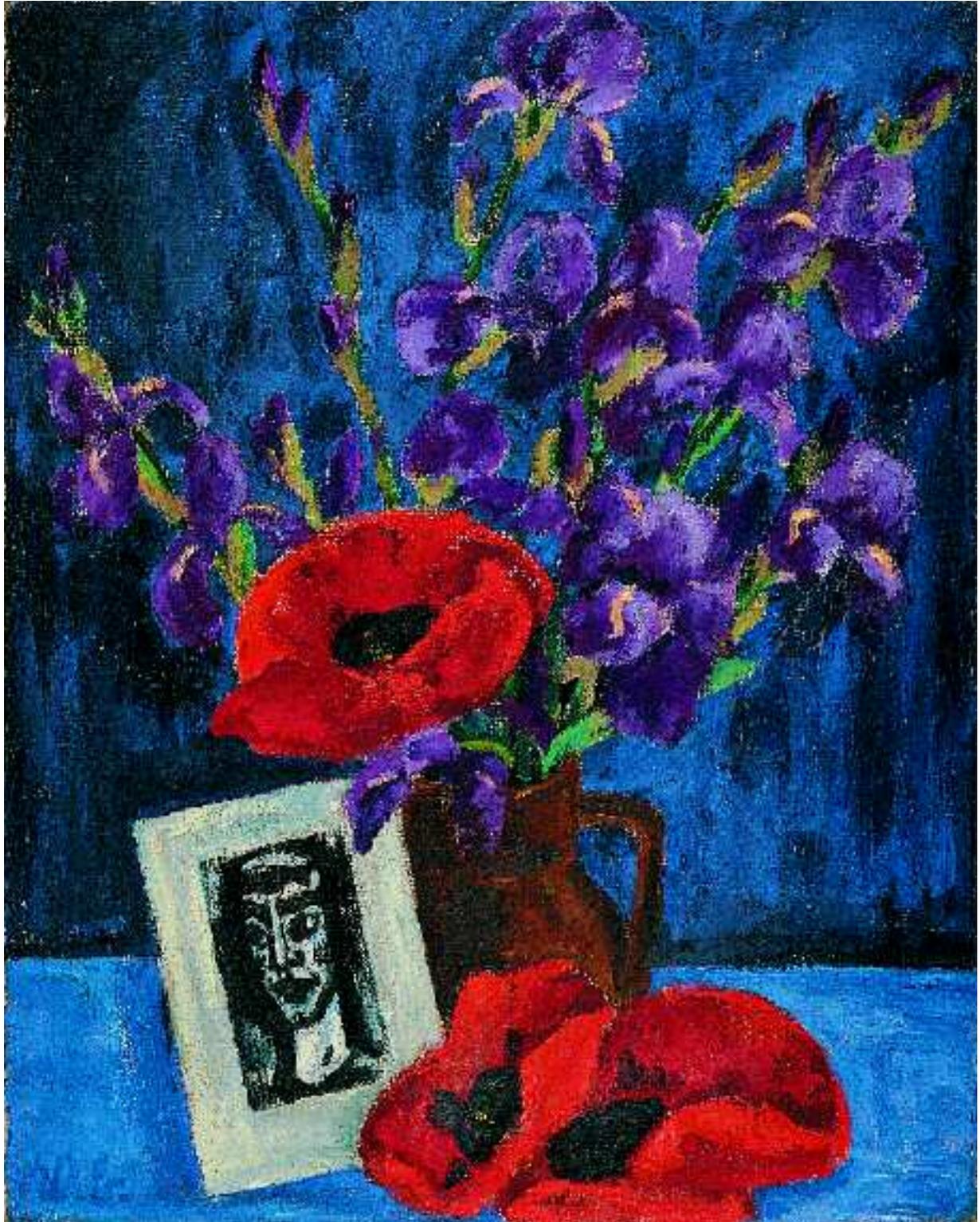
15,3/4 x 10,7 cm

Handschriftliche Widmung Noldes:

»Ägypterin« mit Grüßen von A. u. EN«

»Lieber Werner Berg, wir fühlen mehr mit Ihnen, als Sie aus diesem Brief herausnehmen können. Ich wollte Ihnen Blumen senden, der Mann aber sagte, sie wären welk, bevor sie ankämen. – Ich klagte Werner Scholz darüber, dann meinte er: Pflanzen könne man senden, und das werde ich tun, ein Päckchen, in der Hoffnung, dass sie uns dann Ehre machen und zu Ihrer aller Freude blühen werden«, schrieb Ada Nolde im April 1932.

»Eben jetzt blüht vorm Haus echt Noldescher Mohn und Rittersporn«, berichtet Werner Berg an Eitel Klein und 1933, nachdem er den Holzschnitt Ägypterin als Geschenk erhalten hatte dankte er Noldes: »Zu jeder Stunde sah die kleine Ägypterin groß auf uns nieder. Sehr herzlich danken wir Ihnen und Emil Nolde für den schönen, schönen Gruß.« Kurz darauf stellte er Blumen und Holzschnitt in einem Stilleben zusammen dar. (*Harald Scheicher*)



Werner Berg, Huldigung an Nolde,
1933

Öl auf Leinwand, 95 x 75 cm, WK 113

Privatbesitz





Linke Seite

Emil Nolde, »Die Heiligen Drei Könige«, 1913

Tuschpinsellithographie, ca 65 x 54 cm

Handschriftliche Widmung Noldes:

»Mit Grüßen u. Gaben zum Rutarhof
herzlichst A. u. E. Nolde«

Emil Nolde, »Wikinger«, 1922

Strich- und Tonätzung, 32, 2/4 x 24,7/25,0 cm

Handschriftliche Widmung Noldes: »»Wikinger«
zum jungen Maler Berg von A. u. E. N.«

Privatbesitz

Werner Berg erhielt von Emil Nolde bereits bei seinem ersten Besuch in Berlin die Radierung »Wikinger« als Geschenk. Später übersandte ihm Emil Nolde bei diversen Gelegenheiten weitere Graphiken, die jeweils mit einer Widmung versehen, Dokumente der freundschaftlichen Zuneigung Emil Noldes zum jungen Maler sind.

(Harald Scheicher)



Emil Nolde, »Fabelwesen«, 1926

Tuschpinsellithographie, 16,3 x 11,2 cm

Handschriftliche Widmung Noldes: »Wir
kommen mit vielen Grüßen zum Maler«

Privatbesitz

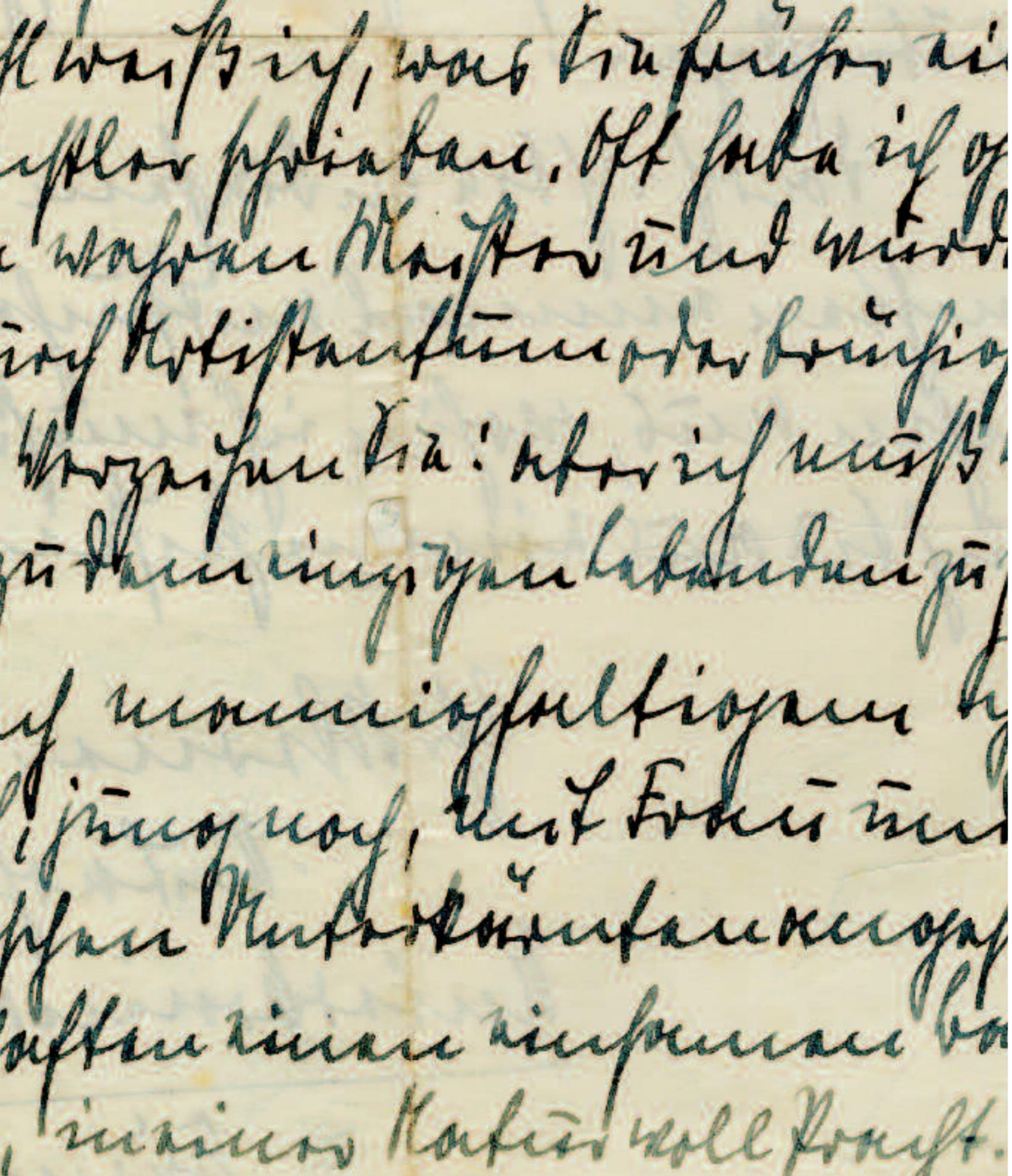


Emil Nolde, »Ältere Herren«, 1926

Tuschpinsellithographie, 16,3 x 11,2 cm

Handschriftliche Widmung Noldes: »u. seiner
Frau auf dem Rutarhof von A. u. E. Nolde«

Privatbesitz



DAS ANDERE LEBEN IN DIESEM LEBEN – EMIL NOLDE UND WERNER BERG

Briefdokumente, ausgewählt und kommentiert von Harald Scheicher

Werner Berg, 1904 in Wuppertal-Elberfeld geboren, hatte bereits ein Studium der Nationalökonomie abgeschlossen, als er 1927 als Schüler von Karl Sterrer die Malklasse der Akademie in Wien aufsuchte. Bald unzufrieden über die »sture Strenge« des Lehrers, wechselte er 1928 als Meisterschüler an die Münchner Akademie zu Karl Caspar.

1930 erwarb er den Rutarhof, einen abgelegenen Bergbauernhof in Unterkärnten, auf dem er sich im März 1931 mit seiner Frau Mauki, der 2 1/2jährigen Tochter Ursula und seinem ehemaligen Schulfreund Curt Sachsse ansiedelte. Auch seine Frau Mauki – sie stammte aus einer Milchmeierfamilie aus Hütteldorf, einem Vorort Wiens – hatte ihr Studium der Staatswissenschaften abgeschlossen, Curt Sachsse, selbst Dichter, hatte erste landwirtschaftliche Kenntnisse in einem zweijährigen, in Unterkärnten absolvierten Berufspraktikum erworben.

Werner Berg berichtet Eitel Klein, einem Studienkollegen an der Akademie in München, über die ersten Wochen auf dem Hof:

Werner Berg an Eitel Klein,
Rutarhof, den 4. Mai 1931

Lieber Klein!

... Hier oben am Rutarhof ist es so schön, dass mir mit jedem Tag unbegreiflicher wird, dass ich hier immer leben darf. An Arbeit fehlt es uns nicht, am Abend sinken wir meist todmüde um, aber es ist ein prachtvolles Leben, das ist überhaupt erst Leben! Dass es sich auf die Dauer mit der Malerei nicht vertrüge, davor habe ich keine Angst, ganz im Gegenteil. Bisher habe ich noch keinen Strich noch Farbschiss gemacht, doch das ist gut. In der Früh halb fünf Uhr mache ich mit Sachsse den (schönen!) Stall fertig, die Stallarbeit ist auch immer unser Tagesschluss. Dazwischen liegt eine Menge Arbeit, jetzt drängt vor allem neben einiger Arbeit im Walde die Bestellung. Ich habe die ganzen letzten Wochen beim Bauen geholfen, vorgestern erst sind die Maurer aus dem Haus gegangen. Morgen kommen noch einmal die Zimmerleute, um die Böden zu legen, dann ist die Bauerei erledigt. Bis auf den Boden und die verglasten Fenster steht mein Atelier fertig da, ich hab eine Riesenfreude darüber. Nach Süden sehe ich vom Atelierfenster den Hochobir aufschießen und die Karawankenkette, nach Norden durch das eigentliche Atelierfenster (3 x 1,80 m) sehe ich über den Wald hinweg, über ein weites, ebenes, grünes Becken mit vielen Dörfern auf die viel ruhigeren kärntnerisch-steirischen Berge. Die Schönheit und vor allem Vielgestaltigkeit unserer engsten Land-

schaft ist nicht zu beschreiben, der Blick aber geht nach allen Seiten weit hinaus bis auf jugoslawische und italienische Berge. Die Menschen hier, fast ausnahmslos windisch und windisch sprechend sind überaus »merkwürdig« (muss man schon sagen), das Gegenteil von allem Trachten- und Schablonenmäßigen. Dabei hängen hier sehr viele Bräuche fest von tiefster Ursprünglichkeit. Hier muss man in der für uns so notwendigen Spannung bleiben, weit eher als in dem satten, üppigen, auch schönen Bayern. – Uns allen geht es sehr gut, zwei kleinere Anfälle sind gut überstanden. Meine Frau hatte eine heiklige Blutvergiftung an der rechten Hand, die geschnitten werden musste, mir durchstieß gleich im Anfang ein Rind die Oberlippe mit dem Horn. Beides ist gut ausgeheilt.

Wenn Dir einmal die Zeit zu gar nichts nutz ist, schreibe wieder zum Rutarhof und auch von Deiner Arbeit. So sehr wir uns auch gerade über unsere Einsamkeit freuen, Post haben wir doch immer gern. Aber das Schreiben! Die Briefe, die ich von hier geschrieben habe, zu zählen, dazu brauchte eine Hand keine fünf Finger haben. Man kommt einfach nicht zum Schreiben. ...

Herzlich grüßen Dich Deine 3 Bergln, die Urschl ist schon ein rechtes Bauernweibi und ganz in ihrem Element.

Werner Berg an Eitel Klein,
Rutarhof, den 15. Oktober 1931

In diesem Jahre kann ich vor Ende November noch nicht nach München kommen und muss schauen, ob ich mich vorher auf schriftlichem Wege (*für die Akademie*) einschreiben kann. Anfang November wird, wie wir hoffen, unsere kleine Familie etwas größer. Heute habe ich an den Alten (*Prof. Karl Caspar*) geschrieben, ob ich ein Atelier bekomme. Wenn ja, komme ich in diesem Winter bestimmt vor und nach Weihnachten einige Wochen nach München. Fiele mir das Schreiben nicht so schwer und wäre die Zeit nicht so unendlich knapp bei uns, dann möchte ich Dir gern einmal mehr von unserem Leben, d. i. Arbeiten erzählen. Aber womit sollte ich anfangen –

Den 26. Oktober

So geht das bei uns. Zwischen diesen und den letzten Zeilen liegen aber einige sehr schöne Tage, die ich mit meiner Frau fort war – am Weißensee in Oberkärnten. Nach der vielen Arbeit taten uns diese fünf Tage Ruhe sehr gut und meiner Frau waren sie diesmal besonders Not. Heute haben wir Schnee hier, zum ersten Mal heuer, ich traute meinen Augen nicht, wie ich zum Atelier hinaussah. Die letzten Wochen waren sonst noch durchwegs klar und voll Sonne. Alles haben wir gut eingebracht, nach dem Getreide und den Bohnen die Kartoffeln und die Rüben. Jetzt müssen wir nur noch viel Waldstreu und Holz machen, zum Ersteren könnten wir noch warmes Wetter gebrauchen. ...

Hoffentlich hast Du in der letzten Zeit besser arbeiten können, ich kann Dir gut nachfühlen, wie Dir die Misere draußen an den Kragen geht. Dieses halbe Jahr hat sicher von uns allen das Äußerste erfordert, aber ich bin doch recht zufrieden und habe auch für mich einiges arbeiten können. Wir müssen ja soviel arbeiten, wenn wir dahin kommen wollen, wohin ein jeder von uns will!

Im November 1931 schreibt Werner Berg erstmals an Emil Nolde:

Werner Berg an Emil Nolde,
Rutarhof, den 12. 11. 1931

An Emil Nolde.

Seit 2 Jahren will ich Ihnen schreiben und immer hielt mich die Scheu zurück. Im vorletzten Sommer trieb es mich mächtig, als ich zum ersten Mal viele Ihrer Bilder beisammen sah. Gestern Abend kam Ihr Lebensbuch auf unseren entlegenen Berg, in dieser Nacht habe ich es gelesen.

Wohl weiß ich, was Sie früher einem jungen Künstler schrieben.* Oft habe ich gesucht nach einem wahren Meister und wurde bitter enttäuscht durch Artistentum oder brüchige Gesinnung. Verzeihen Sie: aber ich muss versuchen, eine Brücke zu dem einzigen Lebenden zu schlagen.

Nach mannigfaltigem Schicksal habe ich mich, jung noch, mit Frau und Freund im slowenischen Unterkärnten angesiedelt. Wir bewirtschaften einen einsamen Bauernhof auf der Höhe, in einer Natur voll Pracht. Im Sommer habe ich mir eine Werkstatt gebaut zum Malen. Mein Weg zur Kunst ist noch weit und Einsicht zwingt mich zur Bescheidenheit, und dennoch habe ich Glauben und Vertrauen aus einem heißen und unbedingten Streben. Die Verhältnisse unseres äußeren Lebens sind denkbar einfach, aber nie eng. Nur in mir sind oft Enge und Zerrissenheit, wenn ich denke, was ich noch arbeiten möchte. Könnte ich nur einmal einem Künstler voll großer und unbedingter Menschlichkeit gegenüberstehen!

Darf ich Sie in diesem Winter vor Weihnachten einmal aufsuchen, von München aus, wohin ich muss? Darum bitte ich aus einem heißen Herzen

Ihr Werner Berg

** Werner Berg bezieht sich hier auf einen, in Max Sauerlandts 1921 erschienener Nolde-Monographie zitierten Brief Emil Noldes an einen jungen Künstler:*

»Ihren Wunsch kann ich leider nicht erfüllen, weil ich keine Schüler nehme und weil ich bei der schaffenden Arbeit nicht gern Menschen um mich habe.

Gern würde ich Ihnen beratend helfen, aber es ist so schwer etwas sagen, was richtig ist und Ihnen nützen kann.

Der Weg zum Künstlerwerden kann durch die Akademie gehen – Kokoschka und Marc sind nicht verdorben worden –, er kann auch beim Bilden an anderen, an Privatschulen, durch sehr viel Arbeit und Selbstbildung zu einem Ziel führen. Letzteres war mein Weg.

Sie sind jung und können bereits in voller Freiheit für Ihre Kunst leben. Das ist viel. Der Gedanke einer Möglichkeit, eine Akademie besuchen zu können, war vom 16. bis 30. Jahr mein höchster Wunsch, und wie hätte ich gejubelt, wenn es möglich geworden wäre. Sie hatten dies und verschmähen es.

Mit scheint, es macht gar nichts in den frühen Jahren, ob einer Stiefel putzt, Wissenschaft studiert, oder was sonst er machen muss: Ist in ihm der Trieb zum Bilden stark und führend, wird er sich einen Weg finden. Treten aber Neigungen hervor, die stärker sind, mag es Lebens- oder Erwerbsfreude sein, Ehre, Geselliges- oder Familienglück, oder was sonst, dann übernehmen diese die Führung, und das Künstlertum

verfliegt. Es ist auch recht und gut so. Wie wenigen nur ist dies Geschick voll bitterer Tragik und blendendem Glück beschieden. ...«

Kurz nach der Abfassung des Briefes an Emil Nolde befindet sich Werner Berg wieder an der Akademie in München. Er war im ersten Jahr seiner Ansiedlung auf dem Rutarhof noch Kunststudent bei Carl Caspar. In seinen Gedanken ist er jedoch noch ganz bei seiner jungen Familie – eben erst war die zweite Tochter, Klara, geboren worden.

Werner an Mauki Berg,
München, 17. 11. 1931

... Ich werde am Abend ungeheuer müde, macht wohl die Stadt, das Pflaster und die rauhe Luft. So schöne Bilder und Gedanken wie nie noch ziehen mir immer durch den Kopf. ...

Werner an Mauki Berg,
München, 18. 11. 1931

Von Klein hörte ich u. a., dass Caspar sich gleich recht um das Atelier für mich bemüht hätte. ... Mein Atelier fand ich gestern (wieder das alte) tadellos hergerichtet, worüber ich mich freute. Später besuchte ich den Alten (*Karl Caspar*). Er war überaus liebenswürdig, entschuldigte sich etc., lässt Dich vielmals grüßen ... Der Alte will nun meine Arbeiten anschauen, sobald ich sie hergerichtet habe; es muss doch unbedingt sein. ... Überhaupt hoffe ich, sobald die vielen Krosereien der ersten Tage vorüber sind, diese Zeit in München doch recht für meine Arbeit ausnutzen zu können. Ich fühle mich selten frisch und gespannt und bin noch lange nicht zu Ende. Im Übrigen aber haben wir über München selbst längst das letzte Wort gesprochen. ...

In Werner Berg war der Entschluss gereift, die Akademie in München noch vor einem offiziellen Abschluss zu verlassen.

Werner an Mauki Berg,
München, 22. 11. 1931

... Wohnung habe ich auch schon gemietet, drei Schritt von der Akademie, nichts Besonderes, aber übel auch nicht. Es wimmelt hier von leeren Zimmern und Wohnungen, so etwas habe ich noch nie gesehen; trotzdem will keiner gern tagweise vermieten. ... Es bleibt dabei: München ist öd!

Werner an Mauki Berg,
München, 24. 11. 1931

... Vorgestern war Caspar kurz in meinem Atelier, ich war gerade mitten in der Kroserei, was nicht angenehm war. Die Arbeiten will er noch einmal anschauen kommen, was er diesmal sah, gefiel ihm wohl gut. Am besten die lichte Abendlandschaft mit dem Mond. Er stellte nur einige recht nebensächliche kompositionelle Dinge aus. Er sprach auch alles Mögliche vom Weihnachtswettbewerb, von Akademieausstellungen etc., besonders wesentlich war das alles nicht. Er lässt Dich vielmals grüßen, der Ton der Unterhaltung ist immer durchaus liebenswürdig, aber, ich kann mir nicht helfen, ganz warm werd ich nicht dabei. So durchaus ernst und unbedingt kommt höchst selten etwas heraus. Ich warte voll Spannung nun, ob eine Nachricht aus Berlin (*von Emil Nolde*) kommt. Bis dahin wird nicht viel los sein mit mir, hoffentlich komme ich nur bald wieder zu produktiver Arbeit.



Werner Berg, Bildnis Mauki, 1931
Öl auf Leinwand, 95 x 75 cm, WK 42
Privatbesitz

Jetzt sieht es schon ganz gut im Atelier aus, aber trotzdem: ich darf nicht an unser schönes Atelier (*auf dem Rutarhof*) denken. Herrgott, nächstes Jahr soll ein Schaffensjahr werden!! Aufgehängt habe ich nur einige der besten Sachen, da hat man auch selbst mehr Freude dran: Dein Bildnis, die Großmütter, die Notburga, die lichte Abendlandschaft, Unterkrain und die Blumenbilder. Diese finden bei jedem besonderes Gefallen, auch beim Alten. Das relativ beste Bild ist aber wohl die Notburga ... Ich vergaß noch: als Thema für den Wettbewerb ist Mensch und Tier ganz schön, doch steht noch nicht fest, ob ich mitmache. Bisher habe ich noch keinen festen Bildgedanken, doch würde es mir nötigenfalls nicht daran fehlen. ...

Aus diesem Brief ergibt sich ein Bild von Werner Bergs Produktion des ersten Jahres auf dem Rutarhof. Die Bilder sind in der Malweise noch durchwegs der Münchner Zeit verhaftet. Die radikal die Fläche betonenden Bilder sind alle erst 1932 entstanden. In diesem Sinne ist der Werkkatalog der Ölbilder zu korrigieren. Werner Berg nahm mit Bildern aus 1931 an Ausstellungen des Deutschen Künstlerbundes in Essen und der Ausstellung im Glaspalast in München teil. Später sollte er diese Bilder nie mehr öffentlich präsentieren und datierte viele in den Jahren 1932 und 1933 entstandene Bilder auf 1931 vor, wohl um seinen Beginn auf dem Rutarhof gleich einem Elementarereignis, das ohne Vorankündigung plötzlich auftritt, erscheinen zu lassen.

Werner an Mauki Berg,
München, 27. 11. 1931

... Ja, ich bin jetzt recht verwöhnt mit dem Atelierraum, das merke ich jeden Tag. Gestern habe ich einige alte umgedrehte Leinwände grundiert, Montag will ich einmal wieder mit in der Klasse malen, obwohl ungeheuer viele, mir meist fremde Leute da sind. Es ist ein großer Unsinn, soviel unbegabte Leute arbeiten zu lassen. Nur meine ich, dass es kein Schaden für mich wäre, einige Studien in der Klasse mitzumalen. ...

Gestern Nachmittag kam übrigens der Alte, nachdem er Vormittag nur kurz und recht obenhin da war, noch einmal in mein Atelier und hielt mich vom Grundieren auf; wir hatten eine lange eindringliche Unterhaltung, es war schon längst stockfinster geworden. Dann kam der Heizer herauf, der eigens meinetwegen mit dem Zusperrern der Akademie hatte warten müssen, und schrie hinein: »Was schwätzt's denn da solange umanand«, er hatte Caspar gar nicht bemerkt. Wovon wir alles sprachen, das muss ich Dir besser noch erzählen. Caspar wollte unbedingt wissen, ob ich Nolde persönlich kenne, warum nur? Dann sprach er eingehend mit mir über die Möglichkeit einer Kollektivausstellung, und dass München denkbar schlechte Gelegenheit dazu böte. ... Sein (des Alten) neuester Schlager heißt wieder Kreidegrund, obwohl er die längste Zeit dagegen war. Er empfahl ihn mir sehr für meine Arbeit, aber ich glaube, Du wirst nicht recht damit einverstanden sein. Jedenfalls ging aus des Alten Worten, der doch ein so gewiegter und erfahrener Maler ist wie kaum ein zweiter, hervor, dass er dauernd sucht und nie zufrieden ist. Der Kampf mit dem Material, meinte er, sei enorm, vor allem mit dem Grund, dann erst mit den Farben.

... Ob ich wohl noch auf Antwort aus Berlin warten darf? ...

Werner an Mauki Berg,
München, 30. 11. 1931

... Von Nolde die ersehnte Nachricht kam bisher nicht, wird wohl auch nimmer kommen. – Inzwischen habe ich mehrere Tage schon wieder in der Klasse mitgearbeitet, was mir trotz allem recht heilsam zu sein scheint, denn man kann nicht oft genug von vorne anfangen. Auch grundiert habe ich einiges, will aber in 10 Tagen einen ganzen Schwung nochmals grundieren, um dann nach Weihnachten Vorrat zu haben. Einstweilen macht mich das Arbeiten auf der Akademie recht deppsch, überhaupt komme ich mir recht sonderbar vor, ohne die rechte Luft zum Leben, aber es muss doch sein. ... Wenn sich in den nächsten Tagen nichts entscheidet, will ich doch Schritte wegen einer Ausstellung unternehmen, denn wozu habe ich die Menge Zeugs hier. In meinem Atelier kann ich mich kaum noch umdrehen, gestern kam noch dazu die Kiste mit den Arbeiten aus Elberfeld (*dort war im Städtischen Museum eine Ausstellung von Aquarellen, Zeichnungen und Radierungen Werner Bergs gezeigt worden*), doch ist mir lieb, dass die jetzt hier sind, ich könnte sie doch leicht einmal brauchen. ...

Werner an Mauki Berg,
München, den 4. 12. 1931

... Schnee! Das muss jetzt wunderschön sein auf dem Hof und hier ist es alle Tage grau zum Kotzen.

... Die Bilder für den Wettbewerb möchte ich übrigens zu Hause malen, ein größeres schwebt mir unklar vor und ein kleineres fester: die Ursi mit den Karnikels, aber dazu muss ich daheim Zeichnungen machen. Es wird Dich vielleicht verwundern: aber arbeiten, das arbeiten, was meine persönlichste Aufgabe ist, werde ich von nun an nur noch daheim können. Draußen wird es für mich immer nur heißen können: offen sein und aufmerksam. Zum Wachstum in der Entwicklung ist dies ein notwendiger Schritt, als Zustand aber, wenn ich meinen gegenwärtigen betrachte, ein scheußlicher. Gerade dies, dass das Negative meiner jetzigen Lage von großem positivem Werte sein könne, hat der Alte heute Morgen sehr klar betont. Bei der Korrektur in der Klasse hat er sich eingehend und recht fein mit meiner Arbeit beschäftigt, er begrüßte es freudig, dass ich noch in der Klasse mitarbeite. Ich sehne die Zeit herbei, wo ich einmal daheim bei meinen liebsten Menschen in meiner Arbeit untergehen kann. Etwas Ganzes werde ich draußen kaum mehr leisten können. ...

Seit zwei Tagen suche ich – Du kennst diese Sucherei – nach einer kleinen Skizze, die ich so dringend brauche, ich finde sie nicht. ... Skizzen werde ich in Zukunft noch viel mehr machen!

Werner an Mauki Berg,
München, den 12. 12. 1931

... Auf jeden Fall werde ich bei der ersten Gelegenheit abdampfen, mich hält nichts, aber schon gar nichts mehr hier.

Gestern war Caspar-Abend, wir haben einiges aufgeführt, es war aber doch trostlos. Der Klikenbetrieb ... ist nicht auszuhalten, und der Alte macht sich selbst kaputt und weiß nicht wie. Diese Borniertheit muss reizen. Ich habe mich nicht klug benommen, aber ich konnte nicht anders. Gestern habe ich aus der Klassenausstellung alle meine Arbeiten (eine ganze Wand) in der letzten Minute zurückgezogen, der Alte weiß es noch gar nicht. Wie ich meine Bilder da hängen sah, so

ganz ohne liebende Umgebung, kam ich mir wie ausgezogen vor widerlichen Menschen vor. Ich bekam einen solchen Abscheu, dass ich meine Bilder wegnehmen musste, mag nun kommen was will. Hättest Du gesehen, wie man schamlos vielfältigt wird! Aber darüber muss man hinwegsehen.

Bestimmt: Die Umstände wären zu segnen, die mich zwingen, die Akademie vor der Zeit zu verlassen. Seit dem ersten Tag, wo ich wieder in München war, habe ich das gewusst. ...

Werner an Mauki Berg,
München, den 13. 12. 1931

... Der Alte war also Nachmittag da, bitter gekränkt: warum ich denn nicht vorher zu ihm gekommen sei. Und gestern Abend sei es noch so richtig lustig gewesen und heute Morgen habe er diesen großen Schmerz erfahren. Ob ich denn nicht wisse, welchen großen Anteil er an meiner Arbeit nehme, die er für durchaus persönlich und ganz stark halte, und so weiter in der Tour. Ich sagte ihm, dass ich mich Montag deutlich erklären wolle, jedenfalls nicht die Absicht gehabt habe, ihn zu kränken. Ich musste dann einen großen Schwung Bilder zu ihm vortragen, die er seiner Frau und einigen Besuchern zeigen wolle.

Nun ja, besser so, aber es bleibt doch bei dem Obengeschriebenen.

Emil Nolde an Werner Berg,
Berlin, den 15. 12. 1931

Werner Berg

Reisen und Kranksein verhinderten, dass ich dazu kam, auf Ihren schön und stark geschriebenen Brief zu antworten. Ich bitte Sie gegenüber meiner Person keine großen Erwartungen zu haben, in meinem Werk liegt das Besondere, und ich stehe außerhalb von allem. Ich möchte keinesfalls, dass Sie meinetwegen nach hier kommen, aber falls Sie kommen, dann bitte ich nur anzurufen (Westend 7228), dass wir uns mit Ihnen verabreden können. Es gefällt mir sehr gut, dass Sie sich da oben in den Bergen angesiedelt haben, auch ich bin nur kürzere Zeit in Berlin.

Emil Nolde

Werner Berg fuhr, nachdem er die Weihnachtstage auf dem Rutarhof bei seiner Familie verbracht hatte, im Jänner 1932 nach Berlin, um Emil Nolde aufzusuchen.

Werner an Mauki Berg,
Telegramm, Berlin, den 16. 1. 1932

Über Erwarten wundervoll aufgenommen ...

Werner an Mauki Berg,
Berlin, 16. 1. 1932

... Jetzt komme ich spät, spät von Noldes, bei denen ich von Mittags bis Nacht war. ... Wie Not tat diese Reise!! Jetzt freilich bin ich hundemüde, kann kaum den Bleistift noch halten. Aber soo, soo glücklich bin ich ...

Werner an Mauki Berg,
Berlin, 18. 1. 1932

Montag früh

Einen Tag brauchte ich, einen ruhigen, gesammelten Tag, um Dir von allem unendlich Schönen und Guten, das mir hier überreich geschenkt wurde, zu erzählen. Zeit nun habe ich noch gar nicht, ich bin dauernd zu Gast bei Noldes.

Soviel Güte wie bei diesen Menschen ... habe ich noch nie erfahren. Begreifen

kann ich das alles noch gar nicht. Soviel Größe und soviel erlesene Vornehmheit, und ebenso viel Einfachheit und offene Güte. Von den vielen Bildern und anderen Werken aber, vor die ich gestellt wurde, kann ich nicht reden, Du hättest das alles mit sehen müssen.

Samstag war ich zuerst mit Frau Nolde viele Stunden spazieren und konnte leicht meine, unsere Lage schildern. Das war gut so, sie ist sehr verstehend, er wohl auch, aber immer ganz voll Ruhe und Gefasstheit. Am Abend musste ich doch noch mit zu ihm, obwohl ich erst Sonntag hätte kommen sollen, und seitdem war mir immer diese unvorstellbar kostbare Wohnung offen. Bis jetzt musste ich noch jede Mahlzeit dort nehmen. Wie jung und offen wahrhaft große Menschen sind, das Wunderbare erlebe ich zum ersten Male.

Dass meine Fahrt eine absolute Entscheidung war, wussten wir vorher. Ich werde nun sehr kurz in München Schluss machen und bald zu Dir kommen. Hier werde ich wohl etwas länger als vorgesehen bleiben (eine Woche), vielleicht fahre ich kurz nach Hamburg, wo ich Sauerlandt besuchen soll.

Jetzt gehe ich gleich zu einem großen Sammler. Frau Nolde will mich unbedingt überall hinbringen, sie ist eine wunderbare Frau, die rechte Frau dieses Mannes. Sie lässt Dich ganz besonders grüßen. ...

Werner Berg an Eitel Klein,
Berlin, den 18. 1. 1932

... Meine Reise wird sich wahrscheinlich etwas hinausschieben, da ich noch nach Hamburg soll. – Wenn ich zurück bin, werde ich Dir gern manches erzählen, mit allem, was Akademie und München heißt, werde ich nun ganz kurz Schluss machen, eigentlich tat ich es schon längst. Hier habe ich soviel Güte erfahren und soviel großartig Schönes gesehen, wie ich mir nie erträumt hätte. Trotz meines Sträubens bin ich dauernd Gast bei Noldes, die so einfach und gut sind wie sie groß sind. Dass meine Fahrt eine absolute Entscheidung war, wusste ich vorher. ...

Werner an Mauki Berg,
Berlin, 21. 1. 1932

Donnerstag früh

Es ist so viel, so übermäßig viel, dass es mir schon ganz unmöglich ist davon zu schreiben. Den ganzen Tag fast, gestern bis in die späte Nacht, bin ich bei Noldes, es ist mir unbegreiflich, wie rückhaltlos sich mir diese Menschen geben. Sie zeigen mir alles, das von keinem je geahnt großartige künstlerische Werk, Photographien aus ihrem Leben auf dem Lande und von den großen Reisen, sie erzählen ohne Scheu von ihren Bekannten und Erlebnissen. Ich wünschte, ich könnte etwas von alldem wieder gutmachen und kann es doch nur durch Arbeit, Arbeit.

Heute Abend werde ich mich verabschieden und gehe auch mit Noldes aus. Auf der Rückreise soll ich nach Halle noch und Chemnitz-Dresden. Hamburg fällt diesmal aus, Sauerlandt ist jetzt in Norwegen, von wo er gestern schrieb, von Munch aus, den er besucht hat.

Nun grüß und küß fest, fest Ursi und Klärchen von mir. Auch Kurt und Eduard Grüße, alle sind Noldes schon wohlbekannt. ...

Werner Berg an Eitel Klein,
Berlin, den 22. 1. 1932

Lieber Klein! Anfang nächster Woche bin ich wieder in München, um dann bald und endgültig auf den Hof zu verschwinden. Auf der Rückreise soll ich noch nach Dresden und Halle, Nolde will es. Also bitte reich die Bilder für mich ein und noch etwas: Hol doch die Bilder von der (Akademie-)Ausstellung ab, auf keinen Fall dulde ich, dass etwas davon nach Berlin geht. Die Ausstellung Münchner Kunst in Berlin ist ein einziger Scheißdreck.

Die Reise war ein großer Segen für mich. Jetzt freue ich mich auf die Arbeit.

Werner Bergs Kurznotizen
zu seinem Aufenthalt in Berlin,
Jänner 1932:

1. Tag Samstag: Anruf, Spaziergang, und erster Besuch im Hause
2. Tag Sonntag: morgens mit Fr. Petersen alt-amerikanische Ausstellung, zu Mittag bei Nolde, Unterredung mit ihr, abends Dr. Troch
3. Tag Montag: Spaziergang mit beiden vor Tisch, Nachmittag zu Scholz
4. Tag Dienstag: In der Früh mit Bildern: Nierendorf, Kronprinzenpalais. Hinaus recht verspätet bei Nolde, nachmittags gemeinsam
5. Tag Mittwoch: Kronprinzenpalais, Kupferstichkabinett, Scholz, abends lange bei Nolde und Geschenke
6. Tag Donnerstag: Blumenhalle, Zeichensaal, Aquarium, Abschied von ihm, Vortrag, Kaffee
7. Tag Freitag: Halle

Werner an Mauki Berg,
München, den 25. 1. 1932

Nun sitze ich wieder in dem lieblichen München, das wieder durch und durch grau ist. Nie war das Gefühl in mir stärker, dass ich hier nichts mehr zu tun habe. Nun hatte ich ursprünglich die Absicht, hier sofort alles abzubrechen und zu Euch zu kommen. Ich hatte mich schon unendlich darauf gefreut. Ich wollte dann noch einmal nach hier zurückkehren, um meine Angelegenheiten auf der Akademie zu regeln, die Bilder zu verfrachten etc. etc. Dann hätte ich Dir wenigstens unmittelbar und frisch von allem Überreichen erzählen können, was ich bei und mit Noldes erlebt habe. Solche Aufnahme hätte ich mir ja nie erträumt, ich weiß nicht im Geringsten, wie ich nur einen Bruchteil von alldem wiedergutmachen kann.

Aus verschiedenen Gründen muss ich nun doch zunächst noch hier bleiben. Zunächst kostet die Hin- und Herfahrt doch eine ganze Menge und ich möchte Mutter bei diesen beschissenen Zeiten nicht noch besonders belasten. Dann läuft jetzt gerade der Wettbewerb, zu dem ich heute die Bilder eingereicht habe. Viel Hoffnung habe ich nicht, aber auch gar kein besonderes Interesse, ich habe ja so unendlich wenig mit den Leuten gemein. Schließlich kommt hinzu, dass Rasse nach Bauers Angaben sich riesig um die bewusste Kollektiv-Ausstellung (*von Arbeiten Werner Bergs*) bemüht und eingeschnappt sein würde, wenn ich plötzlich verschwände. Nun, ich gewinne so wenigstens Zeit, um meine Arbeiten gehörig ordnen zu können und werde einmal recht viel zeichnen, um dann daheim mit umso größerer Freiheit und Freude die Farbe aufleben zu lassen. Und unser Leben, liebste Mauki Du, wird ganz neu, ganz stark erblühen, das kann ich Dir wohl ganz fest versprechen, ich fühle mich so ganz in Uns. Und Du weißt ja, was es auf sich hat, wenn ich einmal um mich oder ausschlage. Nolde sagte einmal so ähnlich:

»Wenn es an die Arbeit geht, dann stellt sich uns alles entgegen, es geht nie ohne den unerhörtesten Kampf.« Und ich dachte und sagte: So geht es auch dem Glücklichen.

In diesen Tagen will ich Dir einmal recht ausführlich berichten, was mir alles noch von den Berliner Tagen gegenwärtig ist. Einiges wenigstens, das andere muss ich doch später erzählen. Am vorletzten Abend zeigte mir Nolde noch einen Stoß wunderbarer und sehr seltener Radierungen. Und was sah ich alles für Bilder und Aquarelle etc. Dann musste ich die schönste Radierung heraussuchen ... sie wurde mir gewidmet. ... Mein Blatt ist prachtvoll und heißt »Wikinger«. Es soll im Atelier seinen Platz haben. Übrigens hatte ich Noldes, um nicht so ganz mit leeren Händen dazustehen, eine kleine Schnitzerei mitgebracht, an der sie viel Freude hatten.

Am letzten Abend war ich zum Abendbrot draußen bei Noldes, er verabschiedete sich in rührend feiner Weise ...

Noldes glauben, dass ich wieder gleich nach Kärnten gefahren sei, sie wissen gar nicht, in welchem Grade ich äußerlich noch an die Akademie gebunden bin, innerlich verdammt schon längst nicht mehr. Leider – mir tut es aufrichtig leid, aber es geht nicht anders – muss ich Noldes unbedingt in dem Glauben lassen, ich wäre schon in Kärnten. Lass also den beiliegenden Brief gleich zur Post nach Galizien bringen und legt Ihr, Du und Kurt, einige Zeilen des Dankes bei. ... Und schreibt auch bitte etwas, wie ungeheuer diese Tage in Berlin auf mich Eindruck gemacht hätten, wie ich immer und immer wieder hätte erzählen müssen und wie bestimmend nun die Treue zu Nolde in unser aller Leben immer sein würde. ...

Die von Werner Berg offensichtlich als harmlos eingestufte Unaufrichtigkeit gegenüber dem verehrten Meister befremdet. Sie ist nur insofern nachvollziehbar, als Werner Berg sich Nolde gegenüber besser und entschiedener darstellen wollte, als es den tatsächlichen Lebensbedingungen des Kunststudenten entsprach.

Werner Berg an Emil Nolde
und Frau Ada, Jänner 1932

Nun bin ich zurück von dieser gesegneten Reise, über und über beschenkt. Ein unendlich großes Werk durfte ich sehen wie wohl nicht viele, und staunte und staune noch, wie still-fein verschwenderisch gütige Menschen dahinter stehen. Sie wissen nur zu gut, wie ich unfähig bin zu danken, doch will ich mein Leben lang nach dem äußersten Maß der mir gegebenen Kräfte in Treue zu Ihnen arbeiten.

In Halle war ich nur kurz, ich merkte bald, wie ich schon zu voll der tiefsten Eindrücke war, um noch recht etwas aufnehmend sehen zu können. In der Moritzburg ist ein wahres Mustermuseum lebendiger Kunst, ich entsinne mich nicht, je eine so persönlich entschiedene, reiche Sammlung gesehen zu haben. Ein Erlebnis war es noch, kurz den Herrn Dr. Schardt kennen zu lernen, der sehr beschäftigt war. Tags zuvor hatte er in Chemnitz einen Vortrag gehalten über Nolde, zu dem seine Frau aus Ihren Briefen vorgelesen hatte. Und schon war er an der Ausarbeitung eines Vortrags für den gleichen Abend. Ich hoffe nur, später noch einmal nach Halle zu kommen.

Entschuldigen Sie beide die Kürze und Nichtigkeit meines Briefes. Innen bin ich in Treue

Ihr Werner Berg

Werner an Mauki Berg,
München, den 27. 1. 1932

In der Post ist eine kleine Verzögerung eingetreten, da ich mitten in der Zahnbehandlung stecke, die diesmal ganz scheußlich ist. Und ich möchte doch gern alles in Ordnung bringen lassen, da ich auf der Klinik als Mitglied der akademischen Krankenkasse doch eine ganze Menge sparen kann. Für meine Arbeit ist das ja nicht gerade günstig, aber es wird so erst richtig angehen, wenn ich wieder bei Dir bin. ... Mit großem Interesse lese ich jetzt die Briefe von Franz Marc, des besten Münchener, der im Kriege fallen musste. Hoffentlich habe ich die große Kraft, die zur Arbeit Not ist, die Verantwortung ist ungeheuer. ...

Werner an Mauki Berg,
München, den 30. 1. 1932

... Einiges werde ich Dir noch schreiben über die Tage in Berlin, das Wichtigste freilich lässt sich nicht fassen. Vielleicht werde ich später einmal alles aufzuzeichnen versuchen. Von München aber will ich lieber schweigen, Klein ist noch der einzige, mit dem sich umgehen lässt. Caspar bin ich noch nicht begegnet, ich habe das Gefühl, dass wir uns gegenseitig etwas aus dem Weg gehen. Ist auch ganz gut so, der Abschied wird sich in genau voraussehbarer Höflichkeit vollziehen. Wenn der Alte wüsste! Wirklich schade um den Kerl, in dem doch einmal wirklich künstlerischer Aufschwung lebendig war. Übrigens – der Wettbewerb ist entschieden. ... Über mich wurden zwei Belobigungen ausgeschüttet. Die Ausstellung der Arbeiten schau ich mir nicht an. Schade nur um das Geld, ich hätte mir einmal so gern bessere Farben (Behrendt) gekauft, zu denen mir auch Nolde geraten hat. ... Meine Arbeit will ich ohne Beirrungen von außen aufbauen, die Akademiezeit, die »Probe aufs Kaputtmachen« (Nolde) ist vorbei, hoffentlich hab ich sie ohne Schaden überstanden.

Die finanzielle Situation der jungen Familie war äußerst angespannt und es bedurfte großer Überlegungen, ob etwa die teureren, qualitativ besseren »Behrendt«-Farben angeschafft werden könnten.

Werner an Mauki Berg,
München, den 3. 2. 1932

... Ich ahne ein ganz starkes, neu bewusstes Leben in uns. ... Auch habe ich schon einige Male angesetzt von den vielen Stunden mit Noldes zu erzählen und lasse immer wieder davon, weil sich das selten Schöne dieses Besuches kaum niederschreiben lässt. Hoffentlich bring ich es fertig, später Euch noch anschaulich davon zu berichten. Eben fiel mir ein, dass Nolde mir riet Behrendt-Farben zu benutzen, das wäre aber eine ganz erhebliche Mehrausgabe, und ich fürchte den Augenblick, wo es einfach nimmer geht. Aber versuchen sollte ich es eigentlich doch. Jetzt spüre es auch ich, wie ungeheuer die Verantwortung des Künstlerseins auf dem Menschen lastet. Und wenn ich es nie rechtfertigen könnte, wünschte ich mich bald aus diesem Leben weg. ... Im Grunde war alles hier und bisher darauf angelegt, die Arbeit nach Möglichkeit unpersönlich und flach zu machen; das tu ich nicht

mehr mit. Ich bin im Herzen bereit alles einzusetzen, aber diese verfluchten Malermätzchen gehen mich nichts an. Der Weg wird mit einem Mal erst steil und das Ziel rückt weit, weit hinaus, hoffentlich geh ich nicht unterwegs drauf. Ein sonderbares Gefühl ist es schon, nichts und niemanden nach diesen Jahren hinter sich zu haben. Ist es aber nicht besser, dies klar zu erkennen, als auf flau und schmierige Gönner- oder Kameradschaften zu bauen?

Ja, Nolde! Der ist wahr, ist groß, aufrecht und ein Fels. Seiner muss ich mich erst würdig zeigen. Ich kann's nur, indem ich auf meine Art arbeite, ohne Beirung. Hoffen wir, dass der Herrgott das Schicksal nicht zu meinem Feind bestellt. ...

Caspar ist wohl nach wie vor liebenswürdig, aber, aber, aber. Einmal nur möchte ich ihm unverschleiert, ganz aufrichtig sagen, welchen Weg der junge Maler gehen muss: zum Abschied.

Werner an Mauki Berg,
München, den 14. 2. 1932

... Zahnbehandlung ist ja eine recht banale Sache zum Schreiben, aber mich hat's derweil. ... jetzt muss leider die Behandlung mehrere Tage aussetzen, da der Kiefer entzündet ist. Solche Dinge können den Menschen leider etwas unterkriegen. Schmerz, auch der, der das Bewusstsein auslöscht, wäre mir jetzt nichts gegen den anderen, dass ich jetzt und auf einige Zeit noch nicht bei Dir, nicht bei Euch sein kann. ...

Mit den Zollschweinereien ist es eine fatale Sache, wie sinnlos ist doch das Verhältnis jetzt zwischen Deutschland und Österreich. Nun muss auch ich noch meinen ganzen Malkrempel expedieren. ... Ob mir wohl eine Bestätigung seitens der Akademie, dass ich mit meinem Atelier erst jetzt umziehe, etwas nützen kann? Es ist nun der letzte Umzug, der wird wohl auch noch gehen. ...

Der Ausklang meiner Studienzeit ist alles andere als erhehend, aber ist es nicht richtig so? ...

Auf der Akademie steh ich gänzlich verlassen da, es muss so sein. Die Leute möchten platzen vor Wichtigkeit und Eitelkeit. Nein, Konzessionen will ich nach keiner Seite machen, es ist sinnlos. Werde ich noch die Kraft haben zur wahren Arbeit? Oft wird mir bang bei solchen Gedanken, ich sehe mich dann nimmer in der Reihe der vorne Kämpfenden, die etwas vorwärts bringen. Zuweilen aber packt mich wieder Vertrauen zur eigenen Kraft, besonders wenn ich an Dich denke, an die geliebten Kinder und unser ganzes künftiges Leben. ...

... Doch dürfen wir uns nicht täuschen: wenn ich jetzt heimkomme, stehen wir allein und wir werden erst die Härte zu spüren haben, mit der das Schicksal noch jeden Schaffenden geprüft hat. Doch es leben Noldes auch, und dieses Band ist fester als tausend Bändlein der falschen und flachen Gesellschaft. ...

Werner an Mauki Berg,
München, den 17. 2. 1932

... Mit meiner Arbeit ist leider gar nichts los, hoffentlich komme ich gut über diese beschissene Zeit hinweg. ...

Emil und Ada Nolde an
Werner Berg,
Berlin 18. 2. 1932

Werner Berg
Sie drei haben uns geschrieben, wir freuten uns sehr darüber.
Öfter gehen unsere Gedanken nach dem Rutarhof, nun wir die lieben Insassen kennen und ihr schönes Leben.
Hier entstehen neue Dinge, der Raum ist so voll von Farbenklang und Lebensfülle. – Werner Scholz war vor ein paar Tagen bei uns.
Es sendet Grüße mit uns Ihre kleine Holzplastik, die gern bei uns ist.
Ihre Emil und Ada Nolde

Werner an Mauki Berg,
München, 28. 2. 1932

Neben mir auf dem Nachtkästchen steht Dein wunderschöner würziger Blumen-
gruß. Und Deine so wunderbar lieben Briefe und der von Noldes. Alles leuchten-
de Funken zu neuem Leben.
... Gestern bin ich an einem verzwickten Leistenbruch operiert worden. ... Bis
heute fünf Wochen Krankheit! In zwei Wochen aber ist alles vorbei. Weißt Du nun
meine Stimmung und woher? Das Schicksal hatte zu einem schweren Schlag aus-
geholt. ...

Werner an Mauki Berg,
München, den 5. 3. 1932

... Mehr Freude bereitet es an Noldes zu denken, ich glaube, wir werden sie nie
verlieren. Von Werner Scholz muss ich Euch noch erzählen, im Sommer werdet
Ihr ihn kennen lernen. So gerne möchte ich an Noldes schreiben und doch lieber
warten, bis ich wieder bei Euch bin. Ich hab ihnen viel zu schreiben! ...

Werner an Mauki Berg,
München, den 8. 3. 1932

... Im entscheidenden Augenblick in meiner Arbeit so übel unterbrochen worden
zu werden, war mir oft schmerzlicher Gedanke. An den finstersten Tagen schien es
mir wirklich, als ob es zu Ende wäre mit mir: das leere Ende eines oft qualvoll
drängenden Willens und viel zu jähen Gefühls. Damals war mir die Lektüre der
Briefe von Franz Marc sehr viel, ich dachte auch, wie viele Bessere der Krieg aus
allem herausgerissen hat. Ohne die Hoffnung aber, nie etwas Ganzes schaffen zu
dürfen, möchte ich nicht leben, und die habe ich, solange Du mit mir das Leben
teilen willst, ...

Werner Berg an Ada Nolde,
Rutarhof im März 1932

Sehr liebe Frau Nolde!
Wie oft habe ich in diesen Wochen an die schönen Worte gedacht, die Sie beim
Abschied zu mir sprachen. Da ich Ihnen jetzt schreibe, komme ich wieder heim; 7
Wochen lang lag ich im Krankenhaus. Krankheit ist erbärmlich, für einen jungen
Menschen erst recht, aber sie gab mir auch den letzten Rest innerer Freiheit und
Entschiedenheit. Im Januar war ich kurz erst daheim, als ich heftige Schmerzen
verspürte, nach Klagenfurt fuhr und in der gleichen Nacht noch nach München,
wo ich operiert wurde. Ich stand an der Grenze dieses Lebens, und es war mir nur
schmerzlich, dass ich es so wenig noch erfüllt hatte. Heute weiß ich, es war nur
mein letzter und tiefer Umweg zu unserem Leben.
Sie erzählten mir, wie Ihnen Ihres Mannes Bilder in der Zeit Ihrer Krankheit die
Kraft zum Leben gaben. In den guten Stunden waren sie in meiner Vorstellung

wirklich und nahe, von ihnen geht ein Strom vollen Lebens in Blut und Innerstes.
Voll Bedeutung war es auch für mich, gerade in dieser Zeit die Briefe von Franz
Marc zu lesen. Diese schmerzliche Spannung des Bewusstseins und ein so unbe-
dingtes Streben! Ihr Brief brachte warme Freude.

Frau Nolde, heute schreibe ich Ihnen. Ich weiß, dass Sie im Inneren Ihres Mannes
sind und für Ihn die vielen Wege in das äußere Leben gehen. Bitte grüßen Sie Ihn
von uns allen in der Ergebenheit des Herzens. Die Nähe zu Ihnen ist uns die selbst-
verständliche Verpflichtung des Lebens. Ihr Mann unterscheidet den Künstler vom
Menschen. Muss aber den heftigen, tiefinneren Kampf, der dem Künstler auferlegt
ist, nicht er, der Mensch bestehen? Und doch: unsere Begegnung hat Sinn nur,
wenn wir Jungen im Künstlerischen sie rechtfertigen können. Das ist trotz allem
der Antrieb und Glaube unseres Lebens.

Könnte ich Ihnen nur einen Hauch unseres österlichen Landes senden, das mit uns
zu Ihnen atmet! Im Tal und auf unserem steinernen Gegenüber, den Karawanken,
liegt tiefer Schnee noch, auf unseren südlichen Hängen duftet schon die braune
Erde. Böllerschließen, Glockenläuten, Singen kündigt die Osterfreude der Menschen
im Tal.

Bitte Frau Nolde, grüßen Sie von mir Werner Scholz, wenn Sie Gelegenheit haben.
Ich freue mich ja so sehr, ihn in Ihrem Zeichen kennen gelernt zu haben. Wir sind
beide sehr anders und haben uns doch unmittelbar verstanden. Nochmals bitte: er
soll uns bestimmt in diesem Jahr auf unserem Berg besuchen. Es ist zwar einfach
bei uns (nicht redensartig), aber vor ihm habe ich keine Angst.

Sentimentales ist nicht in unserem Leben hier, von seiner Selbstverständlichkeit kann
ich Ihnen nicht erzählen, Worte aber sollen Gedanken und Gefühle zwischen den
Menschen tragen, und nehmen Sie mir nicht übel, wenn ich die meinen heute bis an
den Rand beladen möchte. Wir leben aber auch ohne alle »gesellschaftlichen« Bedin-
gungen, und darum sind unsere Worte, ich hoffe, Sie wissen es, ohne Klebrigkeit.
Nehmen Sie, verehrte Frau, österliche Grüße von meiner Frau, meinem Freunde
und von Ihrem Werner Berg

Werner Berg an Werner Scholz,
Rutarhof, den 31. 3. 1932

... Diese ganzen Wochen fast bin ich in der Klinik gelegen und habe mir in Mün-
chen, das mir in vielem schon so zuwider ist, den Bauch aufschneiden lassen. Seit
einer Woche bin ich wieder auf dem Hof und bei den Meinen, in der Welt, in die
ich hineingehöre.

Oft sind meine lebendigsten Gedanken nach Berlin gegangen, auch in die Nollen-
dorferstr (zu Werner Scholz). Zuweilen scheint mir, als war diese für mich freilich
bittere Zeit notwendig, noch nie in meinem Leben war ich so voll von gewaltigen
künstlerischen Eindrücken. Vor kurzem schrieb ich an Frau Nolde, aber das
geschriebene Wort ist schwerfällig und schlecht zu leiten; es war wunderbar mit
dieser seltenen Frau zu reden, der ersten Frau ihres Mannes.

Der Name Nolde ist wohl uns beiden innerste Verpflichtung. Dass ich Sie kennen
lernte und dazu in diesem Zeichen, war mir tief bedeutend. Es soll aber nicht bei
dieser kurzen Begegnung bleiben.

Sie gestalten aus Eigenem und sind einfach, beides zusammen traf ich noch bei keinem der jüngeren Maler. Aus den verschiedenen Bedingungen unseres Lebens sind wir wohl sehr viel anders, und es schien, wie ich dies etwas einfältig auszudrücken versuchte, vor Ihnen wohl komisch. Mir war es ernst: denn es wäre einer von den großen geheimen Wünschen: unsere Generation, an die ich glaube, einmal lebendig anzutreffen, einmal auf die vielen Schreie ins Leere die Antwort eines Kameraden zu hören.

Wann fahren Sie nach Tirol, Scholz? Einige Zeit müssen Sie sich für uns frei machen, sich den Rutarhof und das Drumherum anschauen. Wir kommen im Jahr nur mit wenigen Menschen zusammen, auf dem Lande kann man sich nur ohne Rückhalt geben. Ob Sie unsere sehr einfachen Verhältnisse nicht enttäuschen werden, weiß ich nicht, doch hoffe ich, dass es nicht sein wird. Das Land hier ist wirklich stark und schön, und der Rutarhof auf der abgelegenen Bergecke ist uns allen noch wie ein Geschenk, das wir erst verdienen müssen.

Heftiger Kampf freilich bleibt uns auch nicht erspart; aber wir sind glücklich, ohne all die öden Bedingungen zu leben und mit Entschiedenheit kämpfen zu können. Halten Sie uns aber nicht für eng: wir verstehen alles andere Leben, wenn es nur echt ist. Auch Berlin hat viel Schönes und Starkes. Nur eine gewisse morbide Geistigkeit ist manchmal dort in der Kunst, die ich wohl zu schmecken, aber nicht herunterzuschlucken vermag.

Nehmen Sie mir nicht krumm, wenn ich mich im Schreiben etwas über den Vorsprung Ihrer Jahre und den größeren Ihres festgeprägten Werkes hinwegsetzte. Ich weiß wohl, wie unendlich viel ich erst einlösen muss, aber um den Einsatz werde ich mich in keinem Augenblick drücken. ...

Der junge Werner Berg sehnte sich nach der Kameradschaft von gleich gesinnten Malern, kaum einer trat ihm so offenherzig und selbstlos gegenüber wie Werner Scholz, den er durch Nolde in Berlin kennen gelernt hatte. Der um sechs Jahre ältere Scholz war damals schon ein anerkannter Künstler, seine Bilder wurden von bedeutenden deutschen Museen angekauft, namhafte Galerien zeigten seine Werke. Viele seiner Bilder wurden ab 1937 im Rahmen der Aktion »Entartete Kunst« beschlagnahmt und vermutlich vernichtet, sein Atelier in Berlin durch Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg zerstört. Nur wenige seiner Bilder aus der Zeit der Begegnung mit Werner Berg sind erhalten geblieben.

Ada Nolde an Werner Berg,
Berlin, den 10. 4. 1932

Unser lieber Werner Berg
Dass irgend etwas mit Ihnen sein musste, ahnte ich, aber dass es etwas so Schweres und Bedeutungsvolles war, glaubte ich nicht. Es tat uns schmerzlich leid zu hören, was Sie alles inzwischen durchgemacht haben. Haben sie irgendwo zu schwer angefasst? Und sind Sie wieder ganz erholt? Warum haben Sie uns nicht vom Krankenhaus aus geschrieben, vielleicht hätten wir Ihnen helfen können, einige Tage nicht so lang zu spüren.

Wie gern denken wir hin zu Ihrem schönen Leben da oben. Hans Fehr war hier,

ich erzählte ihm davon, und dass Sie gesagt haben, wir sollen Sie besuchen, dann sagte er: das täte ich, das wäre nun etwas, wo ich wirklich hingehen würde. – Er freute sich mit uns über Sie.

Und wenn wir mit Scholz sprechen, wir haben ihn neulich zum ersten Mal besucht, sprechen wir meistens auch von Werner Berg in demselben Sinne.

Er – Scholz – hat sehr schöne Bilder gemalt. Uns macht es soviel Freude, ich glaube, dass dieser Künstler bei uns das ist, was in einer Familie der Stammhalter. Wenn man in der kommenden Generation gar keinen sehen würde – es wäre trostlos.

Hier ist der Wackerprozess mit den 30 falschen van Gogh's. Wir gehen hin (wir waren sonst nie in einem Prozess), es ist für uns eine fremde, aufregende Welt. Dass die Bilder falsch sind, ist ohne Zweifel, ob sie den Schwindler überführen können, erscheint sehr fraglich. Wir bewundern fast, wie er drei und vier Stunden stehen kann und schwindeln. Die Bilder sind aufgereiht, eine erbärmliche Ausstellung. Künstler werden nicht gefragt, der arme Justi muss viel durchmachen für seine reine Überzeugung. – Großstadtsumpf. –

Wie herrlich von da zu Ihrer Bergluft hinzudenken.

Lieber Werner Berg, wir fühlen mehr mit Ihnen, als Sie aus diesem Brief herausnehmen können. Ich wollte Ihnen Blumen senden, der Mann aber sagte, sie wären welk, bevor sie ankämen. – Ich klagte Werner Scholz darüber, dann meinte er: Pflanzen könne man senden, und das werde ich tun, ein Päckchen, in der Hoffnung, dass sie uns dann Ehre machen und zu Ihrer aller Freude blühen werden. Mein Maler und ich grüßen Sie drei – vier – fünf da oben.

Ihre Ada Nolde

Auch die jungen Mädchen senden Gruß

Werner Berg an Ada Nolde,
Rutarhof, April 1932

Frau Nolde, Frau Nolde,
wie können Sie mich menschenverlassenen kleinen Bauers- und Malersmann nur mit soviel Nolde-Menschlichkeit überschütten! Sie geben uns Reichtum und etwas ganz Neues, Ihre Worte sind ein Lied, das sich selbst singt neben allem her.

Ihre schönen Pflanzen stecken vorm Haus in der schwarzen Gartenerde, die weite Reise ist ihnen gut bekommen. Von anderen Pflanzen muss ich Ihnen noch berichten, die längst zu perennierenden, die zu üppig wuchernden Stauden geworden sind, sommers und winters blühenden: die Blume heißt Dankbarkeit.

Der April ist ein wüster Monat, alles bietet die Natur an Kräften gegeneinander auf: pfeifende Winde, Wolken und Nebel, Schnee, Regen und Hagel. Die Arbeit drängt sich stark bei uns, das Land wird erst spät frei hier für die Bestellung. Auch etwas Pech und Aufregung gab es, letzten Sonntag ging eine Kalbin ein, die im Sommer auf der Alm – viel zu früh – trächtig geworden war. Uns war leid um das Tier – es hatte schon ein schönes Kalb von 26 kg –, das nun vergraben liegt und niemals lustige Sprünge über frische Wiesen machen durfte.

Etwas bin ich noch wie Gast im Hause, hoffe aber bald wieder ganz in der Reihe zu sein. Gemalt habe ich wieder, viel Verdecktes fühl ich aufbrechen. Unheimlich

war mir oft das Drängen immerzu im Innern, aber ich weiß heute, es wird Gestalt werden. Die Werkstatt ist schön, kaum eine wohl liegt schöner; jetzt gibt es einen kleinen Garten dahinter, mitten zwischen den jungen Föhren. Überhaupt haben wir viel an unseren kleinen Gärten herum getan in den letzten Tagen; sie sind nicht üppig, aber haben etwas Eigenes, das uns lieb ist.

Frau Nolde, hätte ich es wirklich gewagt, Noldes aus dem Land der großen Herren-Häuser in unser armes Bauernland zu bitten? Wenn aber, ja wenn Sie einmal den Weg auf den Rutarhof in Unterkärnten finden könnten, das wäre – nicht zu schreiben schön. Aber lieber will ich es beim Schicksal als Fügung lassen, denn bei mir als unbescheidenen Wunsch und Gedanken.

Ata heißt slowenisch Papa. Die kleinen, schmutzigen Slowenenkinder hör ich, wenn ich durch ein Dorf komme, an allen Ecken »Ata, Ata« rufen! Ich muss nun still lachen und sehr warm, wenn ich denke, sie wollen vielleicht wen herbeirufen. Nehmen Sie es ihnen nicht übel, liebe Frau Nolde, den kleinen, schmutzigen Slowenenkindern.

Wir alle grüßen Sie und Ihren Mann, ich bin immer ganz

Ihr Werner Berg

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 16. 4. 1932

... Sonst passiert nichts hier. Alles ist pleite, und deswegen gibt's auch keine Unternehmungen mehr. Bis auf eine große Freude, die allerdings alles andere aufhebt, ist alles tödlich still um Kunst. Diese Freude war der Besuch von Noldes bei mir hier oben. Sie werden verstehen, was mir das bedeutet hat, diese beiden herrlichen Menschen mal bei meiner Arbeit zu haben. Und bei der Gelegenheit haben sie beide wieder so in Liebe und Güte von Werner Berg gesprochen. Sie sind, glaube ich, so ganz bei Ihnen eingezogen, und nehmen Teil an allem, was Sie angeht. Ich brauche Ihnen das wahrscheinlich ja gar nicht zu schreiben, das werden Sie sicher von ihnen selber wissen. ...

Werner Berg an Eitel Klein,
Rutarhof, den 27. 7. 1932

Lieber Klein!

In den frühen Morgenstunden dieses herrlich schönen Tages will ich einmal die Pinsel liegen lassen und Dir zurückschreiben. Über Deinen Brief habe ich mich recht gefreut, es ist das einzige Zeichen aus der ganzen Lernzeit, nichts ist sonst übrig geblieben, gar nichts.

Dass Dich Deine Lage peinigt, kann ich gut nachfühlen. Aber die Öde der Akademie war doch das Entsetzlichste, und was daran dem einen oder anderen angenehm kommt, ist dem Künstler im Grunde nur innerste Feindschaft und Verderbnis. An Deiner Stelle würde ich unbedingt weiter die Möglichkeit anstreben, auf längere Zeit hinaus allein leben und arbeiten zu können. Gerade in diesen Jahren müssen wir alles daransetzen, ganz uns selbst zu finden. Nur dann lebt auch unsere Arbeit aus eigener Kraft, wurscht was und ob einer überhaupt etwas dazu sagt. Nach meiner Rückkehr ging es mir gesundheitlich zunächst gar nicht so, wie ich gewünscht hätte, die ersten Tage in München, als ich in der Klinik war, hätte ich wohl etwas mehr Schonung haben müssen. Dann ging es aber wieder, und seit lan-

gem habe ich wieder – auch körperlich – fest gearbeitet. Vor einem Monat bin ich mit Kurt Sachsse jeden Morgen um drei Uhr draußen gestanden auf unseren Grashängen – 14 Tage lang, das war unbeschreiblich schön. Jetzt ist die Getreideernte in vollem Gang und ich – drücke mich. Seit gut zwei Wochen habe ich mich, wie auch früher schon, ganz wieder in das schöne Atelier eingekapselt. ...

Noldes! Ja zu denen geht mein Denken und Fühlen oft und oft hinüber, ich bin froh, auf meinem Wege ganz von einem Großen erfüllt und geschüttelt zu werden. Wahrscheinlich werden sie uns besuchen, es wäre unsere größte Freude. Frau Nolde schickte uns Blumenpflanzen, und eben jetzt blüht vorm Haus echt Noldescher Mohn und Rittersporn. Wenn ich im Winter wieder hinfahre, können wir uns vielleicht treffen.

Ich bin absolut willens, auf alle äußeren Beziehungen und Bindungen zu pfeifen, tue es auch längst, obwohl auch das nicht so leicht ist, wie es sich liest. Aus dem Künstlerbund bin ich heraus, unserem lieben Lehrer C. war es ein Leichtes. Eine Weile nur schmerzte es mich, die Nachricht kam gerade zu einer Zeit, wo meine Arbeit einen inneren Aufschwung nahm, wie nie zuvor. Ich hab es längst vergessen und will nur arbeiten.

In diesem Jahre hat uns unendlich viel Hartes getroffen, Schlag auf Schlag. Warum soll ich es alles erzählen! Aber wir leben und freuen uns immer wieder des weiten, an Aufgaben überreichen Lebens. Ich aber steh und fall als Maler und habe – trotz allem viel Vertrauen. Nur meine Nerven haben einen Knacks bekommen, und es wird mir immer schwerer, mit Menschen umzugehen. Von der Landwirtschaft mit ihren vielen Aufregungen, Arbeiten und Freuden lässt sich schwer nur berichten, von unserem Zoologischen Garten aber muss ich Dir altem Tierfreund doch noch erzählen. Beim Mähen sind uns die kleinen Hasen und Rehkitze nur so zugefallen, ein kleines Reh ziehen wir jetzt auf – zu Ursis größter Freude. Zwischen den Blumen spielen zwei kleine pechschwarze Katzenteufel, und unsere Nera hat acht kleine Hunderl in die Welt gesetzt, von denen wir die meisten schon verschenkt haben. Auch vier ganz junge Kälber sind da, doch – grand malheur – lauter Stiere. Dazwischen toben und krähen die Kinder herum, überhaupt die Kinder! Die können das Leben schon allein lebenswert machen. ...

Werner Berg an Ada Nolde,
Rutarhof, Anfang August 1932

Sehr verehrte Frau Nolde!

Zu diesem Tag (*Noldes Geburtstag*) muss ich Ihnen schreiben, mag mich die Scheu davor noch so zurückhalten, mehr noch fast als bei meinem ersten Briefe. Ich habe nach Ihrer Anschrift (*in Seebüll*) gesucht, denken Sie nicht schlecht davon.

Wie oft in diesen Monaten ist nicht Denken und Fühlen diese Richtung gegangen, jeden feierlichen Abend nach der Arbeit in der Werkstatt oder auf dem Felde, über die lang gestreckten Berge im Norden hinweg. Diese Monate waren oft unerhört hart, aber Gesundheit und Kraft sind noch unser.

Ein Päckchen haben wir geschickt; wenn es sein darf, bitten wir Sie, das kleine Eisentier Ihrem Manne mit auf den Tisch zu stellen. Kärntner Bauernhände haben

es vor langer Zeit geschmiedet und als Schutzopfer im Stall vergraben. Wenn es bei Ihnen nun sein darf, würden wir uns herzlich freuen.

Schön ist es, ja, zuweilen auch unerträglich schwer, alles aus eigener Kraft weiterzuführen. Von keiner Seite die Spur eines guten Geistes, einer inneren Anteilnahme. Es ist wohl nur recht so. Unser geliebter Meister Eckhart schreibt: »Allein dein werk, die da beschehent von einer uzwendigen sache unde nicht von dem innwendigen wesen, die sind tot und somit nicht götlichin werk, noch sind unserin werk.«

Aber können Sie ermessen, was für uns auf dem Berge im Denken an das Unverrückbare, das Denken an Noldes, die Lebenden, bedeutet?

Mohn und Rittersporn blühen jetzt im kleinen Garten zwischen den Bauernblumen und grüßen mit uns hinüber. Auch der Wald schickt Ihnen einen kleinen duftenden Gruß

Ihr herzlich ergebener Werner Berg

Werner Berg an Emil Nolde,
Rutarhof, Anfang August 1932

Im Festkreise Ihres Geburtstages wollen wir gern dabei sein mit all unseren Wünschen und unseren stärksten Gedanken.

Vor dem Maler, bei dessen Werk jede Enge des Fühlens berstet, kann keine leere Herkömmlichkeit sein. Alles Denken, das heute und immer zu Ihnen geht, muss wie die Kunst selbst und alle tiefe Regung des Menschen unter dem Zeichen der Ewigkeit stehen.

Gesinnung der Treue kann, wenn überhaupt, nur so sein. Ein Leben lang das, hoffe ich, einmal nicht unerfüllt ist, soll sie sein und darüber hinaus

In Ihrem Werner Berg

Ada und Emil Nolde an Werner Berg,
Seebüll bei Neukirchen,
den 13. 8. 1932

Sie lieben drei (4,5) da oben in den Bergen

Lieber Werner Berg

Unser erster Geburtstagsgast war ein eiserner Kerl aus Kärnten. Er aß mehrere Mahlzeiten mit uns und wir fühlten uns gegenseitig sehr wohl. Dann kam ein kleines silbernes Rehfräulein aus Berlin, das hat ihn derart betört, dass die beiden nun immer die Köpfe zusammenstecken und am liebsten allein sein wollen. Wir ziehen daraus Konsequenz und gehen ins Schreibzimmer. Auch die Blumen aus Kärnten kamen gut an, von lieben Händen gepackt in Moos und Nässe, sie erholten sich und erfreuten uns bis gestern mit Duft und Farbe. Für dies viele liebe Gedenken sehr, sehr herzlich Dank. Als dauernde Erinnerung haben wir das Moos eingepflanzt und sind gespannt, ob unser Boden hier ihm gefällt.

Der Maler in Kärnten fühlt das Leben schwer – es ist auch nicht leicht, besonders für jemand, der anderen geistige Güter geben will. Ist es einem einzigen von diesen im Leben leicht gewesen? Ich glaube, sie haben das Schwere in sich – »Das eigene Leben« sagt etwas davon.

Wir hier in Deutschland stehen mit offenen Augen und schauen in die Ferne. Was liegt da wohl für Land und Volk, für Länder und Völker aufgehoben? Wir wissen es nicht, aber die Zeit ist reich und bewegt voll von Kraft und Werten. Sollte es nicht möglich sein, dass nächsten Winter der Maler aus Kärnten, unser lieber Wer-

ner Berg, eine kurze Zeit als Gast bei uns einziehen könnte in Berlin – denn wohl glaube ich, dass ein Künstler den Pulsschlag der Zeit auch manchmal direkt spüren muss. Wir würden uns freuen wenn, er käme.

Die gelben Kornfelder liegen vor mir, einige in Hocken, einige noch wie ein wogendes Meer im Wind. Dann kommt ein Walzer und dann die liebe Fegetaschmühle, nach deren Armen wir die Windrichtung bestimmen.

Der Geburtstag war ein schönes Fest mit den Verwandten meines Mannes als liebe Gäste. Ein kleiner dreieinhalb-jähriger Junge war sehr aufgeregt über die »Schornsteinfeger« und »Neger«, die an den Wänden hingen. Das waren exotische und japanische Masken. Sonne und Blumen und fröhliche, festliche Menschen waren hier. Der Maler von Seebüll hängt ab und zu etwas Neues ins Zimmer und ich blicke wie ein Wunder an, dass Steigerungen immer noch möglich sind.

Von Werner Scholz kamen auch Grüße, ich glaube sein Stern ist etwas im Steigen, was uns so herzlich freut. Auch von anderen jungen Malern kamen starke Bekenntnisse – es kann nur den Schöpfer beglücken, wenn aus seinem Leben Leben kommt.

Euch da oben sende ich herzlichste warme Grüße

Ihre Ada Nolde

Ich danke Ihnen herzlichst für das kleine Tier, für Ihre schönen Worte und Wünsche und Gruß Ihnen Dreien Ihr Emil Nolde

Werner Berg an Werner Scholz,
Rutarhof, den 10. 10. 1932

Lieber Werner Scholz!

Vor kurzem kam eine Einladung zu einer Ausstellung im Bielefelder Kunsthaus, und sehr habe ich mich gefreut dann zu lesen, dass Sie damit zusammenhängen. Was es mit dem Schreiben auf sich hat, weiß ich selbst zu gut: Tausend Dinge wollen uns immer zerreißen, und wer sich nicht mit einiger Rücksichtslosigkeit an seine Arbeit macht, wird vielleicht so ein »netter Mensch«, aber zum wirklichen Schaffen wird er nie kommen. Drum war es mir aber doch eine große Freude zu wissen, dass Sie uns hier oben noch nicht vergessen haben.

Übrigens habe ich nach Bielefeld eine Reihe von aquarellierten Rohfederzeichnungen geschickt, die ich diesen Sommer machte, als mir ein paar Wochen lang die Farbe ausgegangen war. Diese Blätter muten mich selbst immer etwas sonderbar an, liegen auch mehr am äußeren Rande meiner Arbeit, sind mir aber darum nicht minder ernst. ...

Im Winter möchte ich, nein, muss ich wieder nach Deutschland und nach Berlin. Januar wird wohl drüber werden, so gern ich auch schon vor Weihnachten führe. Sicher, mit Kunstbetrieb komme ich nicht in Berührung und habe auch keine Sehnsucht danach – nicht der dünnste Faden verbindet mich damit –, aber zuweilen packt es mich doch sehr, die Zeit ganz unmittelbar zu spüren und unsere starke neue Kunst. Ich habe ja so gar nichts mit dem zu tun, was sich hier etwa als moderne Kunst tut, aber die Kräfte des Landes sind doch – dem Spürenden nur spürbar – unheimlich stark.

In diesem Jahre habe ich mich mit aller Kraft an das Malen gehalten. Familie,

Landwirtschaft, und darin Maler sein, ganz von innen Maler, das ist nicht immer einfach. Wie komisch möchte es Ihnen vorkommen, wenn ich Ihnen von so manchen Sorgen des Bauern erzählen würde, und doch gehört oft das Äußerste dazu, sich nicht von ihnen zerfressen zu lassen. Das Schöne nur ist: die Kraft unserer Einsamkeit und die Herrlichkeit des Landes bringen uns immer wieder darüber hinweg.

Lieber Werner Scholz, vielleicht sehen wir uns hier, bevor ich zu Ihnen komme. ... Sehen Sie Noldes? Bitte grüßen Sie beide von mir, wie man nur Noldes grüßen kann und immer grüßen möchte. Selten nur bringe ich es über mich, ihnen zu schreiben, vorm geschriebenen Wort habe ich Furcht, dass es eher das Innere verals aufschließt. ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin im November 1932

... Man schrieb mir aus Bielefeld, dass Ihre Arbeiten herrlich seien. ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 29. 11. 1932

... Bald bekommen Sie nun Urlaub für Berlin, und wir, Noldes und ich, freuen uns schon so auf Sie. Frau Nolde sagt mir das immer. ... Man ist Euch ja näher, als anderen hier, mit denen man öfter reden und gehen muss. Ich freue mich nun schon so auf unser Wiedersehen. Bringen Sie eine Handvoll Heu oder was mit, damit wieder was aus meinen Bergen hier oben ist. Und bringen Sie auch Arbeiten mit. Auch einige Leinwände, die wir versuchen wollen, hier gut auszustellen. ...

Werner Berg an Emil und Ada Nolde,
Rutarhof, den 18. 12. 1932

Eisbepelzt ist wieder unsere ganze Welt rundum. Es hätte nicht bis zu den letzten Adventtagen dauern sollen, dass ich Ihnen schrieb. Aber alles in mir sperrt sich oft gegen das Schreiben. Einmal schaudert es mich vorm abgelösten Gedanken und dann: dieses mein Leben muss ich malend rechtfertigen, und ich habe noch unendlich viel zu tun.

Das Ende dieses harten, sehr harten Jahres lässt mich oft an die bitteren jungen Jahre Emil Noldes denken. Wie wenige wohl kennen des Malers, des Bauers Leben, seines Lebens wahre Härte?

Im Jänner möchte ich wieder auf einige Tage nach Deutschland. Darf ich Sie wieder aufsuchen und kann ich Sie wohl um diese Zeit treffen? Es brennt mich schon ungeheuer, unsere starke neue Kunst wieder ganz aus der Nähe zu spüren und, wenn es sein darf, Noldes wieder zu sehen.

Zum Weihnachtsfest nur möchte ich Ihnen ein Zeichen meiner Verehrung geben. Verehrung, die aus dem Herzen warm und aus dem Bewusstsein klar immerzu wächst, macht die Erde dessen umso vieles kostbarer, der sie sagen darf.

Schönreden kann ich nicht und will nicht jammern. Unsere Tage hier sind gespannt zwischen Quelle und Stall, zwischen dem Acker und den Sternen. Nicht immer leider sind es die Sterne, welche stärker ziehen.

Nehmen Sie Einzigen für Geschrieben das Ungeschriebene und für gerade Ihren Werner Berg

Mit mir senden alle auf dem Hofe ihre ergebenen Grüße und herzlichsten Wünsche. Könnten nur unsere kleinen wilden Mädchen statt meiner schreiben, es wäre viel schöner!

Entgegen der manchmal die ersten Jahre auf dem Rutarhof beschönenden, späteren Darstellung Werner Bergs war dieses selbst gewählte Leben, in dem Werner Berg die unabdingbare Voraussetzung für sein weiteres künstlerisches Schaffen sehen wollte, schon zu Beginn mit Widrigkeiten und Schwierigkeiten aller Art konfrontiert. Werner Berg erkannte, dass ein gültiges Schaffen für ihn nur unter diesen erschwerenden Voraussetzungen möglich sei, litt aber andererseits unter dem Konflikt zwischen den vielfältigen, die Zeit raubenden Anforderungen der Landwirtschaft und seinem Wunsch, »Maler, und nur Maler« zu sein.

Emil und Ada Nolde an Werner Berg,
Berlin, den 2. 1. 1933

Unser lieber Werner Berg und das ganze Haus

Als wir am Weihnachtsabend von der Kirche um sieben nach Hause kamen, war Frühling bei uns eingezogen. Ein blühender, wunderschöner Strauß stand auf dem Tisch, und als wir näher hinblickten, stand darauf ein Gruß aus Kärnten. Wie unendlich lieb und gut war das von Ihnen und wie hat nachher der Strauß meinen Mann gefreut während der Tage seiner Krankheit. Denn in derselben Nacht wurde er leider krank, und ich machte sein Lager im großen Zimmer, damit er unter Blumen und Bildern liegen konnte. Nun ist er so weit, dass er aufstehen kann, zwei Stunden am Tage, seine Leber und Galle sind nicht richtig in Ordnung. Es war keine »fröhliche Weihnacht«, wir waren aber froh, dass wir die Schmerzen recht bald stillen konnten.

Deshalb hören Sie so spät von uns, die Gedanken aber haben Sie gewiss gespürt, denn die schönen Blumen lösten sie immer und sie flogen nach dem fernen Hof auf dem Berge, wo die beiden ganz entzückenden Kinder im Zimmer spielen.

Ja, lieber Werner Berg, wir freuen uns auf Ihre Berliner Reise, und das müssen Sie uns erlauben, dass wir zu ihrer Ausführung etwas beitragen dürfen. Als Probesendung Einliegendes, das Sie jetzt öffnen dürfen.

Wir wussten nicht, ob Sie Ihre Einsamkeit dort verlassen wollen, denn sie hat trotz aller Härte viel für sich. Sie kennen meines Mannes fürsorgliche Angst, dass er die jüngeren Maler nicht direkt beeinflussen möchte. Ganz im Gegensatz zu den meisten Malern, die dort nur Freude haben, wo sie sich selbst widergespiegelt finden.

Im Kronprinzenpalais ist jetzt ein sehr schöner Noldesaal gehängt, wir haben viel Freude daran und auch manche andere.

Die Leidenszeit der Menschheit ist groß und in Russland wird dieser Winter so entsetzlich, dass wir hier, in unserer Not, uns keine Vorstellung davon machen können.

Sind die Chinesen und Inder durch solche Zeiten zu ihren erhabenen Weisheiten gekommen?

Die Bergleute seien begrüßt, Friede und Glück wohne bei Ihnen im Neuen Jahr.

In der Neuen Kirche am Gendarmenmarkt war ein Bild »Familie« von E.N. auf dem Altar zum Christvesper hingestellt, da waren wir mit den jungen Mädchen und Thiele.

Ihre E. und A. Nolde

Die vermutlich so diskret angebotene und zum Teil übersandte finanzielle Unterstützung der Berlin Reise – möglicherweise in Form bereits bezahlter Bahnfahrkarten – sollte bei Werner Berg – aus verletztem Stolz und in Verkennung der wohlwollenden Motive seines Gegenübers – zu Zurückweisung und zu erster Entfremdung von Ada Nolde führen.

Werner Berg an Ada Nolde,
den 7. 1. 1933

Sehr verehrte Frau Nolde!

Sehr schön war es für mich, dass ich noch vor meiner Abreise von Ihnen hören durfte. Doch sind wir über Ihres Mannes Krankheit sehr betrübt und hoffen ihn bei weiterhin gut fortschreitender Genesung. Käme es nur auf die Kraft unseres Wünschen an, ihn wieder gesund zu machen!

Schreiben muss ich Ihnen noch einmal kurz, und mehr denn je hoffe ich, dass es nicht missverstanden werde. Wirtschaftliche Dinge (soweit sie nicht unser Landwirtschaften angehen) habe ich immer für sehr unwesentlich gehalten, und ich möchte auf keinen Fall, dass Sie mein Verhältnis zu Ihnen beschweren. Wohl weiß ich, dass dies alles nur äußerste, fürsorgliche Güte von Ihnen ist, und dass jedes andere Gefühl als das der Dankbarkeit Ihnen gegenüber unangebracht ist. Aber verstehen Sie bitte auch mich nicht falsch, ich könnte anders nicht nach Berlin kommen.

Noch etwas: Ihres Mannes Besorgnis kenne ich. Jedoch wenn Sie den Fortgang meiner Arbeit in diesem Jahre sehen könnten, so würden Sie in diesem einen Falle sehr beruhigt sein. Immer klarer ist es mir geworden: die tiefe geschichtliche Bedeutung des Werkes Ihres Mannes für die Kunst und für unser Volk: im Augenblick des Um- und Aufbruches der ganzen Welt aus Innerlichkeit Malerei gestaltet zu haben, die eben ganz und ohne Rest Malerei ist.

Alle, denen Innerlichkeit eines Menschen dessen Unzeitgemäßheit bedeutet, wollen und können dies nicht wahrhaben. Doch wer von uns könnte sich ohne Selbst-Verlügen einer Kunst verpflichten, die sich im Gesetz formaler Inzucht erfüllt?

Für uns, die Jungen, ist die Entscheidung klar und eindeutig. Der große geschichtliche Schritt verpflichtet uns. Was aber nicht heißt: die Geleise sind fest gebaut, in denen wir uns nun ausfahren sollen. Eines jeden künstlerische Aufgabe ist immer einzig und unvorhersehbar.

Für jeden Maler gibt es eine Entwicklung, für mich in ganz besonderem Maße. Im Sinne dieser Entwicklung nun ist die Reise für mich von innerster Notwendigkeit. Es ließe sich auch begründen, Sie, verehrte Frau Nolde, werden es auch so mir nachfühlen. Auch werden Sie nachfühlen und verzeihen, wenn ich einmal nach soviel Hohlem und Nichtigem Emil Nolde begegnen wollte. Diese Begegnung war und wird für mein Leben sein: die irdische Seite des Gleichnisses der Ewigkeit.

Sicher ist es besser, Ihren Mann, an dessen Ruhe und Genesung alles liegt, diesmal nicht aufzusuchen. In Berlin ist soviel zu sehen, was mir großes und bedeutendes Ereignis sein wird. Wie freue ich mich auf den Nolde-Saal im Kronprinzenpalais! Sie werden kaum ahnen, welches Gewicht die Dinge für den haben, der ein Jahr äußerer und innerer Anstrengung auf einsamem Berge verlebt hat. Die Einsamkeit werde ich dann doch niemals verlassen. Sehr, sehr lieb wäre mir, wenn ich mit Ihnen, Frau Nolde, einmal sprechen könnte. Hoffentlich treffe ich auch Werner Scholz. Nächste Woche fahre ich, diesmal über Prag und Dresden.

In innerster Ergebenheit Ihr Werner Berg

Werner an Mauki Berg,
Prag, den 12. 1. 1933

Bis jetzt, schon Abend, alles sehr, sehr gut. Obschon richtig viel bereits hinter mir, keine Spur von Müdigkeit. Nur mit dem Tschebitschibichichbi ist ein verfluchter Sach. Moderne Galerie sehr reich, aber schmierig und im Geschmack à la Rotunde. Aber tadelloses kunsthistorisches Museum mit unerhört schönen böhmischen Primitiven. Das Schönste mit, was ich je gesehen. Nachmittag Hradschin und Sammlung Kramar: Picasso. Immerhin sehr interessant. Eingehendes Gespräch, gestern war Kokoschka da. ...

Werner an Mauki Berg,
Dresden, den 14. 1. 1933

Samstag früh

Nach dem alten, traumhaften Prag das schöne weiträumige Dresden ... Und jeder Tag voll gepropft mit Eindrücken. ...

Reihenfolge: Gestern Mittag Gang durch die Stadt – schön der große Elbbogen mit den festen Brücken und Fürstenbauten. Irrtümlich zuerst Galerie des 19. Jahrhunderts mit Impressionisten, sehr vorteilhaft gehängt, weit besser als die Modernen, deren innere Gewalt aber in den besten Bildern dagegen ungeheuer. ... Besuch Sammlung Bienert wahrscheinlich heute (sehr exklusiv), Galerie Arnold und vor allem »Neue Kunst Fides«, deren Herr Probst einer der saubersten, rührigsten Kunsthändler Deutschlands, steht Noldes sehr nahe. Sehr lieber Mensch, zeigte mir Schätze über Schätze. Denk Dir mein Erstaunen: beim Hereintreten fällt mein Blick auf das Scholz-Bild, das vor einem Jahr gerade auf seiner Staffelei war. Scholz-Ausstellung wird heute Mittag eröffnet, ich sah alles schon gehängt, gestern war Scholz hier! Er ist ein starker Kerl, aber ich freue mich meines Anders-Seins doch sehr. Übrigens wäre es zuweilen ein Leichtes für mich, nach außen hin etwas zu unternehmen, aber ich darf, will nicht jetzt, es ist bestimmt besser. Ein starkes Fühlen ist endlich wieder in mir: ich werde einmal ein Maler sein, nicht leer und nicht zerrissen ...

... Die Moderne Galerie als Einrichtung ist hier nicht eben berücksichtigend, einzelnes aber von rauschender Kraft und Schönheit. Was da von Kokoschka zusammenhängt, ist sicher nirgends sonst: das fahle, bleiche Leuchten der frühen, und der Fanfaren-Prunk seiner Über-Nolde-Zeit, seiner besten. Die »Macht der Musik« – das ist die Macht des Malens. Gegeben, wirklich überraschend viel, hat mir auch das Kirchner-Bild, seine Frau mit der kleinen Tochter vor dem Haus. ... Munch rührte mich diesmal nicht in der Seele, ein großes Bild, von dem Fresko, glaube

ich, »Das Leben«. Der große Munch ist, glaube ich, besser zu finden als hier. Noldes, drei, vielleicht nicht mit persönlicher Liebe gesammelt, aber es war doch ein schönes, schönes Wiedersehen. Das eine Stillleben ist im Sauerland; steht man davor, so staunt man, wie eine Reproduktion völlig, aber auch völlig irreführen kann. Nachher gehe ich wieder hin, aber zuerst zu Fides, wegen Bienert. Bei ihm sah ich auch einen Stoß der schönsten Nolde-Aquarelle, Ensor, Kokoschka, Marc, auch Schlemmer. ... Dix zieht seine Kreise hier, auch Nolde spürt man bei soviel Dresdnern durch, zuweilen schamlos. Nein, Nolde soll sich nicht fürchten, ich muss das einmal sehr deutlich sagen, wenn ich dazukomme. Diese Reise ist im rechten Augenblick unternommen, ich bin sehr dankbar dafür. ...

Werner an Mauki Berg,
Dresden, den 14. 1. 1933

Samstagabend
... War soeben zum Tee bei – – – Dix. Alles was Recht ein ganzer Kerl und die Bude voll spielender Kinder. ... Im Atelier riecht's nur nach Arbeit bei ihm. ...

Werner an Mauki Berg,
Berlin, im Jänner 1933

... Es ist von dort aus (dass ich zum Rutarhof dort sagen muss, kommt mir sehr komisch vor) gar nicht vorstellbar, wie dieses Berlin den Menschen um und um dreht, die Minuten frisst und den Schädel sausen macht. Ich bin ja hin und dorthin gezogen, ich werde rührend herumgehetzt. Wie wäre das erst geworden, wenn ich bei Noldes gewohnt hätte, was Scholz ihnen mit vieler Mühe nur ausgedet hat!

Noldes: Du spannst wohl auf den Bericht; ihn richtig zu geben ist mir noch unmöglich. Vorgestern musste ich von Scholz im Rasetempo hin, der Tisch stand schon gedeckt (mit Karussell, versteht sich), ich war schon länger erwartet. Die Begrüßung war so selbstverständlich, als sei ich immer dort. Dass er kränkelt, drückt mich sehr, obwohl er um nichts verändert schien. Ob nicht ein schärferes, einfaches Leben die beste Medizin für ihn wäre? Er ist prachtvoll, die Dinge haben ihm gar nichts an, er sprach so klar und ohne Entfernung, dass mir war, als wären seine Worte in mir geboren und brauchten keinen Weg gehen. Sie beherrscht den Ton der Gesellschaft um ein Weniges zu gut, aber zu mir ist sie immer sehr schön. Aber in mir ist etwas kaputt, Mauki, ich kann es nicht leugnen, wäre das doch nie gewesen! Das Geld* kann ich wohl kaum zurückgeben (gut, dass Du es gefunden hast und mir schriebst!), ich hätte ein sehr Vielfaches davon haben sollen, das erfuhr ich durch sonderbaren Zufall. Nun muss ich mich in einem Grade zurückhalten, der, fürchte ich, beleidigt, ich kann aber leider nicht anders mehr. Es ist ein Jammer!

Zwischen den Bildern stand ich wie in einem lodernnden Feuer, und nachher war ich dann auch ausgebrannt und herzgrau wie Asche. Wie selten, dass ich so vom Brausen der Farbe geschüttelt und davongetragen wurde! Nein, Mauki, dieser Nolde ist so ganz Gewalt und Größe, wie möchte es auch Dich angreifen! Verzaugen müsste der junge Maler, wär nicht die Hoffnung, dass auch die einfache Arbeit gesegnet sein kann. Aber wie weit, wie weit muss ich noch gehen!

Beide Noldes bewundern und kennen Dich sehr, was immer selbstverständlich eines ist. ... Noldes lassen euch alle herzlich grüßen. Auch Scholz ...

Scholz: der hat mich diesmal doch sehr stark berührt. Eine ungeheure Herzlichkeit, deren Echtheit immer wieder den Zweifel niederdrückt. Wenn alle meine Eindrücke stimmen, dann ist er ein großer Charakter und bestimmt kein kleiner Künstler. Hier ist er heute geradezu eine Berühmtheit (im Kronprinzen-Palais hängen zwei Bilder von ihm, Ankäufe), aber es hat ihm gar nichts an, nicht selten wohl schießt ein Künstler aus lorbeerbekränztem Hintern so herzerfreulich auf die Gesellschaft. Mir scheint doch, er und seine Frau gehen auf einem sehr geraden Weg ...

** Neben den vermutlich von Ada Nolde gekauften Fahrkarten wurde anscheinend auch ein Geldbetrag zur Unterstützung der Berlin-Reise von Ada Nolde übersandt und ist wahrscheinlich erst nach Werner Bergs Abreise auf dem Rutarhof eingetroffen. Die Zusendung dürfte sich mit Werner Bergs abwehrendem Brief an Frau Nolde gekreuzt haben. Kaum nachzuvollziehen ist die negative Bedeutung, die Werner Berg diesem Umstand beimaß. Der Ton der Berichterstattung an Mauki vom zweiten Berlin-Aufenthalt veränderte sich – »mit Karussell, versteht sich« –, und eine zunehmende Reserviertheit Ada Nolde gegenüber machte den früheren Herzensbezeugungen Platz. Werner Berg beschreibt sich als kaputt, ausgebrannt und herzgrau wie Asche, verzagt, zerrissen, ausgelaugt und zu keinem Aufschwung fähig. Dies steht in merkwürdigem Gegensatz zum Elan der Berichte aus Prag und Dresden vom Beginn der Reise und zu den Schilderungen vom Zusammensein mit Werner Scholz.*

Werner an Mauki Berg,
Berlin, im Jänner 1933

... Was ich mir auch vornehme, immer lande ich im Kronprinzen-Palais, und es ist auch das Beste für mich, allein und frei zwischen den Bildern zu sein. Dann war ich stundenlang in der Sammlung der Handzeichnungen, wo mir der überaus freundliche Wärter Mappen über Mappen heranschleppte, nachher war ich allerdings wie ausgelaugt und zu keinem Aufschwung mehr fähig. Zerrissen war ich auch gestern, Teufel, dass es bei mir immer gleich um das Malersein geht! Und doch stehe auch ich zu dem stilleren Leben meiner Bilder. Gleich treffe ich Noldes in der Stadt. Eine große belgische Ausstellung soll eröffnet werden, drum herum ist viel politischer Stunk. ...

Überzeugt von seinem künstlerischen Weg, bedrängten Werner Berg gleichzeitig Zweifel, ob die Qualität seiner Produktion dem auf der Reise Gesehenen standhalte. War die erste Berlin-Reise 1932 Impuls für eine Abkehr von der Akademie und eine neue, flächige Malweise gewesen, galt es nun, das in der Zwischenzeit entstandene Werk selbstkritisch an den großen Vorbildern zu prüfen und sein »Malersein« vor sich selbst und der Außenwelt zu legitimieren.

Werner an Mauki Berg,
Berlin, im Jänner 1933

... Frau Nolde nun hält sich auch wieder ihrerseits zurück, doch oft und oft ruft sie an und lenkt meine Schritte hierhin und dorthin. Trotzdem ist das Verhältnis

zueinander in diesen Tagen sehr in die Tiefe gewachsen, drum war wohl nichts schlecht auch in meiner Haltung. Für Sonntag nun ohne ich ein Ereignis: mit Scholz muss ich ganz früh hin, er will sich, glaube ich, etwas von der Seele reden. Hört sich etwas komisch an, Scholz sagt so. Ihn sehe ich täglich, ... Von den Jungen ist er hier heute ganz anerkannt der Maler, der Erfolg seiner Ausstellung war, wie ich höre, lese, sehe, ein ungeheurer. Und wirklich schön, wie nicht die Spur von Getu über ihn kommt. Ihm bin ich, das freut mich besonders, immer der Maler, vieles an den Photos gefällt ihm, und wenn er kommt im Sommer (übrigens höchstens 1 Woche), will er eine Ausstellung von mir in Berlin machen. Soll das werden und wird es gut sein?

Das wohl: der Weg, wenn ich an klaren Tagen sehe, wird schwerer und weiter, aber stark ist auch mein Vertrauen. Mein Malen wird ganz anders sein: diesen Bildern wird einmal niemand anmerken, dass die Spannungen und Dunkelheiten des Lebens ihren Maler fast zerrissen hätten. ...

Gestern war ich zuerst wieder im Kronprinzen-Palais ... Es ist jetzt sehr schön dort. Auch auf dem Sekretariat hatte ich – durch Frau Nolde – zu tun, Montag soll ich in die schwer zugängliche Sammlung Köhler, ... Dann war ich bei Cassirer, wo eben die dritte Folge einer groß angelegten Ausstellung »Lebendige deutsche Kunst« zu sehen ist; vorhergingen die »Transzendenten« (horribile dictu) und Abstrakten, nach denen nun die anderen: Schmidt-Rottluff, Heckel, Hofer, Kokoschka etc., sie alle fast gehen einen schlimmen Weg und waren zum Teil doch starke Kräfte. Kirchner, der Beste sonst, hat diesmal, höre ich, bei den Abstrakten mitgemacht! Dass Nolde nun trotz allen Drängens nicht mittut, verstehe ich sehr gut. Bei Flechtheim war ich dann noch, bei Möller, und war auf 8 Uhr am Abend zum Sammler Kruss bestellt, ein feiner kluger Mensch und wahrer Kunst-Liebender. Diesmal hatte ich ganz besonders starken Eindruck von seiner Sammlung, die im Großen ganz auf Nolde, Kirchner und Schmidt-Rottluff (den starken S.-R.) steht. Seltene schwere Noldes hat er beisammen, dieser Sammler will nur Bilder voll Kraft und Schwere, die ihm, dem Kaufmann, in seinem Heim am meisten geben und ihn aufrichten. Auch Kirchner hat er von großer Schönheit, auch seine S.-R. packen. Dann musste ich im Berliner Tempo am späten Abend in Scholz' Atelier, der noch einen feinen stillen Freund da hatte, und da gab es einen langen, schönen Malerabend (bis 4 Uhr früh), der auf mein Denken und Fühlen heute noch wirkt. In der Früh immer endloses Telefonieren mit Frau Nolde. Auf ihren Wunsch war ich mit Scholz bei einem Maler Frisdun, doch hatte ich keinen großen Eindruck davon. Ist mein Malen auch klein dagegen, ich lieb es doch umso mehr. ...

Werner an Mauki Berg,
Berlin, den 22. 1. 1933

Sonntag früh
... Gehe gleich Scholz abholen und dann mit ihm gleich zu Noldes, ... War gestern mit Frau Nolde in der Stadt herum, Museum, Essen, etc. Im Völkerkundemuseum lernte ich Sauerlandt kennen, der einen ungeheuer geprägten Schädel und eine sehr natürliche Tochter hat. Später kam ich noch mit Scholz zusammen, in dem ich immer mehr einen ganz enormen Kerl sehe. ...

Ada Nolde an Mauki Berg,
Berlin, den 23. 1. 1933

Liebe Frau Berg
Nachdem wir mit Ihrem Mann hier Freundschaft geschlossen haben, darf ich gewiss so zu Ihnen schreiben.

Er sagt, Sie sind der bessere Teil, ja dann müssen Sie ein ganz besonderer und ein ganz lieber Mensch sein, von dem es uns freut, dass Sie an seiner Seite stehen. Darf ich Ihnen und Ihrem großen Mädchen einen Kragen senden als ein kleines Zeichen unserer Freude. Sie sind von fleißigen deutschen Händen geklöppelt. – Und das andere (*zwei Lithographien Emil Noldes »Ältere Herren« und »Fabelwesen«*) stellen Sie vielleicht für Ihren Werner Berg hin und sehen es mit ihm zusammen an.

Wir haben den lieben Menschen mit etwas schwerem Herzen auf die Reise gehen lassen, aber wenn er erst wieder in seinen Bergen und bei Ihnen sein wird, dann wird wieder Friede über ihn kommen. Und dann hören wir gewiss von ihm.

Herzlichst Ihre Ada Nolde

Noldes war Werner Bergs seltsame Stimmung, seine Selbstzweifel und innere Bedrängnis nicht verborgen geblieben.

Werner an Mauki Berg,
Berlin, den 24. 1. 1933

Morgens

Das war ein großer voller Sonntag. Der Mensch aber, der frei und erhoben sein sollte, ist im dunklen Widerstreit mit sich selbst. Dank Gott, dass ich zu Dir immer kommen kann, meine Mauki.

Frau Nolde las mit ihm aus dem niedergeschriebenen zweiten Teil des Eigenen Lebens, von dem viel später erst die Öffentlichkeit erfahren darf. Er lässt es auch uns nur wissen, uns junge Maler, das kann und muss uns das Rückgrat stark machen. Er erzählt darin von den Malern der Brücke wie er sie einst als Kameraden kennen lernte und liebte, wie sie später erwachten, sich selbst verrieten und den großen Geist des Malens. Von den Krämereien und Gemeinheiten der Berliner Sezession erzählt er, von Liebermann, auch Beckmann, auch Corinth. Wie war dieser Nolde immer unerschütterlich und sich selbst gleich. Dann auch lasen sie einen Teil aus der schwersten Zeit ihres Lebens. In ihrem kleinen Haus hinterm Wald im Norden malte er unaufhörlich, mit immerzu fortströmender Kraft. Sie waren verspottet ringsum, und die Not kam groß über sie. Damals fuhr sie von den letzten Mark nach Berlin, lief Wochen herum, um an einem Varieté unterzukommen und durch Singen ihnen das äußere Leben zu retten. Wie unendlich schwer müssen es diese Menschen gehabt haben, dürfen da wir verzagen? Verzagen müsste nur ich, der Maler. Und aufgeben kann ich es nicht.

Dann zeigte er Bilder, seltene, erschütternd schöne. Sauerlandt kam mit seiner Tochter, und es wurde sonntäglich feierlich gegessen, mit Wildente und avec Rotwein. Als alle gingen, musste ich bleiben, vielleicht habe ich mich da etwas klarer zu erkennen geben können als sonst, sicher weiß ich es aber nicht. Er sah meine Photographien durch, wovon einige ihm gefielen: voran das aufrechte lange Bild der Mutter mit den zwei Kindern, dann die Großmutter mit dem kl. Kinde auf



Linke Seite
Werner Berg, Frühling/Halt
(Der Rutarhof), 1932
95 x 75 cm, WK 55
Privatbesitz

Werner Berg, Die Großmutter, 1932
Öl auf Leinwand, 95 x 115 cm, WK 74
Privatbesitz

der Bank, die hockenden Trauerweiber, die Glockenblumen, das Huhn mit Narzissen, die tote Bäurin, unsere Familie, die Halt mit dem Hof oben, die Sonnenblumenteller, weniger mochte er den Flötenspieler. Mich freute tief, dass er gern die Bilder ansah. Vielleicht kann ich ihm einmal ein Maler sein, wie wäre das schön!

Abends

... Bin noch ganz gerüttelt von meinem letzten Gespräch mit Noldes. Wie stehen diese Einzigen mir bei! Und Dich haben sie so lieb, mein viel, viel besseres Selbst. Also, Mauki, wir werden es zusammen angehen, ich möchte so gern wieder bei Dir sein. ... Der Tag heute: Vormittag 100 Jahre belg. Malerei, dann merkwürdige, aber reiche Sammlung Köhler. Scholz war sehr stark, er kann drückend schwere Gedankenklötze lösen, klarer als ich. ...

Werner an Mauki Berg,
Elberfeld, den 30. 1. 1933

... Alles, aber auch alles, was ich erlebt habe, war mir eine einzige Bestätigung unseres Lebens, des oft harten, aber reichen Lebens. ...
... Noldes gaben mir für Leinwand die Anschrift eines Flensburger Segelmachers, von dem will ich mir dann gleich Muster und Preise erbitten. ...

Ada Nolde an Mauki Berg,
Berlin, den 3. 2. 1933

Liebe Frau Mauki Berg.
Bitte schreiben Sie mir, wie es dem kleinen Urselein geht, von dem mir Werner Berg so viel Schönes erzählte. Ist er nach Hause gekommen? Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren Brief und grüße Sie mit innigsten Wünschen
Ihre Ada Nolde

Werner Bergs Tochter Ursula war zu dieser Zeit an Angina mit hohem Fieber erkrankt gewesen.

Werner Berg an Ada und Emil Nolde,
Rutarhof, den 13. Feber 1933

Für Ada und Emil Nolde.
Unheimlich und stark sind die Kräfte dieses Lebens, der Mensch ist meist nicht gar viel neben ihnen. Wenn er sich sicher glaubt, gerade dann werfen sie ihn am stärksten.
Die Reise ist hinter mir, ich gehe wieder in meine und unsere Bindungen, die sein müssen. So bald soll mich nichts daraus führen, und ich hoffe, dass der Himmel keine allzu schwarzen Vögel bereithält, sie auf uns loszulassen.
Bei meiner lieben, großen Frau bin ich wieder, bei den Kindern, dem Freunde, auf dem Berge zwischen den Bergen. Bei Schneesturm kamen wir heim, jetzt glänzen die nahen und die fernen Berge weiß unter dem reinsten Himmel. Viel Schweres hat meine Frau durchgemacht. Ursi war sehr krank, Klärchen liegt noch, auch unser Freund liegt, aufrecht wie immer nur die Frau. In unserem Unterkrain geschehen grauenhafte Bluttaten. Wir sind voll Hoffnung. In der schwersten Stunde haben Sie meiner Mauki so unendlich große Freude bereitet. Am Abend schlafen die Kinder, dann sitzen wir vor Ihren Blättern und sehen zwischendurch aus

unserer Stube auf den nachtklaren Himmel über dem Obir, auf den Nachthimmel, der Sie und uns füllt. Hier oben kann und soll uns nichts hindern, so zu Ihnen zu fühlen und zu leben, wie es sein muss. Die billigen Masken brauchen wir nicht, der Mensch unter den Menschen muss oft zu ihnen greifen.

Wirr, bunt, viel sind die Eindrücke dieser Reise, einige starke sind rein, der eine nur ragt. Ich kann dies alles nicht durchdenken und in Worten bilden, es ist gottlob auch nicht meine Aufgabe. Ein andermal möchte ich Ihnen noch einiges berichten, so von der schönen Sammlung Hagemann.

Nun werden wir wieder das gemeinsame Leben angehen, ich will arbeiten. Tag ist, Nacht ist, oft glüht die Nacht, oft ist der Tag trübe. Nicht allzu viel liegt bei uns Menschen. Möchte das Feuer unseres Dankes und unserer Liebe zu Ihnen nie schwelen und alles Menschenkleine an mir wegbrennen.

Bleiben Sie gesund und schaffenskräftig. Leben Sie wohl und nehmen Sie die Grüße

Ihrer Mauki und Werner Berg, Kurt Sachsses, unseres Freundes, der Kinder und unseres weißen Landes.

Ada Nolde an Mauki Berg,
Berlin, den 27. 2. 1933

Liebe Frau Mauki Berg.

Ihre kleinen wunderschönen Christrosen kamen nach einer kurzen Reise hier am letzten Montagmorgen an. Sie waren noch sehr kühn in ihrem Moos und standen wohl gepflegt auf unserm Tisch, mit sehr liebenden Augen angesehen. Die Zentralheizung gefiel ihnen nicht, sie hängten die Köpfe, da stellte ich sie nachts vor ein offenes Fenster, und obgleich ihr Wasser gefroren war, war am Morgen eine ganz strahlend aufgeblüht. Nun nahmen wir sie erneut ins Zimmer, aber dann senkten sie wieder die Köpfe. Nun stehen sie auf dem Balkon in Wind und Wetter. Sie lösten viele Erinnerungen aus bei mir. Ich sah meinen Vater, wie er mit uns durch den Garten ging bis zum Beet, wo die Christrosen standen, und wie wir den Schnee wegkratzten um zu sehen, »ob« eine Knospe schon da wäre, und »wenn«, welch ein Jubel im Innern und nach außen. Hier in der Stadt, wo wir den ganzen Winter Rosen und Tulpen haben, sind diese Art Freuden unbekannt, und sie sind so tief und rein.

Für den drolligen Artikel danken wir Werner Berg. Wie gut, dass er wieder zu Hause ist und Sie nun Ihre Freuden und Sorgen mit ihm teilen können.

Bei uns geht es ganz gut, mein Lieber hat wieder bessere Farben.

Sehr herzlich Ihnen allen Ihre Ada Nolde

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 28. 3. 1933

...Wir werden uns im Frühjahr völlig selbstverständlich begreifen, wir werden nicht Umwege über viele Worte brauchen, und Sie werden nicht die Spannung haben brauchen, die Sie immer wieder mir betonen, doch Maler und nur Maler zu sein. Ich seh Sie ja um Gottes Willen als nichts anderes!! Als was sind Sie denn hergekommen zu uns, wenn es nicht als Maler gewesen wäre. Sonst hätten Sie sich ja doch in der Adresse geirrt und hätten eigentlich zur »Grünen Woche« gemusst. Nicht quälen Berg, jeder hat nur Worte für seine Begriffe, und sicher schon haben

wir da öfter vorbeigeredet aneinander. Das hört auf im Frühjahr, weil wir was anderes zur Verständigung haben, Farben und Pinsel nämlich.

Werner und Ursel Scholz versprochen, im Frühjahr den Rutarhof zu besuchen.

Ada und Emil Nolde an Werner Berg,
Dresden, den 3. 4. 1933

Sie lieben Menschen haben uns so erfreut mit den edlen, wunderbaren Blumen, die heute Morgen ankamen und sich ganz erholt haben. Es geht uns gut, Sie sollen sich nicht sorgen. Im Gegenteil! – Gestern dachte ich ganz intensiv zu Ihnen hin!
Ihre Ada Nolde
Und grüßend Emil Nolde
Herzlichst Rudolf Probst

Ada Nolde an Werner Berg,
Berlin, den 9. 5. 1933

Lieben Rutar Bergs.
Der Frühling ist bei uns eingezogen, und am 1. Mai war große Freude bei Groß und Klein. Wir sehen sehr viele Menschen, lernen neue kennen, leben sehr lebhaft für unsere sonst so stillen Verhältnisse. Der Maler hat Wunderdinge geschaffen, ja Sie, Werner Berg, kennen viel, aber er schuf seitdem sehr schöne Blätter. Sein liebes Wesen durchdringt unser Dasein und füllt es mit Kraft und Größe. Ich tue, was ich kann, es will nicht allzu viel heißen, und doch muss mein Platz da sein, wo ich stehe, sonst wäre ich längst nicht mehr da.
Werner Scholz hat außerordentliche Bilder gemalt, ich habe meinen Mann zu ihm gebracht, er musste sie sehen. Es ist mir eine große Freude. Nun werden Sie die beiden lieben Menschen bald sehen. In Gedanken fliege ich mit.
Bald werden Sie vielleicht in anderer Weise von uns hören, die Luft ist voll von Strömungen geheimnisvoller Kräfte, Quellen mit starkem Wasser wollen aufbrechen.
Ich spreche undeutlich. Es ist auch undeutlich, bis alles sich klärt.
Wir beide grüßen Sie alle von Herzen zu Herzen
Ihre Ada Nolde

Werner Berg an Ada Nolde,
Rutarhof, den 13. 5. 1933

Das Wort Freude, wollte ich, hätte ich jetzt erfunden, wäre nicht klein, glanzlos abgegriffen; dann möchte ich Ihnen sagen: Sie haben uns so große, große Freude gemacht.
Sie müssen es wissen, dass ich Ihnen jeden Tag schreiben möchte, keinen kann. Wem es nicht gegeben ist wie dem wahren Dichter oder dem Maler Nolde, der glaubt, eher schwingen die Steine mit dem Menschen als die Worte. Selbstverständlich und sonderbar ist, wie wir ganz mit Ihnen leben. Dass wir zuweilen auch in den Kreis Ihres Denkens treten, macht uns glücklich voll.
Von hier ist nicht leicht zu ermessen, was dort vorgeht, sicher aber Großes. Nur wird uns oft ganz bang in Furcht, wie bitter Emil Nolde Unrecht geschehen könnte. Wie schön, wenn das Gegenteil wahr wäre!
Scholz will nun wirklich zu uns kommen, wir können es noch kaum wahrhaben, dass ein Mensch zu uns kommt. Wir sind nicht sehr verwöhnt von den Menschen,

es sei denn von meiner lieben Mutter, die seit gestern wieder bei uns ist. Ich male und die Bilder alle sind von niemandem gesehen. Der Gedanke ist mir lieb meist, selten bitter. Bei Werner Scholz ist alles so klar und geordnet. Ein paar Gedanken aus seinem hellen Bewusstsein haben mir lange Zeit sehr zu schaffen gemacht, erst hier und auch da erst nach Wochen spürte ich, dass wir so anders sein müssen. Emil Nolde ist gesund und malt! Der Herrgott stellte Ada Vilstrup auf einen hohen, schönen Platz, für den hätte er keinen besseren Menschen gefunden. Zu den Deutlichen zählen wir sicher nicht. Aber Ihre orakelnde Undeutlichkeit setzt uns in höchste Spannung. Was wird sein, Frau Nolde? Wir erfahren ja so wenig, wollen Sie es uns nicht einmal wissen lassen?
Dass es nur nichts Schlimmes sei! Wir alle grüßen Ada und Emil Nolde jeden rauschschönen Frühlingstag.
Ihr Werner Berg

Emil und Ada Nolde und Hans Fehr
an Werner Berg und Werner Scholz,
Bern, den 1. 6. 1933

Ihr lieben beiden Werner
Ihr lieben beiden Frauen
Ihr lieben beiden Kinder
Der Freund
Aus Bern, angesichts des Pfingstbildes senden wir Ihnen allen die schönsten Grüße. Wir hoffen, Sie haben besseres Wetter als wir, aber es ist wohl leider kaum anzunehmen.
Heute Abend werden wir vor Grünewald stehen, in Basel waren wir so glücklich mit Konrad Witz, Holbein und Grünewald, auch Manuel Deutsch. Und hier in Bern ist ein unerhörter Niklaus Manuel.
Am dritten Pfingsttag wollen wir wieder in Berlin sein.
Wir umarmen Sie alle und hoffen, Sie erleben die Tage in schönstem Zusammen-
sein.
Ihre Emil und Ada Nolde
Gruß von Hans Fehr

Werner Scholz besuchte mit seiner Frau Ursel Pfingsten 1933 den Rutarhof. Der Besuch sollte nachhaltig starken Eindruck auf ihn machen, er skizzierte viel und schuf danach einige Ölbilder, die er im November 1933 in der Galerie v. d. Heyde ausstellte.

Emil und Ada Nolde,
Strasbourg, den 2. 6. 1933

Mit Grüßen von uns beiden tiefst ergriffenen
Emil und Ada Nolde

(Auf einer Postkarte mit dem Engel der Verkündigung Grünewalds)

Werner Berg an Ada Nolde,
Rutarhof, den 9. 6. 1933

Sehr verehrte, liebe Frau Nolde!
Eben habe ich Werner Scholz und seine Frau auf die Bahn gebracht. Er wird Ihnen vielleicht früher einiges erzählen, als ich in der Lage bin davon zu schreiben. Für uns war es ein großes, weithin wirkendes Ereignis, und es ist uns so klar, was wir getan haben und zu tun haben.
Zu jeder Stunde sah die kleine Ägypterin groß auf uns nieder. Sehr herzlich danken wir Ihnen und Emil Nolde für den schönen, schönen Gruß und für Ihr Gedenken von der Reise.
Jetzt ist wieder die große Stille hier, unseres Lebens größtes und schönstes Geschenk. Ich bin von einem schweren Druck befreit und fühle große und frische Kraft in mir. Ich freue mich der Ferne, so nur kann für mich zu Ihnen Nähe sein. Ich glaube nicht, dass es für den Maler heute neue Wege gibt, es gibt für ihn überhaupt keinen anderen als den nach innen.
Mit allen guten Wünschen grüßen Sie
Ihre Mauki und Werner Berg

Der von Emil Nolde geschenkte Holzschnitt »Ägypterin II«, von Werner Scholz auf den Rutarhof mitgebracht, ist auf dem im selben Monat entstandenen Ölbild Werner Bergs »Huldigung an Nolde« wiedergegeben. Die Samen und Wurzelknollen zu den darauf dargestellten Mohn- und Irisblüten hatten Ada und Emil Nolde im Frühjahr 1932 als Gruß auf den Rutarhof geschickt. (Auch hier ist eine Korrektur des Werkkataloges der Ölgemälde Werner Bergs erforderlich, da einige unter 1934 geführte Bilder, vor allem ein Großteil der Blumenbilder, bereits 1933 entstanden sind.)

Werner Scholz an Werner Berg,
Brixlegg, den 12. 6. 1933

... Eben blättere ich in meinen Skizzenbüchern, und staune über die Fülle von Notizen, die ich bei Euch gemacht habe. In Tirol hätte ich soviel nicht gesammelt. Eine schöne Woche war es für uns mit Euch zu sein. ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Brixlegg, den 25. 6. 1933

... Unsere Woche bei Euch war so schön, für meine Arbeit so ertragreich, dass ich gar nicht sagen kann, vielmehr an Bildern hoffe beweisen zu können, wie reich unser Aufenthalt bei Euch uns machte. Der Jammer bleibt die kurze Zeit, das wird langsam geradezu zum Schicksal für meine Arbeit. Ich habe nur halt gerade soviel Zeit, dass sie genügt, ein paar kurze Momente in das einblicken zu dürfen, worin ich mich viel, viel länger aufhalten möchte, um was Wesentliches sehen und erleben zu können.
... Wie geht's Euch allen denn, sagt mal? ... Der Atelierbetrieb ist wohl im Moment stillgelegt, weil Ihr noch im Heuen steht, aber dann Berg, dann geht's wieder mit Volldampf los. Sie können ja so heilfroh und glücklich sein über alles, was bei Ihnen los ist. Selbst über Ihre Sorgen.

Ursel Scholz an Werner und
Mauki Berg,
Brixlegg, den 8. 7. 1933

... Übrigens Werner schrieb mir heut, dass Nolde! Schmidt-Rottluff, Barlach! Heckel vom Ministerium nicht genehmigt sind und die Ausstellung der Nazi-Studenten nur sein darf, wenn jene entfernt werden. ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 19. 7. 1933

... Noch nicht mal eine Nachricht von Noldes. Sie werden wahrscheinlich eher von Noldes hören als wir. Ich habe jedenfalls zweimal geschrieben seit meinem Hiersein. Was machen Ihre schönen Aquarelle? ... Wir denken so oft an Euch und wünschten uns nur ähnliche Lebensverhältnisse, wie Ihr sie habt. ...

Werner Berg an Emil und Ada Nolde,
Rutarhof, den 4. 8. 1933

Emil und Ada Nolde,
im Bergwald riefen uns taufrüh heute die kleinen Zyklamen an, sie möchten zum Maler ihrer üppigen, feurigen Schwestern, der strömenden, glühenden Farben, ihn grüßen. Wir bitten sie, ihn auch zu grüßen aus dem übervollen Herzen ihrer Nachbarn auf dem Berge. Wir wünschen Gesundheit ihm und Kraft, und dass die Menschen eine Spur nur des warmen, großen Fühlens ihm entgegenbrächten, mit dem er sie im Übermaß beschenkt hat. Auch uns, die es immer wissen, seine dankbar und herzlich ergebene
Mauki und Werner Berg

Werner an Mauki Berg,
Rutarhof, im August 1933

... Der Raum zum Leben wird eng, ganz eng, ich sehe nun kaum noch vorwärts. ...
... Von Wien war noch keine Post, ... von Noldes natürlich auch nichts. Wohl die beiliegende Zeitschrift des nunmehrigen »Reichskartells der bildenden Künste«. Auf eine Handwerker-Innung wäre ich weit stolzer! ...

Werner Berg schrieb seiner Frau Mauki nach Rosegg, wo diese nach einer Operation auf Erholung war. Kurz darauf fuhr Mauki Berg mit den beiden Töchtern zu ihrer Mutter nach Wien, wohin ihr Werner Berg vom Rutarhof berichtete.

Ursel Scholz an Mauki Berg,
Berlin, den 24. 8. 1933

Liebe Frau Berg,
wie geht es Ihnen nach der schlimmen Sache, von der wir nun wissen, dass es eine Operation war! In Abtei waren Sie so blass, ich machte mir Gedanken. Muten Sie sich doch bitte nicht übermäßig viel zu! ... Wie sieht es im Atelier aus. Sie schrieben von feinen neuen Aquarellen. Der Powidl (*Werner Berg*) wird sich wohl mal entschließen müssen, eine großmächtige Kiste zu packen. Werner ist auch soweit, nach isoliertesten, angespanntesten Arbeitswochen, Raum zu suchen dafür und vielleicht doch im Moment auszustellen. Leider macht Hartberg, sein Mann, den Laden zu, weil Jude. Und doch sind die Leute, mit denen er nun wieder zusammen das machen wird, als Händler und als Menschen viel jüdischer. – Aber es gibt keine Auswahl mehr. Es rührt sich sonst nichts. Durch Frau Nolde kam Schardt, der neue Mann von der Nationalgalerie, zu ihm. Er hat sich sehr positiv geäußert und wird ihn neben »Böcklin« und »Feuerbach« hängen, als Gegenüberstellung! Das ganze Haus wird völlig neu geordnet. Wenn derselbe Geist drin waltet, wie im Moritzburgmuseum zu Halle, ist ja manches gut. Trotzdem hat alles seine zwei Seiten, einfach ist das nicht und nicht zum Freuen. Der Powidl hat doch Boden unter den Füßen, eigenen, lebendigen, fruchtbaren Boden! ...

Werner an Mauki Berg,
Rutarhof, den 2. 9. 1933

... Als Euer Zug in Wien war, stand ich auch auf den Beinen und war ... schon in Maria Saal. Der Morgen dort war wunderschön, sehr bald will ich zum Malen hin. Mit einem Schlage habe ich statt der öden Gedanken den Schädel voller Malpläne. Wird schon was werden! ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 6. 9. 1933

... Also Berg, wie geht es mit der Arbeit? – Ich meine die Arbeit, die das Malen betrifft. Sie müssen viel getan haben seit Pfingsten. Ich wünschte mir sehr, dass ich's sehen könnte. Vielleicht können wir das sogar fertig bringen ... Wie wär's mit so'ner Bilderkiste an Nierendorf, Berlin W. Lützowufer 19a? Zeichnungen, Holzschnitte, Aquarelle und Bilder. Sie wissen, ich liebe Nierendorf nicht übermäßig, aber wer kommt sonst in Betracht? Hartberg selber geht am 1. 9. aus der Galerie, und über ihren Weiterbestand ist noch nichts gewiss. Und schließlich müssen die Sachen ja hier sein, damit sie Schardt usw. sieht. Nierendorf kann leicht die wesentlichen Leute zusammenholen, um die Bilder zu zeigen. Schon eher vor einer Ausstellung, damit die Bilder auf breiter Basis starten können. Was an mir ist, Leute aufmerksam zu machen und hinzuschicken, geschieht ja, ohne dass ich erst Ihnen darüber reden muss. Berg, schreiben Sie mir bald, wie Sie sich zu dieser Idee stellen, damit ich den Nierendorf beackern kann.

Schardt zeigte mir neulich den ersten Zustand des neu eingerichteten Kronprinzenpalais. Es sieht verdammt anders drin aus als früher. Es ist Klarheit reingekommen, sauber geschieden und nur auf wesentliche Angelpunkte gebracht. Eröffnung steht noch aus, weil er mit der Gruppe der Gegenwartskünstler noch voll beschäftigt ist. Und ich hätte eben so gerne, dass er Bilder von Ihnen sähe, ehe er die Abteilung vorläufig abgeschlossen hätte. – Das Museum gliedert sich so: C. D. Friedrich, Blechen – Marees, Böcklin, Feuerbach – Marc, Macke, Nolde, Feininger, Klee, Heckel usw. – und daran anschließend die Abteilung der lebenden jungen Generation. Kostet so ein Transport viel? – Es braucht ja nicht so sehr viel sein. Ich möchte Ihnen jedenfalls sehr anraten, die Kiste zu schicken und nicht die Kosten zu scheuen, vielleicht hilft Mutter etwas. – Schreiben Sie mir gleich darüber.

Ja Ihr beneidenswerten Menschen auf Eurem Hof, auf den jetzt nachts der Mond wieder so scheint wie zu Pfingsten. Auch Eure Sorgen sind schöner als die eines Herrn Kunstmalers hier in dem Kleinkram seines Lebens. – Von Verkauf ist überhaupt keine Rede hier, da dürften Sie sich momentan auch mal keine Hoffnungen für hier machen. Aber das Andere ist auch das Wichtigere für Sie, ich weiß das und kenn Sie ja nun gut, lieber Berg. ... Von Noldes hör ich so wenig wie Sie. ...

Werner an Mauki Berg,
Rutarhof, Anfang September 1933

... Seit gestern ist der Herbst schwer und grau, und dem lastenden Druck in der Natur kann man sich nicht entziehen, im Atelier schon gar nicht. Gestern noch war es warm draußen, aber ein Tag ohne alle Farbe und Regung, in der Nacht hat es dann ohne Unterlass gestürmt, und heute Morgen geht ein eisscharfer Wind. ... Gestern habe ich eine höchst sonderbare Angelegenheit mit ein paar Alten zu malen begonnen, doch leider muss ich den Aufbau des Bildes ändern, was mir

höchst zuwider ist, nachdem die Farbe schon angelegt ist. Aquarelliert habe ich auch. Heute ist so ein Tag, mit Leere angefüllt, der hoffentlich bald überwunden ist. ...

Werner an Mauki Berg,
Rutarhof, im September 1933

Blumen, Blumen, Blumen, Malen, Malen, Malen, das geht mir im Kopf noch immer um. Heute habe ich mich dazu gehalten, tausendundeine Blumen gemalt, und wenn es gut geht, bin ich morgen Abend damit fertig. Knallbunte Farben, doch soll der Abend sie warm zusammenhalten (hoffentlich), wenn's nur auch ein Stück anständige Malform würde und nicht nur so Gemals. Ich wollte ja eigentlich jetzt keine Blumen malen, aber – und so weiter. ...

... Heute war ein zum Platzen schöner Tag, klar und durchsichtig, dass man die Berge, den Wald und den Himmel anstaunen musste, als habe man alles noch nie gesehen. Das war was nach dem Sauregen gestern, ich musste mir (*sic!*) fest bremsen, um nicht in die Luft zu gehen vor Fum de klareur. ...

Werner an Mauki Berg,
Rutarhof, im September 1933

... In mein Geschäft kommt auch langsam Leben. Zwar Großtaten habe ich noch keine vollbracht, aber doch wenigstens gearbeitet. Ein kleines, sehr stilles Blumenbild mit der Goldbandlilie ist fertig, und etwas habe ich auch aquarelliert. Ein Aquarell macht mir Freude und hoffentlich auch Dir dann. ... Nur schade, dass ich jetzt nicht die Aquarelle an Probst schicken kann, denn ich möchte sie schon hier haben, wenn Grimschitz kommt. ...

Der Kunsthistoriker Bruno Grimschitz, Direktor der Österreichischen Galerie im Belvedere in Wien, hatte die Absicht, im Herbst 1933 den Rutarhof zu besuchen. Um Grimschitz auch seine Aquarelle zeigen zu können, sandte Werner Berg diese nicht, wie vom Galeristen Rudolf Probst gewünscht, für eine Ausstellung nach Dresden.

Werner an Mauki Berg,
Rutarhof, den 14. 9. 1933

... Ja, Maukilein, mit dem Alleinsein das ist schon was. Wäre nicht das Malen, immerfort malen, ich würde es nicht mehr aushalten. So aber will ich diese Wochen nichts als arbeiten, und dabei verkrieche ich mich ganz in uns und freue mich auf unser volles Leben, wenn Du erst wieder da bist. Diese verfluchte und gesegnete Malerei!! Aber das darf auf keinen Fall mehr sein, dass sie Dein großes Leben so auffrisst und zerstört, wie es jetzt geschehen ist. Ich wünschte sehr, dass das Schicksal keine schwarzen Raben für die nächste Zeit auf uns loslässt, dass wir einmal ein großes Stück unangefochten weiterkommen. ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 16. 9. 1933

Soeben kam Ihre Karte mit dem Bericht über Bleiburg (*vom Wiesenmarkt*). Ich hab losgeheult aus Gram, so was mit Ihnen nicht gemeinsam erlebt zu haben. Sie Glücklicher!

Inzwischen hat sich ereignet, dass die Galerie Hartberg ... neu eröffnet wird als Galerie von der Heyde. Also, das wäre in Ihrem Falle der Nierendorf-Sache vorzuziehen. Der von der Heyde beredet heute mit seinem mir unbekanntem Geldmann die Idee, mit Werner Berg die Galerie zu eröffnen. ...

Unentwegt setzte sich Werner Scholz für eine Ausstellung Werner Bergs in Berlin ein. Er war durchaus bereit, diesem in seiner Stammgalerie Hartberg, nun v. d. Heyde, den Vortritt zu lassen. Werner Berg wiederum konnte sich nicht rechtzeitig entschließen, seine Bilder aufs Geradewohl nach Berlin zu senden. So eröffnete v. d. Heyde seine Ausstellungssaison (in der es noch zu einer großen Alfred-Macke-Gedenkausstellung kam) mit Werner Scholz.

Werner an Mauki Berg,
Rutarhof, den 17. 9. 1933

Unterm Malen ein paar kurze Zeilen, ...
... In der Kirche habe ich meinen Alten zwar nicht, dafür aber anderes Schönes gesehen und gezeichnet. Der Tag war zwar etwas zerrissen und brachte auch späterhin noch einige Störung, aber so ganz glatt geht das Malen ja nie (auch von äußerer Störung abgesehen), wie man es zuweilen glaubt, wenn man gar nicht zum Malen kommt. Hauptsache aber, dass man Tag für Tag wieder die Pinsel in der Hand hat. Heute male ich schon den dritten Tag an einem Bild mit sieben Fronleichnamskindern, die weiter nichts tun, als sich auf einer Wiese aufpflanzen. Farbig und im Aufbau ist an dem Bild so ziemlich alles ungewöhnlich für mich. Aber wie immer eine höchst simple Geschichte! Ach wäre ich froh, wenn es mir einmal vergönnt wäre auf noch so einfache Weise ein starkes Fühlen ohne Redensarten zu malen. Gern möchte ich das Bild heute zum guten Ende bringen, was aber noch nicht feststeht. Morgen ist in Maria Rain Kirchtag, und wenn es ausgeht, möchte ich gern hin, denn sicher wird dort viel zu sehen sein. ...
Verzeih all das Malgeschwafel! Aber mich beschäftigt jetzt nichts als das eine: zu malen, und gebe Gott, dass Du bei Deiner Rückkehr ein paar gute Bilder vorfindest. Bis dahin will ich gar nicht leben, nur malen, aber dann wollen wir dafür zusammen leben und Wir können das!! ...

Werner an Mauki Berg,
Rutarhof, den 19. 9. 1933

Schon wieder ist es Abend, alle Tage wird es früher dunkel, als ich die Pinsel hinlegen möchte. ...
Heute war ein schöner, ruhiger Tag, selten ruhig innen und draußen. Ich male eine kleine Erinnerung an den gestrigen Tag in Maria Rain. ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 25. 9. 1933

Lieber Berg,
Sie schweigen sich aber aus. Der von der Heyde möchte Bescheid haben. Könnten Sie übrigens, falls Sie überhaupt Lust zur Ausstellung haben, Ihr Material schon zum 17. – 20. X. in Berlin haben? ...

Werner Berg ließ sich zu lange Zeit, auf Scholzens Drängen zu einer Ausstellung zu reagieren. So eröffnete die Galerie von der Heyde im November 1933 ihre Ausstellungssaison mit Werner Scholz.

Emil und Ada Nolde an Werner Berg,
Bad Mergentheim, den 14. 10. 1933

Ihr Lieben, wir haben Euch mitnichten vergessen, und Eure schönen Blumen waren so lebendig und wurden zwischen uns geteilt, wo wir am 7. getrennt waren, ich in Berlin, er in Seebüll. Wir sind zur Leber- und Gallenheilung hier und es geht

schon besser. Wir würden so gern eine Nachricht von Euch bekommen. Wir sind mit unserer lieben Frau Osthaus vom Folkwang hier. Gruß, Gruß
Von Emil und Ada Nolde

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 14. 11. 1933

... Sie fragten neulich nach der Ausstellung, aber Berg, ich denke, das ist längst abgemacht mit Euch, dass das neue Jahr mit Ihnen anfängt? – Ich dachte, Ihre Kisten kommen schon bald und bin schon lange voller Gespanntheit. Von Noldes höre ich nicht das Geringste. ... Schön, dass Sie in Kassel (*Ausstellung des deutschen Künstlerbundes*) was verkauften. Heckel (*damals Präsident des deutschen Künstlerbundes*) erzählte mir schon. ... Liebe Bande, drückt mir die Daumen für die Ausstellung am 19. (November).

Am 19. November war die Eröffnung der Ausstellung Werner Scholz in der Galerie von der Heyde. Die Titel der Bilder im Katalog – »Kirchgang«, »Das tote Kind«, »Kind zwischen Gräbern«, »Slovenin«, »Bauernhaus«, »Der Rotbärtige«, »Marktfrau«, »Firmlinge«, »Bettlerin«, »Im Gebet«, »Sitzende Alte«, »Sloveninnen«, »Landstreicher« – könnten durchwegs auch Titel zu Bildern Werner Bergs sein. Die Bilder waren alle nach Scholzens Pfingstbesuch auf dem Rutarhof entstanden, ein Großteil ihrer Motive ging auf Skizzen aus Unterkärnten zurück. Als Werner Berg dann im Jänner in derselben Galerie ausstellte und in einem missgünstigen Zeitungsbericht, eben jenes Verfassers, der zuvor die Ausstellung von Werner Scholz in den höchsten Tönen gelobt hatte, stand, Werner Berg orientierte sich noch zu sehr an Vorbildern wie Werner Scholz und müsse seinen eigenen Weg erst finden, musste sich Werner Berg um seinen Erfolg und seine Vorrangstellung im Erarbeiten dieser bäuerlichen Themen und ihrer eigentümlich naiven, teils von der slowenischen Volkskunst inspirierten Farbigkeit betrogen fühlen. Daher sein Drängen an Scholz auf eine Klärung des gegenseitigen künstlerischen Verhältnisses. Dies mag mit ein Grund für den folgenden Bruch mit Scholz gewesen sein und Werner Bergs krisenhafte Stimmung zur Zeit seines dritten, gemeinsam mit Frau Mauki unternommenen Berlin-Besuches Ende Jänner 1934 erklären. Werner Scholz verhehlte andererseits Werner Berg gegenüber nie, wieviel ihm der Aufenthalt auf dem Rutarhof bedeutete. Er konnte daher Werner Bergs versteckte Plagiatsvorwürfe, die jener als notwendige Klärung des gegenseitigen künstlerischen Verhältnisses darstellte, nicht verstehen.

Ursel Scholz an Werner
und Mauki Berg,
Berlin im November 1933

... Dem Powidl (*Werner Berg*) seine Ausstellung hier auf die Beine zu bringen, wird uns große Freude machen. Wir reden schon immer drüber zu Leuten. Wann kommen die Sachen? – Seit Sonntag hängen Werners. Anders und neu seit der letzten Ausstellung. Und in der künstlerischen Rechenschaft eines Jahres auch die menschliche, über deren Zartheit ich, wenn es so nackt vor aller Augen hängt, gern die Hände breiten möchte. – Aber schließlich ist es ja da, um gesehen zu werden. Viele Menschen und dann Bäume, seltsame Kühle, und ein Bild mit einem Stern. Ein weißes Haus, ein geducktes windisches (St. Veit) mit viel hellem, flammenden Grün drum herum. Ihr könnt es doch leider nicht sehen, darum schreib ich davon.

Auch eine Tiroler Maria, wie sie dort von den Jungfrauen bei Prozessionen getragen wird als Figur, in einer neuen, ganz naiven Buntheit. Und dann auch traurige, geduckte Menschen, aber irgendwo ist immer eine frische Farbe drin diesmal. – ... Noldes sind wieder da. Bisher nur telefonisch. Und nicht grade erfreulich. Er soll sehr schöne Arbeiten mitgebracht haben. Trotz ihrer (*Ada Noldes*) Bemühungen geht nicht alles nach Wunsch. Es ist traurig dieser Ehrgeiz. – Alle sagen, dass er nichts damit zu tun hätte, warum lässt er es dann aber zu?! ...

Werner Berg an Emil Nolde,
Rutarhof Dezember 1933

Emil Nolde,
vorm Ende des Jahres möchten wir Sie grüßen. So wenig sind mir nur Worte gegeben für unser Fühlen, Denken, und diese wenigen kommen mir immer schwerer. Was auch sollte ich sagen können. Unser Leben tritt nicht in den Kreis der bedeutenden Ereignisse. Immer glaube ich, dass keiner seinem Volke sich stärker verbinden kann, als dass er strebt sich selbst zu erfüllen. Nur zuviel Kraft zerrinnt, derweil Geschäftigkeiten zermürben, Sorgen zerfressen, Zeit gestohlen wird. Selbst auf unserem einsamen Berg. Und was bleibt, muss, muss, Besinnung werden und Festigkeit. Mehr kann am Ende keiner geben, auch denen nicht, denen er alles geben möchte.
Vor Ihnen neigen wir uns. In den stärksten Stunden ahnen wir das Übermaß der Kräfte, die durch Sie hindurchströmten, den Menschen die Grenzen aufzureißen. In Ihnen grüßen wir das andere Leben in diesem Leben.
Ihr Werner Berg
und der Rutarhof

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin Mitte Dezember 1933

Eben kommt Euer liebes Säckel an, und Ursel und ich danken Euch herzlich dafür. So haben wir doch ein Gemeinsames mit Euch vom Nikolausmarkt in Völkermarkt. Dieser Mittwoch damals (*Wochenmarkt in Völkermarkt, den beide Maler im Juni gemeinsam besucht hatten*) war eines meiner schönsten Erlebnisse überhaupt. Noldes hatten auch solche Freude über Euren Gruß an sie.
Lieber Freund, ich will nun zu Ihrem Brief einiges sagen. Also erstmal um Hängelei, Organisation, Einladung usw. kümmere ich mich mit. Frau Nolde wird wahrscheinlich auch beim Hängen helfen. ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 21. 12. 1933

Lieber Berg!
Jeder deutsche Künstler muss nach Gesetz vom 9. 11. in der Reichskammer für bildende Künstler sein. Reichen Sie sofort ein Gesuch ein, und bitten Sie um den Fragebogen. Notwendig für das Stattfinden Ihrer Ausstellung!!
Reichskammer für bildende Künste, Berlin C 2, Schloss Schlütterhof
Euch von Herzen ein gutes Fest
Eure Scholzens

Mauki und Werner Berg an
Ada Nolde,
Ende Dezember 1933

Sehr verehrte Frau Nolde!
Weihnachten ist wieder vorüber, aber noch ist die Stube voll Kinderfreude, und wir freuen uns mit ihnen der stillen klingenden Tage. Von Ihnen, Frau Nolde, kam ein Päckchen so liebevoll zusammengepackt. Ursi und Klärchen hatten solche Freude über die feinen Kragen, die Spielsachen und guten Süßigkeiten, und jede durfte ihre kleine Kerze an den Baum stecken und für sich leuchten lassen.
Scholzens sitzen nun im Westen wo (*im Pustertal in Südtirol*), durch die Grenze von uns getrennt, dort wo unsere Drau noch ein bescheidenes Flüsschen ist. Leid tut uns, dass wir ihnen nicht einmal schreiben konnten, wir haben ihnen so viel zu danken, und Frau Ursel schickte zum Weihnachtsfest sehr, sehr schöne Photo-Vergrößerungen. Wir freuen uns auch immer noch, dass unser Land ihnen lieb wurde. Frau Scholz schrieb, dass Sie, Frau Nolde, meines Mannes Bilder in Berlin mit betreuen wollten beim Hängen. Dürfen wir das glauben? Werner hätte dann wohl einige Bit-ten an Sie, aber er fürchtet Sie zu verletzen, wenn er Sie belästigt. Er ist sehr sonderbarer Stimmung jetzt, wo seine Arbeiten die weite Reise unbeschützt machen.
Sehr verehrte Frau Nolde, nehmen Sie unsere ergebenen Grüße, und was Menschen Menschen wünschen können, erfülle Ihnen das neue Jahr.
Ihre Mauki und Werner Berg
und Kinder

Werner Berg an Werner Scholz,
Rutarhof, den 8. 1. 1934

In ein paar Tagen hängen bei von der Heyde die Bilder an der Wand, die Sie nach Berlin gebracht haben. ... Hoffentlich geht die Sache nicht ganz schief, es könnte ja für unser zuweilen verflucht schweres Leben Aufschwung und Festigung bedeuten.
Scholz, ich merk schon, es wird nur so wenig herauskommen von dem, was ich Ihnen sagen will, denn mein dankbar Fühlen für Sie, lieber Freund, ist viel zu stark und sitzt zu tief, als dass es in eines der verphrasten Worte ginge. Wir machen alle so bittere Erfahrungen mit den Menschen und leider auch wider allen guten Willen so oft mit uns selbst. ... Wenn der Herrgott mich nicht schlägt, will ich arbeiten und suchen und die versperrten Kräfte lösen. ...

Werner und Ursel Scholz, Ada Nolde,
Otto v. d. Heyde an Werner Berg,
Berlin, den 12. 1. 1934

Lieber Freund,
wir haben Sie nach bestem Wissen und Gewissen aufgehängt. Sonntag wird's eröffnet, wir drücken die Daumen, danken für Brief
Ihr alter Scholz
Die Bilder grüßen Sie alle nun durch uns, mein Maler konnte leider noch nicht da sein. Er wird aber kommen.
Ihre Ada Nolde
Nun kann's losgehen!
Alles Gute dafür, lieber Powidl.
Ihre Ursel Scholz
Ich bin sehr, sehr froh mit der Ausstellung
Viele Grüße Ihr v. d. Heyde

Otto v. d. Heyde an Werner Berg,
Berlin, den 15. 1. 1934

... Wir haben nicht so viel gehängt, wie ich vielleicht anfangs vorhatte ... – nach reiflicher Überlegung. – Ich sage »wir« nicht im »Geschäftsstil« oder als »pluralis majestatis«, sondern Familie Scholz und Frau Nolde waren ja so liebenswürdig, beim Hängen zu helfen. ... So haben wir in den drei vorderen Räumen eine elegante, geschlossene Ausstellung zustande gebracht.. ...
Es waren schon mehrere der wichtigsten Kritiker da und »man« interessiert sich unbedingt für Ihre Arbeiten, ich glaube, dass sie zum Teil sehr anerkannt werden und Berlin ist ein heißes Pflaster in dem Punkte!! ...

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, um den 20. 1. 1934

... Also mein Herr, nun hängen Sie in Berlin, und die ersten Zeitungen haben bereits über Werner Berg berichtet. Ärgern Sie sich nicht zuviel und freuen Sie sich nicht zu sehr über das Gedruckte. – Das Schwarze sind die Buchstaben – So ist jedenfalls meine Meinung. Hoffentlich verkauft Heyde was, und hoffentlich beschäftigt sich eine Reihe Menschen intensiv mit Ihnen. Die Ausstellung sieht gut aus. ... Ich drücke jedenfalls drei Wochen die Daumen.
Wissen Sie, wer mir die Ehre eines Besuches machte? – Herr Harnest!!! Erst war er bei Noldes, bei Ehardt usw., usw., er sagt aber, dass er ganz zurückgezogen lebe, – Plötzlich erinnerte ich mich, dass das der von Curt Sachsse bei Nacht und Nebel rausedpedierte feine Herr sei. Ich mochte seine Arbeiten nicht sonderlich, Noldes gefielen sie aber. Na, alles powidl! ...

Ada Nolde an Werner Berg,
Berlin, den 25. 1. 1934

Lieber Werner Berg.
Etwas Echo auf Ihren Ruf haben Sie gehört durch die Zeitungen, die Ihnen v. d. Heyde gesandt hat. Er hatte versprochen, sie uns auch zu geben, aber wie das so ist, wenn man so nahe ist – wir haben sie noch nicht. Er scheint aber sonst ein aufrechter und anständiger Mensch zu sein und hat auch Ihre Bilder mit viel Einfühlung gehängt. Freilich haben wir ihm geholfen, aber man spürte doch seine gute Einstellung.
Die Auswahl hat Sie hoffentlich gefreut. Es war eine Sache, die viel Gewissen verlangte. Am liebsten sind wohl meinem Manne und mir das Bild von Großmutter und Enkelkind, aber wir freuen und interessieren uns für die verschiedenen Richtungen, die Sie einschlagen und sind erwartungsvoll, wo Sie hinsteuern. Wir wünschen Ihnen Glück zu diesem ersten Anfang der äußeren Künstlerlaufbahn.
Ein junger Maler stand vor der Tür: Fritz Harnest. Er sprach auch von Ihnen und sagte, er wäre auf dem Rutarhof gewesen. Wir haben ihn ein wenig aufgenommen, von Werner Scholz aber hörten wir nachträglich, dass Sie ihn Hals über Kopf vom Hof gejagt hätten. Ist der Mensch falsch? Sie kennen ihn doch wohl besser.
Nach Gastein werden wir nicht kommen – im Augenblick geht es meinem Mann recht gut. – Ihnen beiden die herzlichsten Grüße und frohe Ausschau ins Leben wünschen wir Ihnen.
Ihre Ada Nolde

Werner Berg mag sich mehr Resonanz seitens Noldes zu seinen Bildern erwartet haben. Die Erwähnung eines einzigen Bildes und der anschließende ausführlichere Bericht über ein eher belangloses Ereignis muss ihm wie deutliche, wenn auch nicht direkte Kritik an seinem künstlerischen Weg erschienen sein. Zu einer Aussprache darüber mit Nolde ist es nicht mehr gekommen.

Werner Berg an Ada Nolde,
Ende Jänner 1934

Sehr geehrte Frau Nolde!

Kurz muss ich Ihnen noch schreiben: Dass meine Gesinnung zu Emil Nolde selbstverständlich nicht wandelbar ist. Dass ich immer in Treue zu ihm leben und arbeiten werde, wenn auch leider ohne seinen Segen.

Der Grund meines plötzlichen Abschieds ist aber nur der, dass sich meiner Haltung die Flauheit und Unaufrichtigkeit einer gesellschaftlichen Einstellung verbietet, die der Größe des verehrten Mannes und seines Werkes nicht würdig ist.

Mein Gruß darf wohl in diesem Leben nicht mehr zu Emil Nolde dringen.

Werner Berg

Der Grund des endgültigen Bruches mit Emil Nolde bleibt unklar. Dass Werner Berg mit Emil Nolde allein nur wegen dessen (und vor allem Ada Noldes) damaliger Bestrebungen, eine bedeutende Position in der Kunstpolitik im nationalsozialistischen Staat zu erlangen, brach, wie Werner Berg es zwanzig Jahre später in einem Brief an Maria Schuler darstellte – »habe die Entfremdung, die 33/34 infolge seiner, mehr noch seiner Frau Nazibegeisterung eintrat, nie ganz verwunden« –, und mit etwa den gleichen Worten zwei Tage vor seinem Tod mir gegenüber wiederholte, ist als alleiniger Grund nicht ganz nachvollziehbar. Werner Berg – oft in geradezu naiver Weise apolitisch – scheute, trotz mehrfach geäußelter Vorbehalte gegenüber der sich etablierenden Kulturpolitik, seinerseits Kontakte zu einzelnen Nationalsozialisten keineswegs. Als etwa Werner Bergs Ausstellung 1935 im Kölner Kunstverein auf Anordnung der lokalen Reichskunstkammer als »nicht dem gesunden Volksempfinden entsprechend« polizeilich gesperrt wurde, überlegte Werner Berg ernstlich, über seinen Schwager, einem SS-Mitglied und Bekannten Himmlers, den Stellvertreter des Führers um Hilfe gegen das Vorgehen der örtlichen Behörden anzurufen, wovon ihm der Direktor des Kunstvereins erst dringend abraten musste.

Werner Berg vermisste jedoch eine klare Distanzierung Emil Noldes von allen »gesellschaftlichen« Ambitionen im NS-Staat. »Was von Nolde absolut gesetzt wird, ist die Kunst – nicht deren vordergründige Akklamation, nicht deren äußerer Erfolg, sondern deren innere Wahrhaftigkeit« – einen vermeintlichen Verstoß Emil Noldes oder seiner Frau Ada gegen diese Lebensmaxime verurteilte Werner Berg, als er an anderer Stelle »die nicht zu begreifenden Lebensnotwendigkeiten berlinischer Prominenz« ablehnte (was Ursel Scholz als das »entmutigende Verhalten von Stratosphären-Arri-*

* Siehe dazu und im Folgenden Thomas Knubben: »Mein Leid, meine Qual, meine Verachtung« in: Emil Nolde, »Ungemalte Bilder«, Stuttgart 2000, Seite 137ff.

vierten« bezeichnete, bzw. Otto v. d. Heyde als »den Fall N.« und Werner Scholz als »die hässlichen Erlebnisse hier«). Ein uns unbekannt bleibender Vorfall muss den Bruch ausgelöst haben.

Der Bruch Werner Bergs mit Emil Nolde fiel tragischerweise in die kurze Zeitspanne der Anbietderung gewisser Repräsentanten des Nationalsozialismus an »gemäßigte« Expressionisten, die als »nordische« Künstler gesehen wurden und mit deren Hilfe man das liberale Bürgertum an den neuen Staat zu binden hoffte. So wurde Nolde 1933 als Präsident der neu gegründeten Reichskammer der bildenden Künste vorgeschlagen, was aber durch Intervention Hitlers verhindert wurde, und um die gleiche Zeit war er auch als Präsident der staatlichen Kunstschulen im Gespräch. Bereits kurze Zeit später nahmen jedoch Schmähungen und Schikanen gegen expressionistische Künstler zu, und Emil Nolde wurde schließlich zu einem der während der nationalsozialistischen Herrschaft am meisten verfemten Künstler. Insgesamt 48 Bilder Emil Noldes wurden in der berüchtigten Ausstellung »Entartete Kunst« in niederträchtigster Art und Weise angeprangert, 1052 Werke Noldes in deutschen Museen beschlagnahmt. Auch Werner Berg galt den Nationalsozialisten bald als »entarteter« Künstler.

Bezeichnend für Werner Berg ist es jedenfalls, sich über Beweggründe des Bruches nie vollkommen klar und eindeutig geäußert zu haben und sich auch in seinem Abschiedsbrief an Nolde in kryptischen, verurteilenden Andeutungen zu erschöpfen. So emphatisch die Annäherung an Emil Nolde gewesen war, so sehr schwieg er sich über die konkreten Gründe für den Bruch aus. Was bleibt, sind Mutmaßungen über Beweggründe, die zuallererst im krisenhaften Erleben der ganzen Situation in Berlin, wohin Werner Berg zusammen mit seiner Frau Mauki gekommen war, begründet sein mögen.

Keineswegs irrelevant als Auslöser für den so abrupten Bruch mit Nolde scheint dabei, dass Werner Berg einzelnen unter den zahlreichen sonst überaus positiven Zeitungskritiken zu seiner Ausstellung, die ihn in die Nähe Noldes stellten, zu große Bedeutung beimaß: »einzelnes erinnert stark an Nolde«, »die eigenartig starke Kunst, die sich formal und inhaltlich an Scholz und Nolde bildet« »die Auseinandersetzung mit verschiedenen Vorbildern, wie Nolde, ist noch stärker als der eigene Ansatzpunkt«, »bei den Gemälden wird man zunächst an Nolde erinnert«. Dabei übersah er, dass ihm fast durchwegs große Eigenheit und Selbstständigkeit zugestanden wurde. Werner Berg erkannte die für ihn verhängnisvolle Missdeutung als Epigone Noldes, und verspürte daher die schmerzliche Notwendigkeit, sich von Nolde zu lösen. Er war überzeugt, eine eigenständige Kunst entwickelt zu haben und vermisste dazu ein klärendes Wort Noldes, wie überhaupt dessen Auseinandersetzung mit seinen ausgestellten Werken. Emil Nolde selbst wiederum war zu dieser Zeit bereits von seiner schweren Krankheit gezeichnet und vielleicht auch aus diesem Grunde zurückhaltender. Tatsache ist, dass Ada Nolde später gegenüber Dritten erklärte, sie habe ihren Mann bei ihrem letzten Zusammentreffen mit Werner Berg aus gesundheitlichen Gründen ins Bett genötigt, und es sei dadurch ein von Werner Berg gewünschtes Treffen nicht zustande gekommen.

Ursel Scholz an Werner und Mauki Berg,
Berlin, den 14. 2. 1934

Meine lieben Bergs.

Seid Ihr glücklich zu Hause? Oder tobt es auch in Eurer Gegend. Das sind ja schreckliche Zustände! (*Bürgerkrieg in Österreich*) Wir sind in großer Sorge um das liebe Land und die lieben Leute drin. Es wird alles immer noch verrückter auf dieser Welt. ... Ihr werdet Euch ja inzwischen von den Berliner Tagen erholt haben. Dass Ihr Euch auch zuletzt noch in den falschen Hals kriegen musstet, ihr Lausejungen, das war höchst überflüssig. Werner wartet nun schon immer heimlich mal auf Nachricht von Euch. –

Von Noldes seitdem nichts gehört.

Es waren bei den Bildern noch verschiedene Menschen, von denen ich sehr schöne Sachen darüber sagen hörte!! Auch geschrieben wurde nachdem noch sehr positiv. Sollte das alles so viel weniger ins Gewicht fallen als das entmutigende Verhalten von Stratosphären-Arrivierten??? Bleibt da mal ruhig auf Eurer schönen Erde, mal sehen, wer schließlich mehr davon hat. Ich hätte gewünscht, wir wären ein wenig länger zusammengeblieben, um das Verdrießliche dieser Reise ruhig ausklingen zu lassen. –

Sind die Kinder wieder daheim (*sie waren während der Berlin-Reise bei Werner Bergs Mutter in Elberfeld*) und wie waren die Tage mit Eurer Mutter. Jetzt geht wohl bald die Frühjahrsbestellung los. ... Aber vielleicht kommt bald eine Nachricht. Wir müssen sonst denken, Ihr habt Eure Nasen voll, auch von uns. Es war so schön, als die liebe, liebe Mauki plötzlich vor mir stand. Es gibt so wenig, worüber man sich so richtig freuen kann. Wir wollen das doch gegenseitig festhalten.

Herzliche Grüße ans ganze Haus und Euch. In treuer Freundschaft – wenn's erlaubt ist – Eure Ursel Scholz.

PS ... Werner war ganz traurig, nachdem der Zug aus der Halle war. ...

Bei der Rückreise war es direkt am Bahnsteig des abfahrenden Zuges zu einer heftigen Auseinandersetzung Werner Bergs mit Werner Scholz gekommen. Werner Scholz hatte das Zustandekommen der Ausstellung Werner Bergs in Berlin in bester Absicht ermöglicht und seine Kontakte dafür verwendet. Er konnte den, auch nicht direkt und nur orakelnd geäußerten, Plagiatsvorwurf Werner Bergs daher nicht verstehen.

Otto v. d. Heyde an Werner Berg,
Berlin, den 20. 2. 1934

... Leider ist nichts mehr verkauft worden; aber dafür kann man heutzutage wirklich niemanden verantwortlich machen ...Also hoffen wir auf bessere Zeiten für die nächste Ausstellung! Der Auftakt war zweifelsohne sehr gut. – Es wird allgemein mit großer Anerkennung von Ihren Werken gesprochen. ... Der Käufer Ihres Bildes ist Herr Felix Herrmann. ...

Hoffentlich haben Sie beide Berlin in guter Erinnerung behalten. Vergessen Sie nur den Fall N. ganz. Er ist viel unwichtiger (»der Fall«) als Sie denken, das mag frivol klingen, aber ...

Werner Berg an Walther Delius,
Rutarhof im März 1934

... Ich spüre es immer, warum ich hier lebe und arbeite und diesem Leben mich ausgeliefert habe. So wenige nur können begreifen, dass ich leben und alle Spannungen

des Lebens in mir spüren möchte, und dann erst das Malen sich bilden soll. ... Die Tage in Berlin sind mir dunkel und oft lastend in der Erinnerung. Die Menschen, die ich mir dort nahe glaubte, musste ich verlieren, auch den, dessen Werk mir immer die Offenbarung aller tief strömenden Kräfte war. Seitdem will mich oft Bitterkeit fressen, aber immer wieder nährt sich das Leben aus seinen Gründen, den Menschen offenbar und tief verborgen zugleich. ...

Walther Delius an Werner Berg,
Bielefeld, den 28. 3. 1934

Sehr geehrter Herr Berg.

Ihr Brief war mir eine große Freude. Und auch wiederum hat er mich traurig gemacht. Ich meine das Schwere und Entscheidende, was Sie in Berlin erlebt haben.

Es ist im Leben wohl manchmal ein größerer Zusammenhang in dem, was gemeinhin Zufall genannt wird, als einem selbst zunächst bewusst wird.

Als vergangenen Sonntag Frau Nolde, die wir bisher nur ganz flüchtig kennen gelernt hatten, zur Missa Solemnis heruntergekommen war und die Kaminski bei uns einquartiert hatte, ins Zimmer trat, ging sie sofort auf das Bild über unserem Flügel zu und sagte sofort: Ist das nicht von Werner Berg? Und ehe sie von etwas anderem sprach, machte sie in ehrlichem Schmerz – wir, meine Frau und ich, sind überzeugt davon, konventionellen Schein und ehrliches Empfinden klar unterscheiden zu können – ihrem bedrängten Herzen Luft. Sie sprach von dem letzten Abend mit Ihnen, wie sie den kranken, müden Nolde ins Bett genötigt habe, wie Sie es abgelehnt hätten, über Ihre Bilder zu sprechen und wie sonst alles gewesen sei und dass es sie und ihren Mann erschüttert habe und noch immer schwer belaste, dass Sie am nächsten Tage ihr mitgeteilt hätten, alle Bande zwischen ihnen seien zerschnitten. Ihr sei dies alles wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen, besonders da ihr Mann und sie sich Ihnen so nahe gefühlt hätten und auch noch fühlten und gar nicht glauben konnten, dass nun dieser Bruch entstehen könne. Wodurch sie Sie verletzt und weshalb sie das verdient hätten, das sei ihnen bis heute ein Rätsel.

Nun weiß ich nicht, ob ich das Recht habe, Ihnen das alles zu schreiben. Mir kamen aber einige Worte ins Gedächtnis, die ich vor einigen Tagen in Wicherts »Kleiner Passion« las. Dort steht: »Die Menschen wissen sicher von der Notwendigkeit, dem Gott aller Götter. Du musst wissen, dass jeder Mensch an unserem Schicksal webt, jedes Wort, ja jede Pflanze, die du siehst. Es ist noch niemand aus seinem Schicksal heraus gefallen.« Und so kam mir der Gedanke: auch dieses musste so sein. Und so schien es mir zunächst vermessen, wenn ich mich in eine Notwendigkeit einmische. Beim weiteren Grübeln darüber aber glaubte ich zu sehen, dass, wenn diese Notwendigkeit der Trennung vorlag – ich glaube bestimmt, dass sie vielleicht für Sie nötig war –, sie doch nicht unter solchen Missverständnissen hätte zu erfolgen brauchen. ...

unvollendeten Briefentwurf, den ich immer noch bei mir liegen habe. Dieser Brief ist damals vor zwei Jahren geschrieben, unmittelbar nach dem Zusammentreffen mit Frau Nolde. Er gibt deshalb vielleicht noch unmittelbarer den Eindruck wieder, den wir damals über das Gespräch über Sie, Ihre Arbeit und Ihr Streben mit Frau Nolde hatten. Ich schicke Ihnen diesen Briefentwurf und bitte den Inhalt so aufzufassen, wie er gemeint war. Jetzt, nachdem wir gestern Abend so eingehend über dieses Thema gesprochen haben, kann ich den Brief eher schicken als damals. ...)

Ursel und Werner Scholz an
Werner und Mauki Berg,
Berlin, den 27. 3. 1934

... Habt Ihr Berlin nun hinter Euch gebracht? Etwas freundliche Erinnerung an manches wird ja doch geblieben sein. ...

Eure Ursel Scholz
Euer Anstreicher Scholz

Werner Scholz an Werner Berg,
Berlin, den 7. 4. 1934

... Ich denke, dass Ihr nun Eure hässlichen Erlebnisse hier verwunden habt, und dass Sie, Berg, nicht Dinge und Menschen und Umstände verkettet und aufeinandergepfropft haben, die nicht zusammengehören. Wir verstehen uns, denke ich, auch ohne viele Worte. Ich höre eben, dass es Nolde sehr schlecht geht, er musste, wohl schon vor Tagen, in eine Klinik zu Sauerbruch getan werden. ...

Ursel Scholz an Mauki Berg,
Berlin, den 28. 4. 1934

Wir hören gar nichts voneinander. – Mein Werner hat dem Ihnen geschrieben, einiges Klärende seiner Meinung nach. Aber es scheint doch anders zu sein. Und darum möchte ich Sie, liebe Mauki, fragen: was ist eigentlich los, warum sperrt sich Ihr Mann Werner gegenüber seit Eurem Hiersein? – Und womit hat er das veranlasst? Wir wissen es beim besten Willen nicht.

Und von der Heyde bekommt einen Brief von ihm, ungefähr in dem Sinne, als sei er, Heyde, quasi der einzige Mensch, der noch nicht an seiner Vernichtung arbeite! Sie können sich denken, wie tief das Werner verwundet hat. W. verwundet!! Denn es gehört auch für ihn so wenig dazu, sich wie der allerletzte Dreck zu fühlen. – Besonders, wenn er sich keines Versäumnisses an einem Freunde bewusst ist. Im Gegenteil! Immer nur in seiner allerdings oft unbequemen Art und Weise das Beste anstrebt. Jetzt macht es fast den Eindruck, als machte Ihr Mann ihn mitverantwortlich dafür, dass hier alles für ihn enttäuschend ausging. Das Persönliche sowohl wie auch das Resultat seiner Ausstellung. Liebe Frau Mauki, ich glaube, wir beide haben da wieder Verschiedenes einzurenken, das geht doch nicht so. Das können wir doch nicht zulassen! Der Powidl (*Werner Berg*) verbeißt und verboht sich wieder in Dinge, die ihn und andre total durcheinander bringen. Was ist das bloß mit ihm! Es ist klar, dass Menschen, Dinge, und die ganze Luft hier in diesem gottverdammten Berlin wie ein Schlag vor die Brust sein müssen für Euch. Aber bedenkt doch! Ihr konntet Euch auf die Bahn setzen und wieder raus aus dem allen! Dahin, wo Ihr Euch und die Arbeit rein erhalten könnt, wo sie wachsen kann und Ruhe hat zu wachsen und Ihr freie Menschen bleiben dürft! Weiß Werner Berg denn nicht, dass grade dieser unerhört glückliche Umstand ihn nicht dazu verleiten darf, ungerecht zu werden gegen Menschen, die noch mitten drin

(Nicht abgesendeter Brief-Entwurf. Walther Delius, Sammler in Bielefeld, schickte ihn erst am 19. 3. 36 an Werner Berg: »Ich sprach Ihnen gestern Abend über einen

schwimmen müssen. Die sich ihr bissel innere Kraft und ihre Produktivität nur erhalten, indem sie einen tollen Tanz mit sich selbst aufführen müssen im Kampf gegen eine Mit- und Umwelt, die nicht gerade ermutigend wirkt. – Gegen Dinge, die manchmal gar nicht zu fassen sind, die nur so in der Luft liegen. Die aber eben zu dieser Luft gehören, in der wir sein müssen. In einer Umwelt, die in keiner Weise den Voraussetzungen entspricht, die Berg aus der Euren an sie heranbringt. – Oft ist es geradezu erschütternd für mich, wie sich Werner hier innerlich sehnt und müht, aus dem allen mal rauszukommen. Wie er aber darum nicht ausweicht, sondern den Gegebenheiten die Stirninhält und sich mit ihnen auseinandersetzt. Und alles, was er durchmacht für seine Arbeit, ist nur und nur durch sie selbst und durch ihre Unerbittlichkeit, d. h. durch seine eigene, ohne Konzessionen. Eine Haltung, die ganz bestimmt nicht bequem ist für einen innerlich zarten und sehr gefährdeten Menschen, wie er tatsächlich ist. Durch wie viel Geschrei und Missverständnis, unsinnige Deutung, Gleichgültigkeit und Geschwätz musste die Arbeit durchgehen, um überhaupt etwas an Boden zu gewinnen. Jahre! Und wie der Boden heut beschaffen ist, auf dem sie steht, ist ja bekannt! Ich sage das alles, weil wir gar nicht kapieren, was den Werner, den Ihnen so deprimieren konnte. Sein Anfang hier war unser aller Meinung nach ein durchaus positiver. Aber vielleicht habt Ihr ganz andere Erwartungen an gewisse Auswirkungen geknüpft, ich weiß nicht. Und noch weniger wissen wir, was wir hätten noch dazu tun sollen. Dass zuletzt noch die Besprechung von Nemitz einen Schatten warf, dafür kann Werner doch nichts (*»... Ist auch, wie die Ausstellung Bergs in der Galerie von der Heyde zeigt, die Auseinandersetzung mit verschiedenen Vorbildern [Schmidt-Rottluff, Nolde, Scholz], noch stärker als der eigene Ansatzpunkt, so ist die Kraft des Erlebnisses echt. ...« Fritz Nemitz im Berliner Tagblatt vom 31. 1. 34*). Der Presse ist man sowieso auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, das haben wir jetzt erst wieder anlässlich Werners Ausstellung in Köln erlebt, danach hätte er sich glatt aufhängen können. – Und gegen Oberfläche zu kämpfen ist doch zwecklos. Damit sich die Arbeit zähe aus sich selbst und ihren eigenen Energien ihren Platz erkämpft und gegen einen Strom von Kühle und Oberfläche anschwimmen lernt, gehört aber vor allem eines, das ich Ihrem Mann so von ganzem Herzen wünsche, weil ich weiß, dass man sich sonst so sachte zerleidet: Ein glücklicheres Selbstgefühl!! Nicht eines, das aus einer ewig krankhaften Empfindlichkeit heraus dauernd Anwürfe wittert von außen. Das ist eine Unsicherheit, aus der er sich selbst und seinen Freunden unerträgliche Schwierigkeiten bereitet und sich auch jegliche Kraft nimmt, gewisse Dinge nicht nur zu ertragen, sondern sie auch ihrer Unwichtigkeit halber über die Schulter zu schmeißen. Warum ist ihm alles powidl? Weil ihm im Grunde nichts powidl ist. ... Aber um noch mal auf die beiden Strolche zu kommen: wenn das gegenwärtige Grundgefühl auf Wissen und Vertrauen beruht, so kann ein noch so raues Betragen des einen den anderen nicht irreführen an der Gesinnung zu ihm. An der Bahn waren beide nicht nett. Mein Werner war richtig elend und gereizt über die versteckten Vorwürfe, und Powidl spann!!! – Aber das Recht gestehen wir ihm nicht zu, solche abwegigen Briefe in die Welt

zu setzen. Ausgerechnet zu Heyde. Dieser harmlosen Tulpe!! ... Was steckt denn nun eigentlich dahinter. Schreiben Sie das bitte ganz offen, so wie ich es tat. ...
 ... Ich habe den Fall Nolde absichtlich nicht berührt, weil er nicht hierher gehört und die Sache auch erledigt ist. Auch noch durch einen Brief! –
 Nolde liegt auf den Tod krank in einer Klinik.
 Nolde!!!

Mauki Berg an Ursel Scholz,
 Rutarhof, den 17. 5. 1934

... Werners Lage ist gerade jetzt wieder gar nicht danach angetan, »die Arbeit wachsen zu lassen und frei zu entfalten«. Er ist Maler und möchte nur als Maler leben und muss so oft ein anderer sein. Er ist Maler, ebenso wie Werner Scholz, darum wird dieser am besten wissen, was es heißt, wochenlang aus der Arbeit herausgerissen zu sein und nicht einmal Stunden im Atelier verbringen zu können. Wo gibt's da Ruhe und Sammlung für die Arbeit? Wir wollen nicht darüber jammern, wir haben es eben so auf uns genommen und ich würde bestimmt nicht davon schreiben, wenn Sie nicht diese rosigen Vorstellungen von unserem Leben hätten. ...

Werner Berg an Werner Scholz,
 Rutarhof den 17. 5. 1934

... Vieles an Eurem Verhalten habe ich damals nicht verstanden und verstehe es heute noch nicht. Das war das eine, das andere ist unser gegenseitiges künstlerisches Verhältnis, über das ich ein klärendes Wort immer von Ihnen erwartet habe. ...
 Nicht leicht zu sagen, was diese verfluchten Tage in Berlin aus mir gemacht haben und wie schwer ich darüber hinwegkomme. ...

Werner Scholz an Werner Berg,
 Berlin, den 23. 5. 1934

Sie sind für unbedingte Klarheit und Deutlichkeit. Dann sagen Sie mir nun vor allem einmal mit aller Deutlichkeit, ... was wir bzw. ich für ein Verhalten gezeigt habe, das Ihnen so unverständlich blieb. Das muss ich doch zuallererst einmal wissen ...
 Das zweite war, dass Sie ein klärendes Wort über unser künstlerisches Verhältnis erwartet hatten. Nach Ihrer Auffassung haben Sie das nicht bekommen. Nach meiner haben Sie es bereits dadurch bekommen, dass ich nach dem Besuch bei Ihnen eine Ausstellung hier in Berlin beförderte. ...
 So, nun sagen Sie mir bitte umgehend etwas über mein damaliges Verhalten. Ich spiele nicht den Ahnungslosen, sondern ich weiß nicht, was Sie meinen.
 Ihr Scholz

Ursel Scholz an Mauki Berg,
 Berlin, den 1. Juni 1934

Eigentlich wollte ich Ihren Brief still beiseite legen und nicht wieder dran denken. Und doch hatte ich ja nicht vor, die Situation noch zu verschärfen, sondern ganz das Gegenteil davon. ... Damit war weder beabsichtigt, um die Menge der gegenseitigen Schwierigkeiten zu feilschen, noch persönliche Werte herabzuzerren! ... Diese wie jene sind uns durchaus bekannt. ... Wir haben an den vielen Härten Eures Lebens weiß wohl nicht vorbeigesehen. Uns wäre im Gegenteil nur zu wünschen, dass wir mal etwas rosiger sähen, als es ist. ... Dazu haben wir die Mühen,

das Werken und Schuften von Frau, Freund und Mann um das Tägliche zu intensiv erlebt da oben!! Allerdings als freiwillige und notwendige Tribute für den Sinn des Ganzen, für das, was Euch bleibt. Was, sei es als Beglückung oder Belastung, allein entscheidend sein kann am Gedeih der Arbeit! – Und da denken wir halt, dass solches Leben selbst in seinen »mistigsten«, verschwitztsten Formen, mit Kopfzerbrechen über Behörden und Geldmisere und müden Knochen und den tausend kleinen Tücken, in seinem Rhythmus doch so beschaffen ist, dem Maler seine Bereitschaft zu erhalten, auch wenn er in Zeiten nicht rauf kann ins Atelier. Das war mit »Wachsen« gemeint, – Weil hier nichts ist, was die Bereitschaft nährt!! Dass dort unter Umständen ein paar gestohlene Minuten schon bedeutsam werden können aus der Konzentrierung. Wenn es so anders wäre – würde ja dieses selbst entschiedene Leben kritisch sein für ihn als Maler. ... Was gibt es da misszudeuten?

Misszudeuten war nur das Verhalten, von dem die Rede war. Gesinnung war ja wohl zwischen den Beiden Voraussetzung. –

Um was es sich auch handeln mag, ich hoffe sehr, dass eine gute Stunde manches zurechtbiegt.

Herzlichst grüßt Sie
Ihre Ursel Scholz

Viktor Dirksen an Werner Berg,
Wuppertal-Elberfeld,
den 16. 10. 1934

Vor einigen Tagen waren die Herren vom Kölnischen Kunstverein hier, um sich Ihre Arbeiten anzusehen. Sie waren davon sehr angetan und wollen sie im Anfang nächsten Jahres in Köln zeigen. Da der Kölner Verein aber im Januar eine große Nolde-Ausstellung machte, halten die Herren es für ratsam, Ihre Ausstellung nicht allzu sehr an diesen Termin heranzurücken. ...

Viktor Dirksen, Direktor des Städtischen Museums Wuppertal-Elberfeld, hatte wohl von dem Bruch Bergs mit Nolde vernommen und bezog sich in seinem Schreiben darauf.

Werner Berg an Viktor Dirksen,
Rutarhof, den 29. 11. 1934

... Die Verhältnisse sind verwickelter, als Sie wissen können, und haben ihren Grund nicht so sehr in meinem künstlerischen, als vielmehr persönlichen Verhältnis zu Nolde, rechter gesagt »Noldes«.

Ich halte den Ansatz meines Malens für nicht eklektisch. Peinlich so etwas sagen zu müssen, aber ich will es malend, nicht redend erweisen. Ich hoffe und glaube auch, wenn mir der Atem bleibt, zu einer für mich und objektiv gültigen Gestaltung zu gelangen. Mein Weg muss – nach den Bedingungen unseres Lebens – ein anderer sein als der eines Systembildners der Form, so sehr ich diesen, wenn seine Arbeit voll Wahrheit und Anspannung ist, achte. Fraglich vielleicht, ob der Weg über die Weltergreifung der praktischere ist zur Formklärung, ein möglicher ist er auf jeden Fall und wohl auch der für uns Deutsche bezeichnende und gefährliche. Mein Verhältnis zu Noldes war vor Jahr und Tag noch ein durchaus freundschaftliches. Voll Verehrung für den Maler habe ich mich ihm genähert, es wurde mir

nicht leicht, mit ebensolcher Verehrung dieses Verhältnis von mir aus zu lösen. Ich bitte Sie mir zu glauben, dass das einzige Hindernis zur Fortführung oder Verstärkung dieser Freundschaft in der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung lag. Das alles ist nicht leicht schreibend zu erörtern. Möglich auch, dass in der Abseitigkeit unseres bäuerlichen Lebens mein Verstand zu eng wurde, um die Lebensnotwendigkeiten Berlinischer Prominenz zu begreifen. Eng damit zusammen hängt auch mein Verhältnis zu Scholz, das gelegentlich gänzlich falsch gedeutet wurde. Es konnte auch kein Außenstehender wissen, was der Aufenthalt hier bei uns für Scholz bedeutete. Davon zu schreiben – ich tue es zum ersten Mal – wird mir nicht leicht. Von meinem Verhalten hatte ich nur Schaden, und den Schmerz und die Bitterkeit meiner Erlebnisse habe ich noch längst nicht überwunden. Wüsste ich, dass das alles in Köln von neuem aufbrechen sollte, dann würde ich lieber jetzt nicht ausstellen. ... Verzeihen Sie, Herr Direktor, wenn ich Ihnen mit diesen allzu persönlichen Dingen auf den Leib rücke. Sie gehen mir durch den Kopf und ich kann mich zu niemandem darüber äußern. Ich lebe zu keinem anderen Zwecke als dem: das Leben für mich neu auf einen Sinn zu gründen und diesen Sinn malend zu erfüllen. ...

Werner Berg an Eitel Klein,
Rutarhof, den 21. Dezember 1934

Mein lieber Klein!

Dass Du auf Deinen lieben Brief gar nichts von mir gehört hast, wird Dich – zu Recht – sehr bitter gestimmt haben. Du konntest auch nicht wissen, was alles verflucht Schweres ich erleben musste, ich kann und mag auch jetzt es nicht zu erzählen. Die Lust zum Schreiben, zu allem Schreiben war mir vergangen. ... Gottlob den Hof haben wir gehalten, das Leben und das Malen. Immer noch hoffe ich es zu erfüllen – trotz allem.

Heinrich Becker an Werner Berg,
Bielefeld, den 1. 2. 1935

... Was Sie mir von Ihrem Verhältnis zu Nolde schreiben, beunruhigt mich sehr, umso mehr, als ich den Grund Ihrer Trennung nicht kenne. Die wenigen Worte Ihres Briefes zeigen mir, wie schwer es Ihnen sein muss, damit fertig zu werden. ...

Werner Berg an Viktor Dirksen,
Rutarhof, den 1. 4. 1935

... So gern nur wollte ich, ich könnte die Kräfte, die ich versperrt fühle, befreien, statt dass sie unter immer stärkerem Druck gelähmt würden. Auf ein bisschen Kunstmaler-Existenz mehr oder weniger kommt es freilich heute nicht an; aber arbeiten möchte ich jedenfalls, solange es geht. ...

Im April 1935 war eine Ausstellung von Werken Werner Bergs im Kölner Kunstverein auf Anordnung der Reichskunstkammer als »nicht dem gesunden Volksempfinden entsprechend« polizeilich gesperrt worden. Die Bilder konnten Anfang Mai letztendlich doch für nur wenige Tage gezeigt werden.

Werner an Mauki Berg,
Berlin, den 11. März 1936

(Zu den Bildern im Kronprinzenpalais) ... Nolde bleibt stark, tief und unheimlich schön.

Werner Bergs Stimmung und Lebenssituation nach Ausklang all der Ereignisse schildert wiederum ein Brief an Eitel Klein.

Werner Berg an Eitel Klein,
Rutarhof, den 4. November 1936

... Ein trüber Novembertag ist wieder zu Ende, auf den fahlen Wiesen liegt das Laub, und über das unerbittlich harte Gebirge gehen die Wolken schwarz und schwer. Es ist recht wie ein Sinnbild dieses Lebens und darum unendlich schön und auch trotz oder wegen aller Schwere befreiend. – Wenn ich es nur gestalten könnte, und ich will hoffen und mich mühen, dass es in Jahren einmal sein wird. ...

Und sollten wir dennoch einmal zerbrechen, dann war dieses Tun und soviel Qual sicher nicht so nichtig wie manches Leben von weithin überzeugender Wichtigkeit. Mit lauten Stürmen und schnellem Siegen geht es nun einmal nicht mehr, die Zeit will es uns Malern nicht gut und die Missverständnisse – solche sind es – sind fürchterlich. Aber dennoch dürfen wir uns nicht von Bitterkeit zerfressen lassen, sondern wir müssen uns Stolz und Demut und einen Raum im Innern unversehrt bewahren zur Besinnung, ohne die kein künstlerisches Tun fruchtbar ist und aus der wir allein – wenn noch so schwer auch – immer wieder zu dem Aufschwung kommen, ohne den es nun einmal nicht geht. Doch ist das alles schöner geredet als leicht getan, ich weiß. Im Grunde geht es mir nicht viel anders als Dir, und wenn Du sähest, wie sehr Gehetztheit und unheimliche Sorgen auch unser Teil sind, dann könnte Dir das vielleicht ein wenig Trost sein.

Es war kein kleines Unternehmen, das unsere, und es hat seinen Sinn weit über mein Persönchen hinaus, das weiß ich heute wie vor sechs Jahren, doch nur zu oft ist mir, es ginge über meine Kraft. Aber für so vieles auch muss ich dankbar sein, und ich will und darf nicht abtreten, noch nicht und hoffentlich nie. Aber Du möchtest von mir Anderes, Tatsächliches erzählt haben ...

Nach der Ursi kam die Klärchen auf die Welt, das weißt Du, nach ihr unser lieber kleiner Kerl, der Veit, und die Hildi ist eben ein Jahr alt. Die zwei kacken noch in die Windeln und alle vier Gauner sind – so manche böse, hier besonders niederdrückende Krankheit wurde glücklich überwunden – lieb, gesund und unsere größte Freude, aber es gibt allein mit ihnen undenkbar viel Arbeit und Zerriss. Aber lass es mich sagen, so blöd es klingt – ich könnte Dir von diesem Leben nichts schildern, ohne die höchste Achtung für meine Frau zu fordern, die mein hohes, unverdientes Glück ist und die ich immer liebe und bewundere. All denen, die soviel heute und laut vom heldischen Leben tönen, möchte ich zeigen können, wie unerkennbar selbstverständlich ein wahres Heldenleben ausschaut. Dann ist die Wirtschaft da mit ihren auch hier einzig schweren Bedingungen. Die Leute, die wir leider halten müssen und uns so fremd sind, und die alle fressen und bezahlt sein wollen. Missgeschick – auf dem Lande unausbleiblich – kommt alle Wochen, und worüber man im Anfang den Kopf verlor, das lernt man langsam hinnehmen: eine Kuh krepirt, das Pferd ist krank, der frühe Schnee zerbricht die schönsten Obstbaumwipfel, der Halterbub stiehlt, die Magd ist krank, der Göpel zerbricht u. s. w. ohne Ende. Kurt Sachsse ist seit einem Jahr nicht mehr bei uns, wir mussten uns trennen, doch treibt es ihn heftig wieder her, und vielleicht kommt es auch einmal

wieder dazu. Und wie der Maler einen schweren Stand (oder schlimmer: keinen) im Vaterland hat, so erging und geht es viel anders auch heute noch nicht dem Deutschen in Österreich. Zu allem noch das so schwer schilderbar gefährliche Leben unter den Windischen hier. Aber schön ist dieses Land wie kein zweites, und wenn ich ins Drautal weit hinaus schaue und über die vielen Dörfer weg und nach jedem Tag die Nacht sich sternenschön oder wolken schwer über unseren Berg breitet, dann wird Ordnung im zerzausten Schädel und eine gewaltige Hand legt sich auf das Herz und gebietet Ruhe ihm, wie dem Sturm im Wasserglas. Dann denke und danke ich: es ist doch ein Leben.

Das Malen, lieber Klein, und die Kunst? Was sollte ich Dir sagen können, das Du nicht längst wüsstest. Ich meine das Balzac-Wort sei nicht schlecht: Als Maler denke nicht anders als mit dem Pinsel in der Hand. Auch bin ich mit der Zeit recht entfernt von allen Kunstweisheiten und halte nicht viel davon, nicht von dem Wüschmalen aus Prinzip und dem Feinkläubeln aus Strebereifer. Voll und warm soll das Herz sein und klar auch der Schädel, dann wollen wir uns um die Form mühen und brauchen nirgendwo hinausschielen auf Kommando oder Konjunktur. Aber wieder schön geredet und verflucht schwer getan, ich arbeite unendlich schwer und hoffentlich einmal besser und stärker. Und heiß wünsche ich, dass mir ein Hauch dieses Lebens in der Arbeit, der ich ergeben bleiben dürfte, weiter-schwinge – dann lasse ich neidlos die große Kunst den großen Kollegen. ...

1937 und 1947 versuchte Werner Berg erneut Kontakt mit Emil Nolde aufzunehmen, erhielt auf seine Briefe jedoch keine Antwort.



LEBENS DATEN EMIL NOLDE

1867–1884 Emil Nolde wird als Hans Emil Hansen am 7. August als sechstes Kind einer Bauernfamilie im Dorf Nolde nahe Tondern in Nordschleswig geboren. Nach dem Besuch der einklassigen Dorfschule arbeitet er ein Jahr lang in der Landwirtschaft mit.

1884–1888 Vierjährige Lehre als Holzbildhauer in der Möbelfabrik von Heinrich Sauer mann in Flensburg. Er nimmt zusätzlich Unterricht im gewerblichen Zeichnen. Am 20. Mai 1888 erhält er das Abschlusszeugnis als Holzbildhauer-gehilfe.

1888–1891 Arbeit als Schnitzer und Zeichner in Möbelfabriken in München und Karlsruhe, wo er auch einige Zeit die Kunstgewerbeschule besucht. Seit Herbst 1889 in Berlin, findet er Anfang 1890 eine Anstellung als Zeichner und Modelleur in einer Galanteriewarenfabrik, später wieder in einer Möbelfabrik. 1891 an Lungentuberkulose erkrankt, verbringt er die Sommermonate auf dem heimatlichen Bauernhof. Im Herbst nimmt er die Arbeit in Berlin wieder auf.

1892–1897 Fachlehrer für gewerbliches Zeichnen am Industrie- und Gewer-
museum in St. Gallen. Zeitweise unterrichtet er auch im Landschaftszeichnen und im Modellieren. Zu seinen Aufgaben gehört es darüber hinaus, Entwürfe und Vorlageblätter für die Kunsthandwerker der Stadt zu liefern. Befreundet sich mit dem Juristen Max Wittner, der ihn mit der zeitgenössischen Literatur bekannt macht, und mit Hans Fehr, den er als Zeichenschüler kennen lernt. Reisen nach Oberitalien, Wien und München. Er unternimmt zahlreiche Bergtouren und bezwingt 1896 das Matterhorn.

In dieser Zeit entstehen Landschaftsaquarelle und Porträts von Bergbauern, die 1894 als Mappe »Typen aus Appenzell« veröffentlicht werden, und 1895/96 als erstes Ölbild »Bergriesen«, das auf der Jahresausstellung in München jedoch zurückgewiesen wird. Großen Erfolg bringen ihm farbige Darstellungen berühmter Alpengipfel als Sagen- und Märchengestalten, die er ab 1896 als »Bergpostkarten« drucken lässt. Der finanzielle Erfolg – er verdient in kurzer Zeit 25.000 Franken – ermöglicht Nolde, sich der Ausbildung zum freien Maler zu widmen.

Linke Seite:

Haus Seebüll mit Garten

1898–1900 Da Franz von Stuck an der Akademie in München ihn als Schüler



Ada und Emil Nolde, Berlin, 1908

ablehnt, arbeitet Nolde zunächst in der privaten Malschule von Friedrich Fehr, ehe er 1899 zu Adolph Hölzel nach Dachau geht. Er studiert die Gemäldesammlungen in München und Schleißheim. Im Oktober 1899 reist Nolde über Amsterdam nach Paris. In der Académie Julian widmet er sich dem Aktzeichnen. Giorgione, Tizian, Rubens, Rembrandt und Goya beeindruckten ihn im Louvre besonders. Anfang Juli 1900 fährt er nach Hause und mietet im Herbst ein Atelier in Kopenhagen.

1901–1902 In Kopenhagen malt Nolde Ansichten der Stadt und sucht den Kontakt zu dänischen Malern. Er lernt die junge Schauspielerin Ada Vilstrup kennen. Von Juli bis September 1901 hält er sich im Fischerdorf Lildstrand an der Nordküste von Jütland auf. Neben einigen Ölbildern entstehen zahlreiche kleine Zeichnungen, die phantastische Szenen mit Strandläufern, wilden Männern, Räuberstuben, Nachtwandlern und Sonnenanbetern zeigen. Im Herbst 1901 Rückkehr nach Kopenhagen. Am 25. Februar 1902 heiratet er Ada Vilstrup. Der Künstler ändert seinen Namen in Emil Nolde. Zunächst Aufenthalt in Berlin, dann in Jütland.

Im Herbst 1902 bezieht das Ehepaar eine Wohnung in Flensburg.

1903–1905 Im Mai 1903 ziehen Ada und Emil Nolde auf die Insel Alsen, wo sie nahe Guderup ein Fischerhaus mieten, das bis 1916 ihr ständiger Wohnsitz bleibt. Nolde errichtet ein Bretteratelier am Strand, wo er Landschaften und Bildnisse seiner Frau malt. Ausstellungsbeteiligungen in Berlin, Dresden, Kiel, Köln, Leipzig und Weimar bleiben ohne Verkaufserfolge, sodass das Paar in finanzielle Schwierigkeiten gerät. Ada tritt 1904 in Berlin als Varieté-Sängerin auf und erkrankt. Freunde ermöglichen einen Italienaufenthalt bis Juni 1905. Im Herbst 1905 setzt mit der Folge der Radierungen »Phantasien« Noldes grafisches Werk ein.

1906–1909 Anfang 1906 lernt Nolde durch Vermittlung von Wilhelm Schäfer, den Schriftsteller und Herausgeber der Kunstzeitschrift »Die Rheinlande«, Karl Ernst Osthaus, den Gründer des Folkwang Museums in Hagen kennen. Nach einer Ausstellung von Werken Noldes im März 1906 im Folkwang Museum erwirbt Osthaus das Gemälde »Frühling im Zimmer«. In Hamburg begegnet Nolde dem Landgerichtsdirektor Gustav Schiefeler, der in den nächsten Jahrzehnten als Sammler, Kunstkritiker und einflussreicher Vermittler für sein Werk eintreten wird. Die Künstlergruppe »Brücke« bittet Nolde um Beitritt. Er beteiligt sich bis zu seinem Austritt Ende 1907 intensiv an der Arbeit der Künstlergruppe und stellt mit ihr aus. Während des Aufenthalts von Schmidt-Rottluff bei Nolde auf Alsen im Sommer 1906 entstehen erste Holzschnitte, darunter die zehn Blätter der Mappe »Märchen«. Im Herbst Aufenthalt in Soest. Im Winter 1906/07 verkehrt Nolde in Berlin im Kreis des dänischen Schriftstellers Andersen-Nexø. Im Frühjahr 1907 befindet sich Ada Nolde in Behandlung in einem Sanatorium in Dresden. Dadurch kommt es zu regelmäßigen Treffen mit den »Brücke«-Künstlern. Nolde lernt die Hamburger Kunsthistorikerin Rosa Schapire kennen, die sich in der Folge engagiert für sein

Werk einsetzt. Ende des Jahres trifft er, vermittelt durch Gustav Schiefler, Edvard Munch in Berlin. W. Schäfer, R. Schapire und G. Schiefler publizieren 1907 die ersten Artikel und Aufsätze zu Noldes Werk. Die figürlichen Kompositionen »Freigeist« und »Lichtzauber« entstehen sowie erste Lithografien. Im Frühjahr 1908 hält sich Nolde in Cospeda bei Jena auf. Dort entstehen für seine zukünftigen Arbeiten bahnbrechende Aquarelle, die den Zufall in den Schaffensprozess einbeziehen, und zahlreiche Zeichnungen. Nolde wird Mitglied der Berliner Secession. Den Sommer verbringt Nolde auf Alsen, im Herbst fährt er mit seiner Frau über Kopenhagen nach Stockholm, wo sie die Schwestern von Ernst Josephson besuchen. 1909 versucht Nolde als Gegengewicht zur Berliner Secession eine Internationale Künstlervereinigung zu gründen, der u. a. Munch, Matisse, Beckmann, Hofer und Rohlf angehören sollten. Im Sommer malt Nolde in Ruttebüll Bilder mit biblischen Themen, die er als Durchbruch in seiner künstlerischen Entwicklung versteht.

1910–1912 Einzelausstellungen in Hamburg, Essen und Jena sowie zahlreiche Ausstellungsbeteiligungen bringen dem Künstler beträchtliche Verkaufserfolge. Nolde bezieht in Berlin eine Atelierwohnung in der Tauentzienstraße, die er bis 1929 beibehalten wird. 1910 wird er Mitglied des Deutschen Künstlerbundes. Im Frühjahr 1910 reist Nolde nach Belgien, wo er in Ostende James Ensor besucht, und in die Niederlande. Noldes Gemälde »Pfingsten« wird von der Jury der Berliner Secession abgelehnt. Diese Zurückweisung und interne Auseinandersetzungen in der Berliner Secession nimmt Nolde zum Anlass, deren Präsidenten, Max Liebermann, öffentlich scharf anzugreifen. Daraufhin wird er Ende 1910 aus der Berliner Secession ausgeschlossen. Nolde schließt sich der Neuen Secession an. 1911 erscheint Gustav Schieflers erster Band des Verzeichnisses von Noldes Druckgrafik. In den Jahren 1910 und 1911 entstehen zentrale Werkgruppen: 1910 eine umfangreiche Folge von Gemälden, Tuschpinselzeichnungen und Druckgrafiken mit Szenen aus dem Hamburger Hafen und in Ruttebüll weitere Bilder mit biblischen Themen; 1910/11 auf Alsen eine Reihe von 20 »Herbstmeeren«, Gemälde vom Nachtleben in Berlin, eine lange Reihe von Aquarellen und Zeichnungen nach Inszenierungen von Max Reinhardt sowie Zeichnungen nach Objekten des Berliner Völkerkundemuseums, die zur Grundlage von Stillleben und ersten Maskenbildern werden. 1912 vollendet Nolde das neunteilige Werk »Das Leben Christi«, das im März /April 1912 Mittelpunkt einer umfassenden Ausstellung im Folkwang Museum in Hagen ist. Weitere große Ausstellungen folgen in Münster und in München im Neuen Kunstsalon von Paul Ferdinand Schmidt. Mit zwei Gemälden ist Nolde auf der Sonderbund-Ausstellung in Köln vertreten.

1913–1914 Max Sauerlandt, der Direktor des Städtischen Museums in Halle a. S., erwirbt das Gemälde »Abendmahl« für seine Sammlung. An der Erwerbung entzündet sich eine heftige Auseinandersetzung in der Presse. In Flensburg druckt Nolde 13 großformatige Farblithografien. Im Herbst reisen Ada und Emil Nolde als Mitglieder der »Medizinisch-demographischen Deutsch-Neuguinea-Expediti-



Ada und Emil Nolde, 1936

on« des Reichskolonialamtes über Moskau, Sibirien, Korea, Japan und China in die Südsee. 19 Gemälde, Farbstiftzeichnungen und Aquarelle sind der künstlerische Ertrag dieser Reise. Im September 1914 befindet sich das Ehepaar wieder auf der Insel Alsen.

1915–1920 1915 entstehen 88 Gemälde: neben Bildern, die auf Erinnerungen und Skizzen der Südseereise beruhen, Werke mit biblischen Themen, Blumengärten, Stilleben und Bildnisse. In Flensburg schafft Nolde farbige Fassungen von Lithografien aus dem Jahre 1907. 1916 Umzug von der Insel Alsen nach Utenwarf bei Tondern. Wiederaufnahme der Radiertechnik. Eine angebotene Professur an der Akademie Karlsruhe lehnt Nolde 1918 ab. 1919 wird er Mitglied im »Arbeitsrat für Kunst«. 1919 aquarelliert er auf der Nordseehallig Hooqe eine Folge von phantastischen Szenen. Einige dienen Nolde als Vorlage für Gemälde. Nordschleswig wird nach einer Volksabstimmung 1920 dänisch, Nolde dänischer Staatsbürger.

1921–1925 1921 reist Nolde über Paris nach England und von dort nach Spanien. Nach seiner Rückkehr Ausstellung seiner biblischen Bilder in der Katharinenkirche in Lübeck. Max Sauerlandt veröffentlicht die erste Nolde-Monografie. 1921/22 malt Nolde erneut Bilder mit religiöser Thematik.

Im Winter 1923/24 widmet er sich in einer Folge von Aquarellen Motiven aus dem Berliner Zoo, dem Aquarium und dem Botanischen Garten. 1924 entstehen die letzten Radierungen. Nolde reist über München nach Italien.

1926–1932 Emil Nolde gibt Utenwarf auf und erwirbt die leerstehende Warft Seebüll, wo er ein Wohn- und Atelierhaus nach eigenen Entwürfen bauen lässt. Zum 60. Geburtstag große Ausstellungen in Dresden, Hamburg, Kiel, Essen, Wiesbaden. Nolde erhält die Ehrendoktorwürde der Universität Kiel verliehen, Max Sauerlandt gibt einen Brief-Band heraus, Gustav Schiefeler den zweiten Band des Werkverzeichnisses der Grafik. Ende 1929 Umzug in Berlin von der Tauentzienstraße in die Bayernallee 10. Sommer bis Herbst 1930 malt Nolde auf der Insel Sylt Meer- und Strandbilder, Bildnisse und zahlreiche Aquarelle. Er schreibt den ersten Band seiner Autobiografie »Das eigene Leben«, der 1931 erscheint. Im gleichen Jahr wird er in die Preußische Akademie der Künste berufen.

1933–1937 Die Ächtung der modernen Kunst durch die Nationalsozialisten trifft auch Nolde, obwohl sich der NS-Studentenbund für die Künstler des Expressionismus einsetzt und Nolde zunächst für die Präsidentschaft der Vereinigten

Staatsschulen vorgesehen ist. 1934 erscheint der zweite Band seiner Autobiografie mit dem Titel »Jahre der Kämpfe«. Als dänischer Staatsbürger wird er Mitglied der 1935 in Nordschleswig gegründeten dänischen Sektion der NS-Partei (NSDAP-N). Operation an Magenkrebs. 1937 werden 1052 Werke Noldes in deutschen Museen beschlagnahmt. In der Ausstellung »Entartete Kunst«, im Juli 1937 in München eröffnet, wird er mit 29 Gemälden angeprangert.

1938–1945 Reisen in die Schweiz, Besuch bei Paul Klee in Bern. 1941 Ausschluss aus der »Reichskunstkammer« und Malverbot. Trotz des Malverbots und der Kontrolle der Gestapo entsteht bis 1945 die Folge der »Ungemalten Bilder«, die über 1300 kleinformatige Aquarelle umfaßt. Im Februar 1944 wird Noldes Berliner Atelier bei einem Bombenangriff zerstört, mit Gemälden und etwa 3000 Aquarellen, Zeichnungen und Grafiken, darunter die vollständige Sammlung der eigenen Druckgrafik und viele Werke anderer Künstler. Darüber hinaus gehen 43 in Teupitz bei Berlin ausgelagerte Gemälde bei Kriegsende verloren.

1945–1955 Ada Nolde stirbt am 2. November 1946. 1948 heiratet Nolde Jolanthe Erdmann, Tochter des befreundeten Pianisten und Komponisten Eduard Erdmann. Vor allem nach Motiven der »Ungemalten Bilder« entstehen 1945 bis 1951 noch über 100 Gemälde und bis 1955 Aquarelle. In den fünfziger Jahren erfährt Nolde zahlreiche Ehrungen, darunter den Grafik-Preis der XXVI. Biennale von Venedig.

1956 Emil Nolde stirbt am 13. April in Seebüll. Nach Noldes testamentarischer Verfügung über die »Stiftung Ada und Emil Nolde« wird das Haus Seebüll 1957 der Allgemeinheit als Nolde-Museum zugänglich gemacht.



LEBENS DATEN WERNER BERG

1904 Werner Berg wird am 11. April in Elberfeld, einem Teil des heutigen Wuppertal, als jüngstes von vier Kindern geboren.

»Bürgersohn aus dem dicht verbauten Zentrum einer der gewerbeeemsigsten Städte des deutschen Westens«, so charakterisierte er seine Herkunft. »Die Vorfahren des Vaters kamen aus dem Stockwestfälischen, der Großvater betrieb mit vielen Gesellen die Herstellung von Lampen, Geräten und Installationen und verpasste aus zäher Beharrung und frommer Rechtschaffenheit den Anschluss an die Industrialisierung. Die tätige, rüstige, allzeit ungebrochene Kraft des elterlichen Hauses und Geschäftes war die Mutter. Der Vater, ein vielseitig und inständig interessierter Humanist, konnte trotz mancher Ehrenämter und Liebhabereien eigentlich nie recht in der Mitte seiner selbst leben. Sein Bruder, dessen Bildnis stets legendär erschien, wollte Maler werden und zerbrach am Bürgersinn, dieser Integration von Gottesfurcht und Selbstgerechtigkeit.«

1914 Werner Berg besucht das Realgymnasium in Elberfeld. Neben der Schule entstehen erste Zeichnungen und Aquarelle.

1917 Der Bruder Alfred fällt im Krieg, kurz darauf stirbt auch niedergeschlagen durch den schweren Verlust der Vater.

1922 »Nach dem Besuch der Schule war meinem steten Wunsch, Maler zu werden, jeder Weg versperrt. Ich selbst glaubte in mir, versagen zu müssen unter dem schweren Druck der Zeit nach dem Kriege. So ging ich nach der Matura, der niedergebeugten Mutter zur Freude und Erleichterung, in die Industrie arbeiten. Ich arbeitete in einer Fabrik in Sonnborn.«

1923 Werner Berg beginnt ein Studium der Handels- und Staatswissenschaften in Köln.

1924 Die wirtschaftliche Lage der Familie Berg bessert sich mit dem Erfolg des Spielwarengeschäftes, das Bergs Mutter betreibt. Werner Berg geht zur Fortsetzung seines Studiums nach Wien.

Im Dezember 1924 lernt er Amalie Kuster, »Mauki«, seine spätere Frau kennen.

Linke Seite:

Der Rutarhof mit Garten und dem Atelier

1927 Werner Berg promoviert mit Auszeichnung zum Doktor rerum politicum. Auch seine Weggefährtin und spätere Frau Mauki beendet ihr Studium der Staatswissenschaften erfolgreich. Er beginnt, anstatt die sich bietende Universitätslaufbahn einzuschlagen, das Studium der Malerei an der Wiener Akademie bei Karl Sterrer.

1928 Enttäuscht über seinen Lehrer verlässt Werner Berg die Wiener Akademie. An der Münchner Akademie wird er Komponierschüler von Karl Caspar und erhält ein Meisteratelier.

»In Wien habe ich zeichnen gelernt, stur und streng, in München wurde ›gesäbelt‹, ›gemoln‹.«

Wanderungen, die »Walz« führen Werner Berg, zusammen mit Rudolf Szyszkowitz und Leopold Birstinger, durch die Alpentäler und Berge Salzburgs. Er überlegt, sich im Lungau anzusiedeln.

In Salzburg wird Bergs erste Tochter Ursula geboren.

1929 Werner Berg besucht in den Sommermonaten seinen Jugendfreund, den Dichter Curt Sachsse, in Kärnten, der gerade ein landwirtschaftliches Praktikum absolviert. Mit Curt Sachsse wird der Plan gefasst, sich gemeinsam in Kärnten anzusiedeln und einen Bauernhof zu bewirtschaften.

1930 Werner Berg heiratet Amalie »Mauki« Kuster. Sie wohnen in München, verbringen jedoch mehrere Monate in Kärnten, um eine geeignete Landwirtschaft ausfindig zu machen. Am 6. Oktober 1930 kaufen sie den Rutarhof, eine entlegene Bergwirtschaft im slowenischsprachigen Grenzgebiet Südkärntens.

1931 Am 15. März erfolgt die endgültige Ansiedlung auf dem Rutarhof. Gemeinsam mit seiner Frau und Curt Sachsse bewirtschaftet Werner Berg von nun an unter einfachsten Bedingungen den Bauernhof. Es gibt kein Fließwasser im Haus, keinen elektrischen Strom.

»Ich wollte damals weder aus der Zeit fliehen noch den Misthaufen als Symbol dem Geist entgegenstellen. Ich wollte ein Leben gründen, das, unabhängig von den Spielregeln der bürgerlichen Gesellschaft, in sich Sinn habe und mit Anschauung gesättigt sei.«

Der Rutarhof im Winter





Werner Berg mit Familie, 1936

Über einem alten Schafstall baut sich Werner Berg ein Atelier. Klara, die zweite Tochter, wird geboren.

Werner Berg beteiligt sich mit zwei Bildern an der Ausstellung der Neuen Secession im Münchner Glaspalast. Bei dessen Brand werden die Bilder vernichtet.

Erste Ausstellungen im Städtischen Museum in Elberfeld und im Essener Folkwang Museum.

1932 Werner Berg besucht im Jänner Emil Nolde in Berlin. Emil Nolde und dessen Frau Ada fördern den jungen Künstler freundschaftlich und machen ihn auch mit dem Berliner Maler Werner Scholz bekannt. Werner Berg verlässt vorzeitig die Münchner Kunstakademie.

1934 Im Jänner Ausstellung in der Galerie von der Heyde in Berlin. Es kommt zum Bruch mit Emil Nolde und auch mit Werner Scholz. »Nicht leicht zu sagen, was diese verfluchten Tage in Berlin aus mir gemacht haben und wie schwer ich darüber hinwegkomme«, schreibt Werner Berg.

Werner Berg beteiligt sich an der Staatspreisausstellung im Wiener Künstlerhaus.

Geburt des Sohnes Veit.

Die wirtschaftliche Lage der größer werdenden Familie Bergs wird aufgrund der schlechten Absatzverhältnisse für landwirtschaftliche Produkte immer schwieriger. Werner Berg werden seitens der deutschen Behörden notwendige Überweisungen

aus seinem Sparguthaben in Elberfeld, ebenso wie die Überweisungen monatlicher Unterstützungen durch seine Mutter, gesperrt.

1935 Herbert Boeckl, mit dem Werner Berg freundschaftlich verbunden ist, versucht eine Beteiligung Werner Bergs an der Weltausstellung in Brüssel durchzusetzen, was aber nicht gelingt.

Werner Berg erhält den Dürerpreis der deutschen Albrecht-Dürer-Stiftung in Nürnberg.

Anlässlich der teils sehr beachteten weiteren Ausstellungen Werner Bergs in Deutschland erfolgen erste Bildankäufe durch einzelne private Sammler, aber auch erste Anfeindungen durch die Nationalsozialisten. Bergs Einzelausstellung wird im Hamburger Kunstverein, im Städtischen Museum in Bochum und im Kölner Kunstverein gezeigt, auf dieser letzten Station jedoch polizeilich gesperrt. Die Bochumer Kritik hatte noch geschrieben: »Werner Berg ist eine der stärksten Persönlichkeiten, die wir in der Gemäldegalerie überhaupt kennen lernten.« In Köln jedoch fordert der Leiter der Landesstelle der Reichskammer der bildenden Künste betreffend der Ausstellung Werner Bergs: »Auf verschiedene Einsprüche



Mauki und Werner Berg, 1951

hin habe ich mir die Ausstellung angesehen und mich davon überzeugt, dass die ausgestellten Bilder zum größten Teile im Sinne des §2 der Anordnung des Herrn Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste, betreffend die Veranstaltung von Kunstausstellungen und Kunstmes- sen vom 10. April 35, der Verantwortung für das Volk, insbe- sondere für das hiesige Gebiet ermangeln. Da außerdem für die Ausstellung die Genehmigung des Herrn Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste fehlt, muss ich Ihnen dringend nahe legen, diese Ausstellung sofort zu schließen. Als Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste haben Sie ganz besonders die Aufgabe und Verant- wortung, nur solche Bilder auszustellen, die dem gesunden Empfinden unserer heutigen Zeit entsprechen.«

Die Nationalsozialisten beginnen zunehmend mit der Ver- folgung und Ausgrenzung der bald als »entartet« angepran- gerten Künstler.

Geburt der Tochter Hildegard.

Herbert Boeckl verbringt mit Frau und Kindern den Som- mer in der Nähe des Rutarhofs. Die beiden befreundeten Künstler treffen oft zu Gesprächen zusammen und unter- nehmen vieles gemeinsam, trennen sich jedoch letztlich nach heftigem Streit.

Otto Benesch, der Direktor der graphischen Sammlung Albertina in Wien, kauft Holzschnitte von Werner Berg für die Sammlung und beabsichtigt, den Rutarhof zu besu- chen.

1936 Die Münchner Pinakothek erhält eine Auswahl von Bildern Werner Bergs, um daraus anzukaufen. Der beschlossene Ankauf wird nach heftigem Auftreten des Referenten im Propagandaministerium, Hoffmann, wieder rückgängig ge- macht. Dieser stellte erbost fest, dass Werner Bergs Bilder aus der deutschen Kunst ausgemerzt gehören.

Die wirtschaftliche Lage auf dem Rutarhof wird immer schwieriger. Die erhoffte Entlastung durch Bildverkäufe nach Deutschland wird gänzlich zunichte, und Geldüberweisungen der Familie aus Elberfeld werden durch schikanöse Devisen- beschränkungen unterbunden. Werner Berg wird aus der Reichskammer der bil- denden Künste ausgeschlossen, was die Untersagung der Berufsausübung mit Ausstellungs- und Malverbot in Deutschland bedeutet. In dieser Ausweglosigkeit tritt Werner Berg der Auslandsorganisation der NSDAP bei, um auf diese Weise einerseits weitere dringend notwendige Devisenzuweisungen aus Elberfeld zu ermöglichen und auch durch die so mögliche Wiederaufnahme in die Reichs- kammer der bildenden Künste die Möglichkeit, in Deutschland mit Bildern auf-

zutreten, nicht völlig zu verlieren. Dennoch folgen weitere Angriffe und Anfeindungen und letztlich die schmähende Ausstellung seiner Bilder als »entartete Kunst«.

Kurt Sachsse hatte zu Beginn des Jahres nach privaten Krisen den Rutarhof verlassen. Nach einem Jahr unsteten Umherziehens in Deutschland erschießt er sich am Todestag Heinrich von Kleists in Freiburg im Breisgau.

1937 Durch die vielen Rückschläge des vergangenen Jahres und die nun völlig erloschene Möglichkeit, mit seinen Bildern aufzutreten, gerät Berg in eine tiefe Schaffenskrise. Er versucht erneut, den Kontakt zu Emil Nolde aufzunehmen, was aber nicht gelingt.

Im November unternimmt Werner Berg eine längere Reise über Bielefeld nach Paris. Über die Weltausstellung schreibt er an seine Frau Mauki: »Der deutsche Pavillon ist wenig erfreulich. Mir kommt alles so vor, als ob nicht mehr das Schreiten und Vorwärtskommen die Hauptsache sei, sondern nur, dass man die Stiefel stampfen hört.«

1938 Nach dem »Anschluss« Österreichs wird die Ausstellung »Entartete Kunst« auch in Wien gezeigt. Werner Berg ist dabei mit dem aus dem Wuppertaler Museum beschlagnahmten Bild »Nächtliche Scheune« vertreten.

Werner Berg im Atelier, 1955



1939 »Malen Sie, lieber Herr Werner Berg, es ist immer notwendiger, was Sie tun – retten Sie, was Sie retten können«, schreibt Martha Becker. »Mein Mann war in der Osterwoche in Berlin. Auch Noldes hat er gesprochen; er ist sehr tätig, malt viel. Tun Sie das auch, lieber Herr Werner Berg, für sich, ganz für sich und für die, die einmal gern alles sehen werden, was entstanden ist.«

Werner Berg unternimmt mit seiner Frau eine Reise in die Schweiz, nach Genf zu einer Ausstellung mit Meisterwerken des Prado, nach Bern und Zürich.

1940 Werner Berg absolviert freiwillig eine Ausbildung zum Sanitäter. Tochter Anette wird geboren.

1941 Durch seine Sanitätsausbildung gelingt es Werner Berg, nach seinem Einrückungsbe- fehl den Waffendienst zu vermeiden. Er wird für mehrere Monate für die Arbeit auf dem Hof freigestellt.

1942 Im Mai kommt Werner Berg als Sanitätssoldat und Kriegsmaler nach Finnland. Ein von seinen Bildern beeindruckter hoher Offizier ermöglichte ihm diesen Einsatz. Sein Auftrag ist die landschaftliche Darstellung des »Hohen Nordens«.
»Kriegsmaler ist kein schöner Begriff – aber es liegt ja an Ihnen allein, etwas daraus zu machen. ... Die Welt ist ein Gefängnis – wir wollen zusehen, dass wir innerhalb der vier glühenden Wände soviel ergreifen wie nur möglich ist«, ermutigt ihn der befreundete Dichter Walter Bauer.

1943 Der einflussreiche Kunstfunktionär Wilhelm Rüdiger versucht Bilder Werner Bergs in Weimar auszustellen. Die Ölbilder müssen nach heftigen Protesten sofort zurückgezogen werden, eine eigens von Berlin bestellte »Sittenkommission« bestimmt auch die Entfernung von Werner Bergs Zeichnungen »Kinder« und »Mutter«.

Im Feber Ausstellung im Kunstverein für Kärnten »Bilder von der Eismeerfront und aus Nordkarelien«.

Bei einem Bombentreffer auf Werner Bergs Elternhaus in Elberfeld stirbt seine Schwester Clara. Seine Mutter, gerade auf Besuch am Rutarhof, verbleibt in Kärnten.

1944 Ausstellung der Bilder Werner Bergs aus Norwegen und Finnland in der Galerie Welz in Wien.

1945 Im April besucht Werner Berg Edvard Munchs Schwester Inger in Ekely. Nach Kriegsende kommt er in ein Internierungslager in Hamar in Norwegen. Im Herbst kehrt er wieder auf den Rutarhof zurück.

1946 Werner Berg tritt in freundschaftlichen Kontakt zu Anton Kolig, mit dem ihn ein reger Briefwechsel verbindet.

1947 Im Jänner erhält Werner Berg die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen. Er wird Mitglied des Art Clubs und beteiligt sich mit Holzschnitten an dessen erster Ausstellung in der Neuen Galerie in Wien.

Die Galerie Kleinmayr in Klagenfurt zeigt die erste Einzelausstellung Werner Bergs nach dem Krieg.

Werner Berg hält einen Radiovortrag mit dem Titel »Wahlheimat Unterkärnten«, der sein grundsätzlichsstes Bekenntnis zu seiner Situation auf dem Rutarhof darstellt.

1949 Tod von Werner Bergs Mutter auf dem Rutarhof.

Im Jänner Ausstellung in der Galerie Würthle in Wien.

Im April schreibt Viktor Matejka, kommunistischer Kulturstadtrat in Wien, der durch Ankäufe für die Gemeinde Wien Werner Berg finanziell unterstützt: »Ich habe Oskar Kokoschka, der seit einigen Tagen den Bürgermeister Körner porträ-



Werner Berg bei der großen Linde vor dem Rutarhof, 1964

tiert, auch einige Ihrer Bilder gezeigt, so im besonderen die zwei Schweinsköpfe und die zwei Hühner, aber auch einen Holzschnitt. Er konnte sich nicht genug satt sehen. Er ist im übrigen spontan auf die Bilder zugegangen, ohne eine Ahnung zu haben, von wem sie sind, auch ohne dass ich ihm Näheres über den Autor gesagt habe, hat er geradezu schwärmerisch über die Bilder gesprochen und sich nach dem Maler erkundigt.«

1950 Werner Berg ist mit Holzschnitten auf der Biennale in Venedig vertreten, die Holzschnittblätter werden jedoch entstellend beschnitten.

Bei einer Tagung zeitgenössischer Autoren und Komponisten in St. Veit a.d. Glan lernt er die Dichterin Christine Lavant kennen. Eine tiefe gegenseitige Zuneigung erfasst die beiden Künstler.

1951 Christine Lavant ist häufig auf dem Rutarhof zu Gast. Die Bildnisse Christine Lavants entstehen.

1954 In Wien ist in der Galerie Würthle eine größere Berg-Ausstellung geplant, die jedoch aufgrund

einer Intervention Herbert Boeckls nicht zustande kommt. Die nun offene Feindschaft des einflussreichen Herbert Boeckl erschwert Werner Bergs Rezeption in Wien. Eine Ausstellung kann letztlich im Wiener Konzerthaus gezeigt werden, es folgen Ausstellungen in der Neuen Galerie der Stadt Linz, im Tiroler Kunstpavillon und im Künstlerhaus in Klagenfurt.

Die Beziehung zwischen Werner Berg und Christine Lavant führt zu schweren Konflikten für alle Beteiligten und letztlich zur Trennung.

1955 Im Jänner versucht Werner Berg, seinem Leben ein Ende zu setzen. Er kann gerettet werden, bedarf jedoch eines mehrmonatigen Spitalsaufenthalts im Krankenhaus Klagenfurt.

Teilnahme an der 1. Internationalen Graphik-Biennale in Laibach.

1956 Alfred Kubin besucht im Sommer den Rutarhof.

Die Österreichische Galerie im Belvedere zeigt eine Einzelausstellung Werner Bergs. Thomas Bernhard bemerkt in einer Rezension: »Werner Berg leistet seit Jahrzehnten Vorzügliches auf dem Gebiet des modernen Holzschnittes, er darf als Bahnbrecher auf ein geradezu österreichisches abstraktes Element angesehen werden und nimmt europäischen Rang ein.«

1957 Werner Berg besucht Gabriele Münter in ihrem Haus in Murnau.

Thomas Bernhard besucht den Rutarhof.

Ausstellung im Österreichischen Kulturinstitut in Paris und in der Moderna Galerija Ljubljana. Der Direktor der Moderna Galerija, Zoran Krzisnik, bemerkt: »Am meisten erschüttern uns Bergs Menschen. ... Einen solchen Dolmetsch hatten sie bis jetzt noch nicht: ihre schwerblütige, bedächtige Natur spricht zu uns aus Bergs Werken, ihre Selbstständigkeit, die Eigenart dieser slowenischen Menschen des Grenzgebietes, die durch die Kunst Werner Bergs in die Schatzkammer der kunstliebenden Menschheit der ganzen Welt übergegangen sind. Das ist ein Geschenk, das uns nur ein wirklich großer Mensch und Künstler geben konnte.«

Am Ende der Ausstellung schreibt Werner Berg: »Im Kriege lehrt man die Völker einander zu vernichten und zu verachten. Nach dem Kriege frühstücken die Diplomaten wieder miteinander, und aus ihrem Gepäck wird als Requisite dritter Garnitur die Kunst hervorgeholt als ›Mittel zur friedlichen Verständigung der Völker‹ – und so weiter und so weiter. Man kennt diesen Schleim und seine beamteten Vertreter zur Genüge. Nein, nein, nein! Kunst ist kein Instrument der Diplomatie, sondern Ursprache der Menschheit. Und wo immer sie verstanden wird, ist für den Künstler Heimatland jenseits aller Grenzen und Ideologien. Das habe ich beglückend in Laibach erfahren, wo ich als Künstler zu Gast, doch gar nicht fremd war.«

Werner Berg arbeitet an einem Holzschnitt,
1972



1958 Bisher intensivstes Maljahr, in dem sechzig Ölbilder entstehen.

1959 Werner Berg besucht Alfred Kubin in Zwickledt und zeichnet den greisen Meister vor seinem Tode.

1961 Ausstellung in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München.

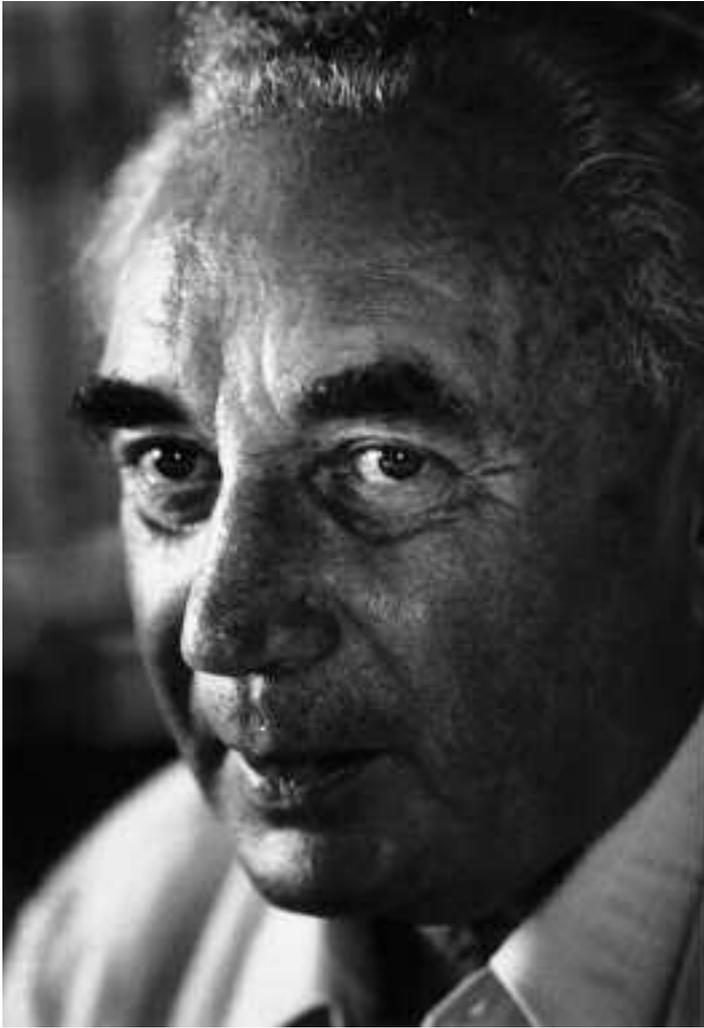
Werner Berg besucht Max Frisch in Zürich. Zusammen mit Ingeborg Bachmann und Bergs Sohn Veit sehen sie sich eine Theateraufführung von »Andorra« an.

Wieland Schmied schreibt aus Frankfurt: »Einige Tage war Thomas Bernhard hier zu Besuch. Er schätzt Sie sehr, und wir sprechen immer von Ihnen.«

Der Gesundheitszustand von Werner Bergs Frau verschlechtert sich.

Die Veränderungen in seiner ländlichen Umgebung und die zunehmende Technisierung der Landwirtschaft auch in Unterkärnten beginnen Spuren in Bergs Werk zu hinterlassen.

1964 Werner Bergs Frau erleidet im November einen Herzinfarkt und muss für längere Zeit im Krankenhaus bleiben.



Werner Berg, 1974

1966 Der Rutarhof wird an Werner Bergs Sohn Veit übergeben.

Werner Berg ist auf der Internationalen Ausstellung »Friede, Humanität und Freundschaft unter den Nationen« in Slovenj-Gradec prominent vertreten und wird anlässlich dieser Gelegenheit zum Ehrenbürger von Slovenj-Gradec ernannt.

Werner Berg lehnt die Berufung als Lehrer an die Internationale Sommerakademie in Salzburg ab: »Seit 36 Jahren lebe und arbeite ich in der Einsamkeit des Rutarhofes, außerhalb dessen ich als Künstler den Atem verlöre wie ein Fisch auf dem Trockenen.«

1968 Auf Anregung des Lebzelters Gottfried Stöckl stellt die Stadt Bleiburg ein frei gewordenes Haus am Hauptplatz für die Errichtung einer ständigen Werner-Berg-Schau zur Verfügung. Der Künstler trifft dafür eine repräsentative Auswahl aus seinem Lebenswerk. In Ablehnung alles verstaubt Musealen wird diese Einrichtung »Werner-Berg-Galerie der Stadt Bleiburg« benannt.

1969 Die Werner-Berg-Galerie der Stadt Bleiburg eröffnet mit einer vollständig neuen Hängung.

Werner Berg wird Ehrenbürger von Bleiburg.

1970 Am 9. April stirbt Mauki Berg.

Nach ihrem Tod fühlt sich Werner Berg lange nicht mehr in der Lage zu malen.

»Oft möchte ich die Kunst verfluchen, die eine unheimliche Lebenskraft und -behauptung abfordert, die ich soviel besser in lauter Güte für die arme Leidende verwandelt hätte«, schreibt er an Fritz Ogris, »ich fürchte mich fast vor der Rückkehr in das, was einst unser Rutarhof war. ... Das Leben ist schwer, das Überleben furchtbar.«

1971 Immer wieder plagen Werner Berg Zweifel, ob er überhaupt am Rutarhof weiterarbeiten könne.

Für die Galerija likovnih umetnosti in Slovenj-Gradec stellt er die bisher umfangreichste Retrospektive seiner Arbeiten zusammen.

Angeregt durch seine Tochter Ursula, beginnt Werner Berg im Sommer wieder zu malen.

1972 Die Werner-Berg-Galerie der Stadt Bleiburg wird, nach zwei Jahren der Schließung, erweitert und mit der endgültigen Hängung wiedereröffnet. Das Haus selbst ist für diesen Zweck großzügig umgestaltet worden.

1973 Kristian Sottriffer veröffentlicht den Werkkatalog der Holzschnitte.

Werner Berg erhält den Kulturpreis des Landes Kärnten.

Die Aufstellung zweisprachiger Ortstafeln im gemischtsprachigen Gebiet Kärntens löst einen Sturm deutsch-nationalistischer Entrüstung aus, in dessen Folge Landeshauptmann Sima abgelöst wird. Werner Berg stellt sich prononciert auf die Seite der slowenischen Minderheit. »Ich werde öffentlich ein Zeichen setzen wider den schleichenden, umso unheimlicheren Terror, den ich zur Genüge kennen gelernt habe«, schreibt Werner Berg an Gottfried Stöckl.

1975 Werner Berg tritt mit einem Wahlaufdruck bei der Landtagswahl für die slowenische KEL (Kärntner Einheitsliste) ein: »Ich appelliere vor allem an jene Kärntner deutscher Zunge, für die Toleranz keine beschämende Phrase ist, das Recht und die Mitexistenz der slowenischen Minderheit in einem friedlichen Österreich zu sichern.« Seine Haltung stößt auf ungeheure Empörung, nur vereinzelt kommen Stimmen der Zustimmung.

1979 »LA MORTE SI SCONTA VIVENDO«, dieses Zitat Giuseppe Ungarettis notiert Werner Berg über die Türe seines Zimmers.

Wolfgang Lessowsky dreht einen umfassenden Dokumentarfilm über Werner Berg unter dem Titel »Das Ungeheure begreift nie der Sichre«.

1981 Werner Berg erhält das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst.

Am 7. September wird Werner Berg tot in seinem Atelier am Rutarhof aufgefunden.

In seinem Testament hatte er den reichen Bilderbestand der Galerie in Bleiburg als Stiftung der Öffentlichkeit vermacht.